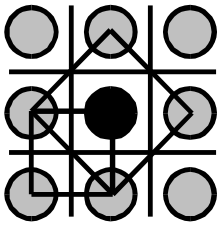


JAHRBUCH
der
DEUTSCHEN SCHULE GENF
1999

VEREIN FÜR
DEUTSCHEN SCHULUNTERRICHT

DIREKTION, SEKRETARIAT, GYMNASIUM
95a, Avenue de Châtelaine
CH - 1219 Genève / Châtelaine
Tel.: 022 / 796 74 03
Fax: 022 / 796 21 44
e-mail: vwl.dsg@gkb.com

KINDERGARTEN, VORSCHULE, GRUNDSCHULE
13, chemin Dr. Adolphe Pasteur
CH - 1209 Genève / Petit-Saconnex
Tel.: 022 / 734 34 36
Fax: 022 / 733 60 08

Inhaltsverzeichnis

Zur Begrüßung 6

Ein Blick in die Schultaschen 7
Kindergarten und Vorschule 7
Eine Blumenwiese 8
Der Zwerg, der Berg, der Baum 9
Mit allen fünf Sinnen 10
Wir besuchen das Krankenhaus 11
Französisch in der Vorschule 12
Klasse 1 13
Klasse 1 stellt sich vor 14
Kinder-ABC 17
Klasse 2 21
Theaterfahrt zum „Gestiefelten Kater 22
Klasse 3 29
Wir kennen (fast) alles in Genf 30
Klasse 4 37
Lesenacht der vierten Klasse in Petit Saconnex 38
Hurra, die Schule brennt! 40
Klasse 5 41
Das Zauberpferd 42
Ein Zwergenabenteuer 43
Klasse 6 44
Fabeltiere 45
Les souvenirs de la „Riederalp“ 47
Klasse 7 49
Konzertbesuch in der Victoria Hall 50
„Prüfe mit dem Leitfähigkeitsmessgerät ...“ 51
Klasse 8 53
Unsere Gedanken zur Klassenfahrt 54
Stürmische Allee 56
Klasse 9 59
Besuch der Moschee 60
Der Islam aus meiner Sicht als Muslimin 61
Starkult 62
Klasse 10 65
Praktikumsbericht: Kunst 66

Klasse 11 69
Meine Ohren 70
Portaitskizzen 71
Klasse 12 73
Bücher stützen Bücher stützen 74
Klasse 13 76
Kaltnadelradierungen 77

Ein Blick in den Kalender 80
Abitur 1998 80
Krise ist ein produktiver Zustand 83
Ein Abschiedsbrief 86
Turandot - ein Feuerwerk! 88
Einschulungsfeier 1998 91
Patrick wird eingeschult 92
Unsere Schule ist ver - rückt???! 94
Childhood is not a Child's Play 96
Wahlparty an der DSG 97
Dort oben leuchten die Sterne... 102
Sei gegrüßt, lieber Nikolaus! 104
Ein starkes Team 105
Bei jedem Wetter - Fußball-Ag 106
Klasse 1 feiert Fasching 107
Wettbewerb der Bibliothek in Petit-Saconnex 109
Wintersporttag der DSG 111

Ein Blick über die Mauern 112
Coup d'œil sur l'examen de l'Alliance Française 112
Big Wheel: England Live on Stage 113
Mörser, Kanonen, und eine Galeere 113
Der Flug 115
Klassenfahrt nach Dresden 116
Spuren des Mittelalters im heutigen Basel 118
Molière à l'Ecole allemande 119
Students' United Nations (SUN) 1998/99 120
Neues zur beruflichen Vorbereitung 123
Bundeswettbewerb Mathematik 98 124
Berufspraktikum an der DSG 126
A Year in New Zealand 127
Post für die 3. Klasse 130

Streiflichter aus dem Kurssystem 131
Erwachsenensprachkurse Deutsch 134

Die Schule im Blickpunkt 135

Die DSG im Aufbruch in das neue Jahrtausend 135
Die Zukunft der Grundschule 141
Aktivitäten der Schulpflegschaft 146
Literaturtage 148
Literaturtage - Abendprogramm 149
Zur Lesung von Gabriele Wohmann 149
“Kinder brauchen Kitsch” 151
Als ich nachher von dir ging... 152
Zur Lesung von Christoph Ransmayr 157
Zur Lesung von Walter Kempowski 159
Interview mit Walter Kempowski 161
Zum Vortrag von Egon Bahr 164
“Deutsche Interessen” 166
Literaturtage: Das Vormittagsprogramm 169
Zur Lesung von Christa Hein 169
Zur Lesung von Jürgen Alberts 171
Zur Lesung von Wolfgang Hohlbein 172
Interview mit Wolfgang Hohlbein 174
Interview mit Alexander Kostinskij 178
Zur Lesung von Tilo Köhler 179
KleineVerbündete/ Little Allies 182
Widerstand gegen den Nationalsozialismus 185
Die Weiße Rose 186
Das tragische Vermächtnis 196
Joachim Fest 198
Soziales Lernen am Projekt. 202
Those were the Days, eine Musical Revue 203
Theater als ein Teil der Retrokultur 205
„Those were the Days“ – vor und hinter der Bühne 208

Jede Menge Fakten 211

Chronik des Schuljahres 1998 / 99 211
Entwicklung der Schülerzahlen 214
Gliederung der Schülerschaft 215
Entwicklung der Schülerzahlen 216

Lehrerkollegium 218
Die Verwaltung 220
Der Vorstand der DSG 221
Danksagung 222
Impressum: 223

Zur Begrüßung

Liebe Freunde der Deutschen Schule Genf!

Sie halten das letzte Jahrbuch vor der Jahrtausendwende in Händen. Mit Freude und Stolz sei zunächst vermerkt, dass in diesem Jahr eine der in der Geschichte der DSG zahlenmäßig größte Klasse die Reifeprüfung erfolgreich ablegt hat. Schulleitung, Lehrerschaft so wie viele freiwillige Förderer und Helfer trugen durch ihren überdurchschnittlichen Einsatz im Schuljahr 1998/99 zum umfassenden Ausbildungsangebot der DSG vom Kindergarten bis zur 13. Klasse bei. Ihnen allen sei gedankt für ihr Engagement, welches sich neben dem regulären Unterricht ja auch in den Veranstaltungen zur deutschsprachigen Literatur, zum Widerstand im III. Reich, in musikalischen Präsentationen so wie in einer Reihe von gut vorbereiteten (und besuchten) Einzelvorträgen widerspiegelte.

Beim Blick in die Zukunft können und wollen wir nicht die zahlreichen, oft besorgten Stimmen ignorieren, die auf den Zeitenwandel, dem sich keiner entziehen könne und der an Komplexität zunehme, verweisen. Wie stellt sich unsere Schule dieser Entwicklung? Außer Zweifel steht, dass eine Vogel-Strauß-Strategie nicht der Weg sein kann. Die DSG ist keine Insel der Glückseligen in luftleeren Raum. Vielmehr müssen wir uns den neuen Erfordernissen stellen. Manifester Ausdruck dieser Bereitschaft an unserer Schule ist aktuell die neue Lehrverfassung. Mit dieser gibt sich die DSG ein Profil. Der lernrelevante Umgang mit Informationstechnologien wird künftig bereits in der Sekundarstufe I angeboten. Die Palette der sprachfördernden Lehrmaßnahmen wird ausgeweitet. Mit Erdkunde in der Oberstufe wird das Spektrum der abiturfähigen Fächer erweitert.

Einen zweiten ernst gemeinten Zukunftsschritt stellen die Bemühungen um die mittelfristige Verbesserung der räumlichen Gegebenheiten an unserer Schule dar. Für die kommenden fünf Jahre wird der Kindergarten über eigene komfortable Räumlichkeiten in Châtelaine verfügen. Die Grundschule erhält somit ausreichenden Platz in Petit-Saconnex. Über einen möglichen Neubau bis 2004 schließlich werden die Mitglieder des Schulvereins im November entscheiden.

Die DSG ist im Laufe der letzten Jahre zunehmend zu einem Katalysator des gesellschaftlichen Miteinanders deutschsprachiger oder an deutscher Kultur interessierter Personen im Genfer Raum geworden. Dies ging und geht nicht immer ohne Widersprüche. Die Ergebnisse dieses Prozesses sind jedoch ohne Zweifel beachtlich.

All dies erlaubt Optimismus für die kommenden Jahre.

Dr. Hans Jürgen Koch

Ein Blick in die Schultaschen

Kindergarten und Vorschule

Kindergarten und Vorschule: Frau Beate **Broadhurst**; Frau Elke **Rohde**; Frau Susanne **Schot**; Frau Gertrud **Spohr**;
Altherr, Kim; **Banasch**, Lea; **Blümer**, Vera; **Espinosa Tokuhama**, Gabriel; **Espinosa Tokuhama**, Natalia; **Hugo**, Philipp; **Kabat**, Yan; **Koch**, Leonie; **Kurz**, Frédéric; **Lahham**, Richard; **Lorenz**, Hans; **Mayer**, Christoph; **Mayor**, Monserrat; **Moerch**, Johan; **Ottones**, Paula; **Papadimitriou**, Kilian; **Pokoradi**, Orsolya; **Produit**, Bruno; **Produit**, Thomas; **Reiss**, Saskia; **Rohde**, Sarah; **Scarff**, Natascha; **Schaefer**, Alexander; **Stancu**, Catheline; **Stancu**, Patrick; **Weikinat**, Isabel;

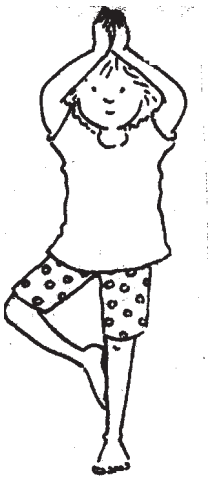
Eine Blumenwiese

Der Zwerg, der Berg, der Baum

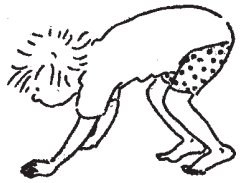
Yogaübungen im Kindergarten

In unsere wöchentliche Gymnastikstunde in der Turnhalle integrieren wir seit einiger Zeit auch kindgerechte Yogaübungen.
In dem Buch 'Kinder entspannen mit Yoga' von Petra Proßowski, wird motivierend dargestellt und erklärt, wie vielfältig man in diesem Bereich mit Kindern arbeiten kann.
Da Bewegungsabläufe im Sprechrhythmus bei kleinen Kindern beliebt sind, werden die einzelnen Übungen in Geschichten und Sprechverse eingebaut. So spielen beispielsweise in einer Tiergeschichte Käfer, Störche, Bienen und Frösche mit, die von den Kindern dargestellt werden.
Kinder sind Neuem gegenüber offen und aufgeschlossen, sie spielen gerne mit und haben Dank dieser Entspannungsübungen die Möglichkeit, ihren Bewegungsdrang auf sinnvolle körperliche Weise zu befriedigen.
Bis wir allerdings auf unserer 'Traumwolke' abheben werden, um uns in voller innerer Ruhe und Gelassenheit auf eine Traumreise zu begeben, wird es wohl noch eine Weile dauern.

Gertrud Spohr



Lahham, Richard; Lorenz, Hans; Mayer, Christoph; Mayor, Monserrat; Mberch, Johan; Ottones, Paula; Papadimitriou, Kilian; Pokorah, Orsolya; Produit, Bruno; Produit, Thomas; Reiss, Saskia;



Mit allen fünf Sinnen

Wie wichtig Sinneserfahrungen für die Kinder sind um ihre Umwelt verstehen zu lernen, stellte sich zu Beginn des Kindergartenjahres bei der Themenarbeit „Mit allen fünf Sinnen“ wieder heraus. Kinder sind neugierig. Sie wollen Dinge befühlen, betasten, im wahrsten Sinne des Wortes „begreifen“. Daraus ergibt sich für mich als Erzieherin das Ziel, den Kindern diese Neugier zu erhalten, sie zu fördern. Denn gerade diese Neugier ist ja eine Voraussetzung für aktives Lernen in der Vorschule.
In der Vorbereitung griff ich folgende Fragen auf:
- Was haben die Sinnesorgane gemeinsam?
- Wie nehmen wir Eindrücke wahr, wie verarbeiten wir sie, wie reagieren wir darauf?
- Wie spielen die Sinne zusammen?
- Was hindert, stört genussvolle Sinneswahrnehmungen (Hektik, Unruhe, Stress)?
- Wie können wir Zeit und Raum für genussvolle Sinneswahrnehmungen gestalten?

Aus diesen Überlegungen entstanden nachfolgende Zielsetzungen für meine Arbeit mit der Gruppe:
- Kennenlernen und Einsetzen der Sinnesorgane: Nase, Mund, Augen, Ohren, Haut (nicht nur der Hände),
- bewusstes Erfahren von Sinneseindrücken,
- Bewusstmachen, was fehlende Sinnesorgane bedeuten (Blindheit, Taubheit).

Es war eine schöne und interessante Zeit, in der wir, die Kinder und ich, dieses Thema intensiv erarbeitet haben. Anhand eines Fühlmemories, einer Geruch- und Duftkollektion in Fläschchen, Geräuschsuch- und -ratespielen, Gewürzkekse Backens und Einigem mehr war es den Kindern möglich, viele Erfahrungen zu sammeln und sie ihrem Alter entsprechend zu verarbeiten. Einige Aspekte dieser Arbeit war an der Entwicklung der gemalten Menschenbilder der Kinder zu erkennen.

Beate Broadhurst

Wir besuchen das Krankenhaus

Französisch in der Vorschule

„Warum sagen wir denn alles auf französisch, Madame Valerie?“ fragt mich eines Morgens ein Vorschulmädchen aus meiner Französischgruppe. Gute Frage! 9 Kinder (2 Kindergarten- und 7 Vorschulkinder) sind es in der Tat, die 2 Mal pro Woche für eine Einführungsstunde mit mir zusammen kommen. Dann wird auf französisch gesungen, gespielt und gereimt, das alles in einem kleinen Grundschulklassenraum mit richtigen Schulbänken und -tischen!

Ja, es macht Spaß, hier französisch zu lernen und dies ist auch schon eine der wichtigen Antworten auf die oben zitierte Frage. Französisch lernen soll Spaß machen, es soll - als in unmittelbarer Nähe gesprochene Sprache - keine Angst machen oder Vorurteile hervor rufen. Außerdem sollen die sich vom Deutschen so sehr unterscheidenden französischen Laute (un, en, an ...) den Kinder so früh wie möglich vertraut werden.

Bei solchen Zielsetzungen gibt es nur eins: spielen! Mit ‘Le facteur n’est pas passé’ lernen wir die Wochentage, mit ‘Promenons-nous dans le bois’ die Kleider, mit ‘Passez Poupon les carillons“ Gegensätze (ouvert-fermé) usw. Einige Tiere kennen wir auch schon Dank ‘Les trois petits cochons’ und anderer Geschichten vom ‘Père Castor’. Aber da ist noch jemand ganz Wichtiges: ‘Mimi Cracra’, das kleine Mädchen, das in jeder kurzen Videogeschichte so gern mit Wasser spielt, sei es nun mit Regentropfen, Badewasser, Pfützen, Eiswürfel ... - und schon kennen wir ‘La pluie, la douche, la flaque ...’. Mimi Cracra spricht langsam und deutlich, so dass wir sehr gut wiederholen können.

Beim wichtigen Übergang in die 1. Klasse werden die Vorschulkinder schon mit den Französischstunden vertraut sein. Und in den Sommerferien werden sie vielleicht gemeinsam mit französisch sprechenden Kindern über Mimi Cracras Wasserspiele lachen.

Valerie Moll

Klasse 1

Klasse 1: Klassenlehrerin Frau Erika **Schröder**
Altherr, Morgane; **Apothéloz**, Arnaud; **Balmert**, Sophia; **Bayazit**, Cem; **Fiebach**, Thomas; **Flechsenhar** , Sarah; **Glantschnig**, Tomas; **Kaltenbach**, Stefan; **Koch**, Claire; **Lahham**, Danny; **Luisi**, Samuel; **Maurer**, Patrick; **Picardo**, Laura; **Poremba**, Mandy; **Reiss**, Tania; **Steindel**, Carolin; **Tangermann**, Victor; **Véry**, Mélissa; **von Xylander** , Luis; **Welge**, Benjamin;

Klasse 1 stellt sich vor.

Ich heiße Arnaud. Ich spreche Deutsch und Französisch.

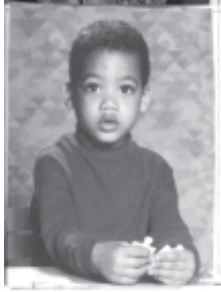
Ich heiße Morgane. Ich tanze gerne im Ballett.

Ich heiße Sophia. Ich klettere gerne auf Apfelbäume.

Ich heiße Cem und komme aus der Türkei.

Ich heiße Thomas. Ich bin in Saudi Arabien geboren.

Ich heiße Sarah. Ich mag meinen Hund.



Ich heiße Tomas. Ich bin in Wien geboren.

Ich heiße Stefan. Ich mag keine Süßigkeiten

Ich heiße Claire. Ich klettere gerne auf Bäume.

Ich heiße Danny. Ich kann arabisch sprechen.

Ich heiße Patrick Ich lese gerne.

Ich heiße Laura und kann spanisch sprechen.

Ich heiße Mandy. Ich male gerne

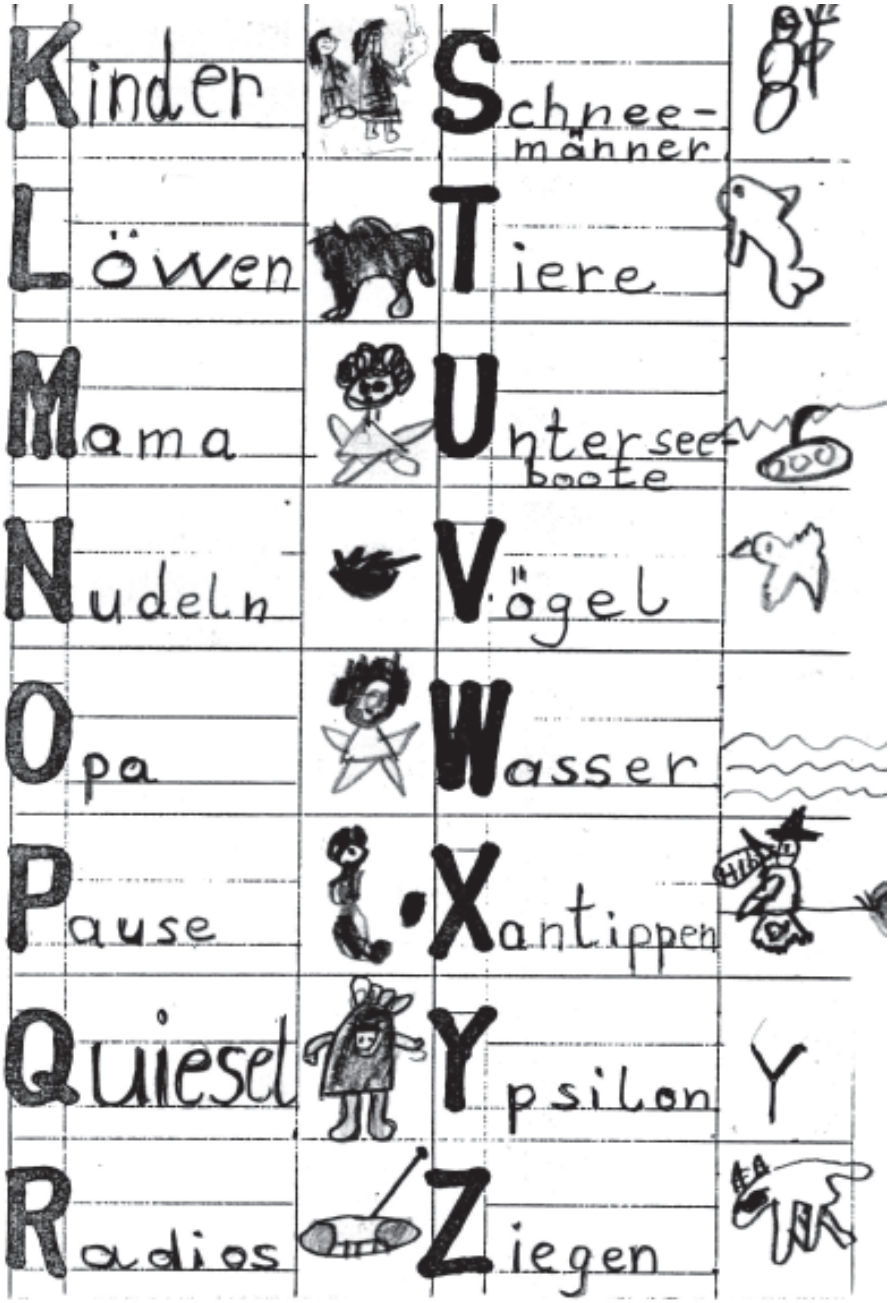
Ich heiße Tania. Ich spiele gerne Tennis.

Ich heiße Samuel und möchte gerne Filme sehen.

Ich heiße Carolin. Ich mag Fleder-mäuse.

Ich heiße Victor. Ich hätte gerne lange Haare.
Ich heiße Mélissa. Ich spreche jetzt schon Deutsch.
Ich heiße Luis. Ich kann italienisch sprechen.
Ich heiße Benni und spiele gerne Fußball.
Das sind unsere Lehrerinnen

Kinder-A B C
Was-ich-mag
Alphabet
A Apfel-sinen
B Bälle
C Claire
D Dackel
E Eis
F Ferien
G Geburts-tags kuchen
H Holz
I Igel
J Jaguar


Kinder
Schnee-
männer
Löwen
Tiere
Mama
Untersee-
boote
Nudeln
Vögel
Opa
Wasser
Pause
Xantippen
Quiesel
Ypsilon
Y
Radios
Ziegen

Kinder-A B C

Was-ich-nicht-mag

Alphabet

Kämpfe
Schön-schreiben
Hallo
Lärm
Tierquäler
Mücken
Ungeheuer
Nixen
Vogelfänger
Ohren-sausen
Würmer
Pudel
Xantippen
Quallen
Ypsilon
Y
Radfahren
Zwiebel

Klasse 2

Klasse 2: Klassenlehrerin Frau Erika **Kouba**
Banasch, Pia; **Berindei**, Sebastian; **Caspers**, David; **Fiebach**, Andreas; **Hofer**, Cornelia; **Hugo**, Anna; **Joram**, Maximilian; **Koller**, Richard; **Kuhn**, Freya; **Mc Kenna**, Victoria; **Neumann**, Tim-Oliver; **Papadimitriou**, Dominika; **Picardo**, Natalia; **Rozanes**, Eliane; **Schneider**, Amadeus-Vishnu; **Waldmann**, Florian; **Wedekind**, Josephine; **Wells**, Karen;

Theaterfahrt zum „Gestiefelten Kater"

Gestern sind wir nach Bern gefahren. Es hat eine Stunde gedauert bis die Ess-Pause war. Und danach dauerte es eine Stunde bis wir in Bern waren. Wir haben unsere Jacken angezogen und sind aus dem Bus rausgestiegen. Der Bus hielt direkt vor dem Stadt-Theater.
Tonnelle

Im Theater haben wir an der Garderobe unsere Anoraks abgegeben. Dann haben wir unsere kleinen Karten angeschaut. Ich habe im Theater nach oben geschaut. Dort war die Decke sehr schön angemalt. Plötzlich sind die Lichter ausgegangen und das Stück fing an.
Natalie

Der älteste Bruder bekam die Mühle.
Die jüngeren Brüder mussten weg
weil die Verlobte einzog. Hans hat
den Koffer über den Backofen geschleudert,
ausgerechnet den mit dem Porzellan.
Der jüngste Sohn hatte nur Masi
einen Kater. Er wusste nicht
was er mit dem Kater
machen sollte.

Der Kater war besonders schön.
Er sagte immer: Ich habe
ein Idee chen."

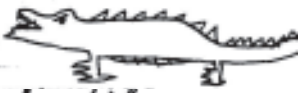
Der König war auch schön
mit seiner goldroten Pluder-Hose
und seinem dicken Bauch,
gefüllt mit Rebhühnern. Er aß
nämlich nur Rebhühner. Und die
Prinzessin Peppina mit ihren
blonden Locken war auch schön.

Der König wollte nur Rebhühner essen, aber der Zauberer hat mit seinem Stinkpulver die Rebhühner verjagt. Pia

Da ging der Kater auf Rebhühnerjagd.

Ich fand es gut als es den Wackelpudding gab und der Hans den Wackelpudding in die Luft warf und dann mit dem Mund wieder auffing. Anschließend ist der König mit dem Wackelpudding weggerannt und hat gesagt: „Der gehört jetzt mir." Sie hatten einen Riesenspaß. Hihihi

Marian

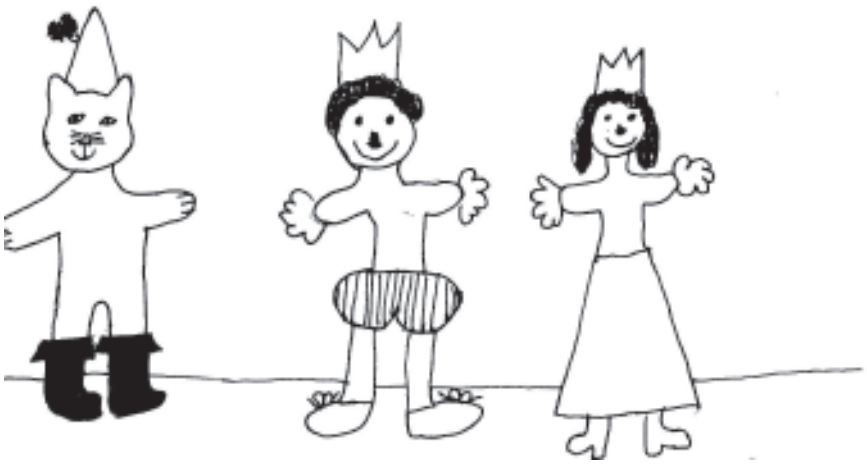
Die Königin wollte ein
Kasperltheater für die
Prinzessin Pipina vorspielen.
Es hieß. Der Prinz Muster
mit dem Krokodil.
Das Krokodil hat sich jeden
Tag die Zähne geputzt.
Die Prinzessin Pipina

wollte, dass das Krokodil
den Prinzen Muster auffrisst.
Die Königin hat gesagt: „Nach
dem Zähneputzen darf das
Krokodil doch nicht den
Prinzen auffressen!" Die Prinzessin
Pipina hat das Krokodil
genommen und den Prinzen in
das Maul vom Krokodil gesteckt.

Da gab es einen bösen
Zauberer, der hiess
Leonardo di Zaubrio.
Die Prinzessin Peppina liebte der
Zauberer Leonardo die Zaubrio.
Aber sie wusste nicht, dass er bös
war und sehr häßlich. conny

Der Zauberer Leonardo
di Zauberio hat sich
zuerst in einen grosen
Vogel verwandelt, dann
in ein Monster und zum
Schluss in eine Maus.
Aber der Kater liebte
Mäuse für sein Leben gern
und fraß den Zauberer
ganz schnell auf. Freya

Plötzlich hat er gesagt: „
Ich habe Bauch-schmerzen." Die Königin
sagte: „Ich gebe dir
Beruhigungs-tropfen.
Dann hat der Kater gesagt: „Ich muss mal!" Da
habe ich laut gelacht.
Niki

Der Hans, der Müllersbursche
hat am Ende doch die
Prinzessin gekriegt. Pia



Bastelstunde - eine Elterninitiative für die 2. Klasse

Zu Beginn des Schuljahres mussten wir als Eltern der 2. Klasse leider feststellen, dass die AG Textiles Werken für die 2. Klasse nicht mehr angeboten wurde. Wir bedauerten dies sehr, bietet Textiles Werken doch einen kreativen Ausgleich zum kognitiv orientierten Lernen. Nach Gesprächen mit Herrn Fink und Frau Kouba beschlossen wir in Eigeninitiative eine Bastelstunde für unsere Kinder zu organisieren.
Die Bastelstunde fand einmal wöchentlich statt. Mehrere Mütter arbeiteten mit neun Kindern mit so unterschiedlichen Materialien wie Papiermaché, Salzteig, Fotokarton, Stoff, Farben, lufttrocknendem Ton und Spanschachteln. Die Kinder lernten neue Arbeitstechniken und verbesserten ihre feinmotorischen Fähigkeiten, was ihnen auch im Schreibunterricht von Nutzen ist. Als zur zweiten Schuljahrshälfte Stundenplanänderungen in Kraft traten, konnten wir die Bastelstunde in die 5. und 6. Stunde verlegen. Dadurch konnte nun auch der Rest der Klasse teilnehmen. Die Eltern unterstützten uns finanziell beim Materialeinkauf und auch bei der Betreuung.
Bis zum Ende dieses Schuljahres werden wir mit Materialien wie Moosgummi, Tonerde, Acrylfarben und Filz gearbeitet haben. Die Kinder machen erste Erfahrungen in komplizierten Techniken wie Nähen, Schneiden, Masken abnehmen. Sie haben große Fortschritte gemacht und ihre kreativen und technischen Fähigkeiten sind aufgeblüht. Für uns, als Eltern, war es eine sehr positive Erfahrung. Es hat uns viel Spaß gemacht mit den Kindern zu arbeiten. Die anderen Eltern halfen uns mit Ideen und persönlichem Einsatz bei der Betreuung der Gruppe. Nicht zuletzt war es eine gute Möglichkeit das Schulleben mitzugestalten und aktiv an der schulischen Erziehung der Kinder teilzuhaben.

Marianne Hugo

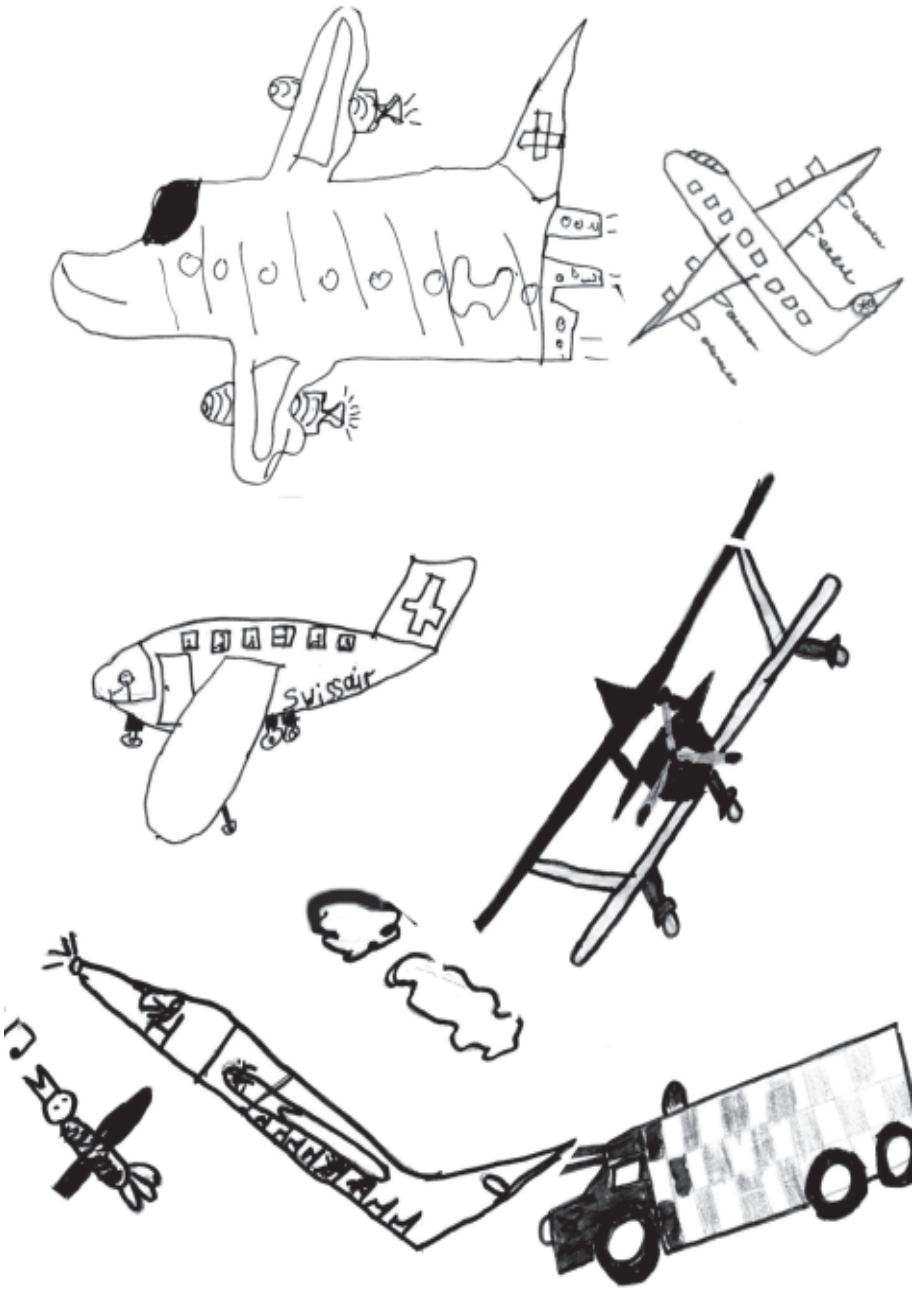
Klasse 3

Klasse 3: Klassenlehrerin Frau Petra **Flieger**
Abaza , Mostafa; **Arduino**, Juan Eduardo; **Bante**, Patrick; **Blümer**, Justus; **Braunwalder**, Rhea; **Emler**, Sophie; **Jamm** , Mareike; **Koch**, Fiona; **Körber**, Magdalena; **Kuhn**, Moritz; **Mallot**, Felix; **Maurer**, Felix; **Mayer**, Angela; **Mc Kenna**, Jillian; **Rhyner**, Christian; **Römer**, Félicia; **Swetzer**, Lene; **Tangermann**, Philip; **Véry**, Aurélien; **Weikinat**, Markus; **Welge**, Simon; **Younes**, Lena;

Wir kennen (fast) alles in Genf

Auf dem Flughafen

Am 7 Dezember haben wir den Flughafen Cointrin besichtigt. Zuerst haben wir einen Film über den Flughafen gesehen. Danach sind wir auf das Rollfeld gegangen und in einen Bus gestiegen. Als wir über das Rollfeld fuhren, haben wir viele verschiedene Flugzeuge gesehen. Dann sind wir zur Feuerwehr gefahren. Dort haben wir einen Film über die Arbeit der Feuerwehrmänner gesehen. Sie müssen Feuer auf dem Rollfeld und in den Hallen löschen, die Lande- und Startbahn von Schnee räumen und sie reparieren. Ausserdem retten sie Schiffbrüchige auf dem Genfer See. Dann haben wir uns die Feuerwehrautos angeschaut. Anschliessend sind wir mit dem Bus zurückgefahren und haben ein Militär-flugzeug gesehen. Es war sehr interessant.


Swissair

Auf der Hauptpost

Nach der zweiten Stunde gingen wir zu Fuß zur Hauptpost. Dort haben uns zwei Frauen begrüßt. Im Besucherraum haben wir einen Film über die alte Hauptpost und die Post in andren Ländern angeschaut. Danach wurden wir in zwei Gruppen geteilt. Meine Gruppe ist oben losgegangen. Zuerst sahen wir wie Frauen nachschauten was in den Briefen und Päckchen drin ist. Eine zweite Frau setzte die Postleitzahlen in Codestreifen um, damit Maschinen die Post über Rutschen in Postsäcke sortieren können. Die dritte Frau stempelte die Briefe. Anschließend sind wir zu einer Überwachungsstelle gegangen. Hier werden alle Transportbänder überwacht. Wenn eine Postsache klemmt blinkt ein rotes Licht. Der Kontrolleur ruft dann einen Mechaniker an, der den Stau behebt. Dann haben wir

gesehen wie die großen Packete nach Postleitzahlen sortiert wurden. Nach einer Weile gingen wir dahin wo die Briefe mit den Codestreifen sortiert wurden. Die sortierten Bündel fuhren über Förderbänder zu den Postsäcken. Wir durften auch versuchen einzelne Briefe in die richtigen Säcken zu werfen. Die Säcke mit Luftpost werden in Gitterwagen gepackt und mit dem Zug zum Flughafen gebracht. Die anderen Säcke werden mit Zügen oder Postautos zu den Poststellen befördert. Zum Schluss gingen wir wieder zum Eingang. Die andere Gruppe wartete schon auf uns. Dort haben alle Tüten mit Geschenken gekriegt von der Post. Danach sind wir wieder in die Schule gegangen.

Angela Mayer

POS

In der Migros Bäckerei Jawa

Am 11. Januar 1999 sind wir zur Migros Bäckerei gefahren. Zuerst haben wir Croissants und Saft bekommen. Während des Essens haben wir einen Film gesehen, über Brote und andere Backwaren. Danach haben wir uns Kittel angezogen und Hütchen aufgesetzt wegen der Hygienevorschriften, und sind in die Grossbäckerei gegangen. Dort haben wir gesehen, wie die fertigen Brötchen aus dem 40 Meter langen Ofen herauskamen und auf einen langen Förderband an der Decke entlang auskühlten. Dann haben wir den Bäckern zugesehen wie sie den Brötchenteig zubereitet haben. Die Brötchen wurden von einer Maschine aus einem Teigklotz geformt. Ehe sie gebacken wurden, mussten sie noch aufgehen. Zum Schluss sind wir in die Auslieferungshalle gegangen und jedes Kind hat eine Tüte mit Kuchen und

Schokomäuschen bekommen. Die Kittel durften wir auch mitnehmen

Klasse 4

Klasse 4: Klassenlehrer Herr Roland **Fink**
Balmert, Fabian; **Bouvain**, Pascal; **Burghardt**, Miriam; **Cichon**, David; **Faltin**, Max; **Fischer**, Eileen; **Flechsenhar** , Aleya; **Gosink**, Maike; **Joram**, Stephan; **Mallot**, Lisa; **Müller-Kammerinke**, Raphael; **Papadimitriou**, Valentina; **Richter**, Ralf; **Riehn**, Sonja; **Schrage**, Hanna; **Sommer**, Benedikt; **Waldmann**, Sebastian; **Welge**, Jonas;

Lesenacht der vierten Klasse in Petit Saconnex

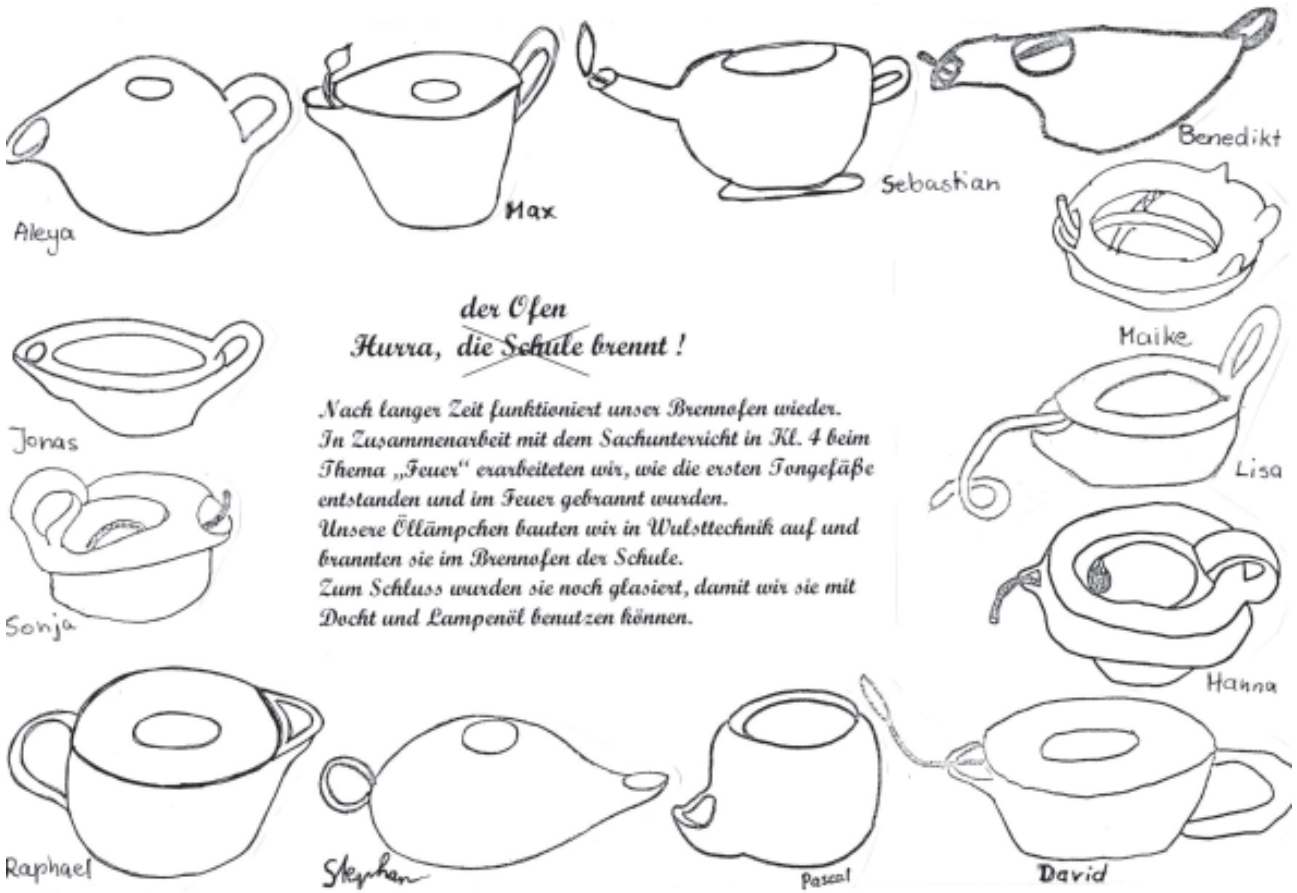
Am Donnerstagabend vor den Osterferien trafen wir uns um 19 Uhr in der Schule. Jeder brachte eine Matratze oder Luftmatratze und einen Schlafsack mit. Die Mütter schleppten das Abendessen an.
Bis der Tisch gedeckt war, spielten wir Fußball. Endlich erscholl der Ruf: „Abendessen!“ Gierig rannten wir in Richtung Klasse und die Mütter wichen schnell zurück. Der Tisch war schon gedeckt, ein riesiges Festessen wartete auf uns. Sofort saßen wir am Tisch. Es gab Würstchen mit Kartoffelsalat, leckere belegte Brötchen, verschiedene Salate und jede Menge Nachtisch. Kurz gesagt, es ging uns gut. Danach gab es einen riesigen Abwasch, alle schrubbten um die Wette.

Dann war es soweit. Jedes Kind stellte sein Lieblingsbuch vor und las dabei einen Ausschnitt vor. Die anderen trugen in eine Liste ein, wie ihnen das Buch gefallen hat. Es gab spannende, lustige und traurige Bücher. Zwischendurch spielten wir ein paar Spiele. Als wir mit dem Vorstellen fertig waren, bauten wir unsere Betten auf. Mädchen und Jungen schliefen in getrennten Zimmern. Jetzt durften wir noch ein bisschen mit der Taschenlampe lesen. Kurz vor Zwölf kamen die Mädchen schlafsackhüpfend in das Jungenzimmer. Punkt Mitternacht las uns Herr Fink eine Gruselgeschichte vor. Sie war echt gruselig. Als er dann weg war, ging es bei uns erst richtig los. Wir ließen Musik laufen und tanzten, dass die Läden klapperten. Herr Fink musste uns noch ein paarmal ermahnen, aber so gegen drei Uhr waren dann alle eingeschlafen.

Am nächsten Morgen machten wir Frühsport im Regen. Herr Fink sagte: „Frühsport und Duschen zusammen.“ Jetzt waren wir alle wach. Nun hieß es Kellogs futtern - lecker! Anschließend begann der Unterricht.

Aber wir dachten gar nicht daran, jetzt Mathe oder Deutsch zu machen, sondern wir färbten Ostereier und hörten Musik. Das war echt cool.
In der nächsten Stunde war Petrus gnädig und wir konnten in den Park. Dort ärgerten wir zuerst einmal die Mädchen, indem wir Würmer sammelten und sie damit erschreckten. Dann haben ein paar Jungs noch Fußball gespielt und die anderen haben an den Geräten herumgeturnt. Als wir in die Schule zurück kamen, warteten schon unsere Eltern auf uns.
Die Lesenacht hat uns allen so viel Spaß gemacht, dass wir sie gleich noch mal machen würden. Es war einfach toll!

Stephan Joram, Sonja Riehn, Raphael Müller, David Cichon, Jonas Welge, Sebastian Waldmann, Klasse 4



der Ofen
Hurra, ~~die Schule~~ brennt !

Nach langer Zeit funktioniert unser Brennofen wieder.
In Zusammenarbeit mit dem Sachunterricht in Kl. 4 beim Thema „Feuer" erarbeiteten wir, wie die ersten Tongefäße entstanden und im Feuer gebrannt wurden.
Unsere Öllämpchen bauten wir in Wulsttechnik auf und brannten sie im Brennofen der Schule.
Zum Schluss wurden sie noch glasiert, damit wir sie mit Docht und Lampenöl benutzen können.

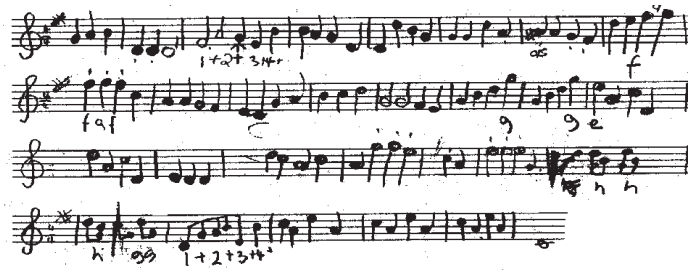
Klasse 5

Klasse 5: Klassenlehrerin Frau Adelheid **Weingarten**
Bante, Caroline; **Baser**, Eren; **Berry**, Jessica; **Bollen**, Viktor; **Braunwalder**, Mia; **Breuker**, Fabio; **Finger**, Jacqueline; **Fischer**, Marc-Oliver; **Jaun**, Véronique; **Kilp**, Anna-Katharina; **Kondor**, Heinz; **Lehner**, Adrian; **Lerche**, Philipp; **Nater**, Olivia; **Neumann**, Tobias; **Schmid**, Dennis; **Trant**, Mathis; **Wurmsee**, Stefanie;

Das Zauberpferd

Es war einmal ein armes Mädchen namens Vera, das ihre Eltern verloren hatte und seitdem bei bösen Stiefeltern wohnte. Als es einmal in den Wald gegangen war um Holz zu hacken, sah es ein wunderschönes Pferd auf sich zu kommen. Vera bekam Angst. Doch das Pferd war sehr freundlich und schenkte dem Mädchen einen echten goldenen Ball. Mit dem Ball spielte Vera drei Runden Ball an die Mauer. Plötzlich begann der Ball zu sprechen und sagte: „Bring mich zum König, der wird dir dafür großen Lohn geben." Vera tat, was der Ball ihr geheißen hatte. Der König gab dem Mädchen Vera zur Belohnung 10000 Silberlinge und er rief: „Ich vermisse eine silberne Schlange, wenn du sie mir bringst, bekommst du wieder einen Lohn. Eine böse Hexe hat sie mir vor fünf Jahren gestohlen." Als das Mädchen wieder einmal in den Wald ging um Holz zu suchen, traf es das Zauberpferd, das ihr den goldenen Ball geschenkt hatte. Das Pferd rief: „Hallo, da bist du wieder. Brauchst du Hilfe, so musst du Zina rufen, denn ich heiße Zina." „Zina", rief Vera, „kannst du mir sagen, wo die böse Hexe wohnt, die die silberne Schlange vom König gefangen hat?" - „ Das kann ich dir nicht sagen, aber frage die Fee Frida, die weiß es sicher und kann dir helfen. Ich kann dir den Weg zeigen. Komm mit!" Vera ging mit Zina zu Frida. Die Fee Frida sagte: „Komm, wir verwandeln uns in drei Raben. Denn die Hexe liebt Raben. Sie hat selber einen Raben und freut sich, wenn ihr Rabe Besuch bekommt." Frida schlug den Zauberstab und nun waren die drei Freunde in drei Raben verwandelt. Als sie endlich bei der bösen Hexe angekommen waren, verwandelte der Rabe Frida die silberne Schlange in drei Drachen. Die drei Drachen töteten die böse Hexe. Was sie nicht wussten war, dass der Rabe der Hexe der verzauberte Sohn des Königs war, dem Vera die Schlange bringen sollte. Vera, Frida, Zina und der Prinz Alexander suchten die Schätze der Hexe ab. Was es da alles zu sehen gab: einen großen Edelstein, eine Flasche, auf der stand: „Nicht öffnen, Lebensgefahr!" Doch Vera und die anderen drei kannten die bösen Gedanken der Hexe und so öffneten sie die Flasche, aus der ein Riese heraufstieg. Die vier Freunde hatten Angst, doch der Riese rief: „Bleibt, ich bin ein guter Riese. Die böse Hexe wollte alles Gute ausrotten, deshalb hat sie mich in die Flasche gesperrt." Vera, der Riese Alladin, Frida, Zina und Alexander suchten weiter nach den Schätzen. Da fanden sie einen Dummling in einem Käfig. Alladin und die anderen befreiten den Dummling. Am Schluß fanden die Sechs die Kette mit drei Wünschen. Als Belohnung, dass Vera, Frida und Zina Alladin, Alexander und den Dummling befreit hatten, durfte sich jeder von ihnen etwas wünschen. Vera wünschte sich Alexander zu heiraten. Frida wünschte sich ein Feenbaby und Zina wünschte sich, in einen Menschen verwandelt zu werden. Da verwandelte sich Zina in eine wunderschöne Frau. Alle sechs Freunde gingen zum König. Kurz danach wurde die glückliche Hochzeit von Vera und Alexander gefeiert. Alexander wurde wieder Prinz und Vera eine Prinzessin. Die bösen Stiefeltern von Vera wurden mit einer Kerkerstrafe bestraft.

Caroline Bante, Klasse 5



Ein Zwergenabenteuer

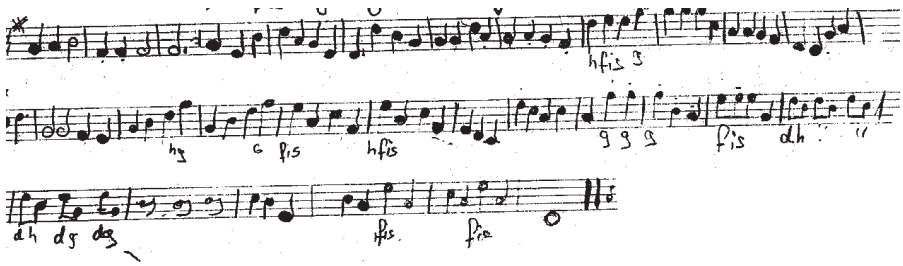
Eine Geschichte mit Musik für Schlagzeug und Keyboard

Es war einmal ein kleiner Zwerg namens Franz. Er wollte durch die Welt gehen. Er nimmt Abschied von seinem Haus, seinem Garten und seiner Frau. Er geht weiter und kommt in einen Wald. Er ist so müde, dass er sich unter einem großen Baum nieder lässt und einschläft. (Eren, Keyboard)

Plötzlich hört der kleine Zwerg ein lautes Geräusch. Vor ihm steht ein großes Monster. Es sagt: „Ich habe Hunger! Und du wirst mein Essen sein!“ (Philipp, Schlagzeug) Franz läuft weg, doch das Monster rennt nach. (Philipp, Schlagzeug, und Eren, Keyboard) Franz trifft einen Jäger und bittet ihn um Hilfe. (Eren, Keyboard) Doch leider ist der Jäger unbewaffnet! (Adrian, Keyboard)

Zu spät, das große Monster zerfleischt den Jäger. (Philipp, Schlagzeug, laut) Plötzlich sagt es (Philipp, Schlagzeug, laut): „Ich habe noch Hunger!“ Es dreht sich zum Zwerg, doch Franz rennt weg.(Eren, Keyboard, und Philipp, Schlagzeug) Als der Zwerg aus dem Wald kommt (Eren, Keyboard), verfolgt ihn das Monster nicht mehr, weil es Angst hat aus dem Wald zu gehen. Franz rennt nach Hause (Eren, Keyboard) und verspricht seiner Frau, nie wieder durch die Welt spazieren gehen.

Adrian Lehner, Eren Baser, Philipp Lerche, Klasse 5



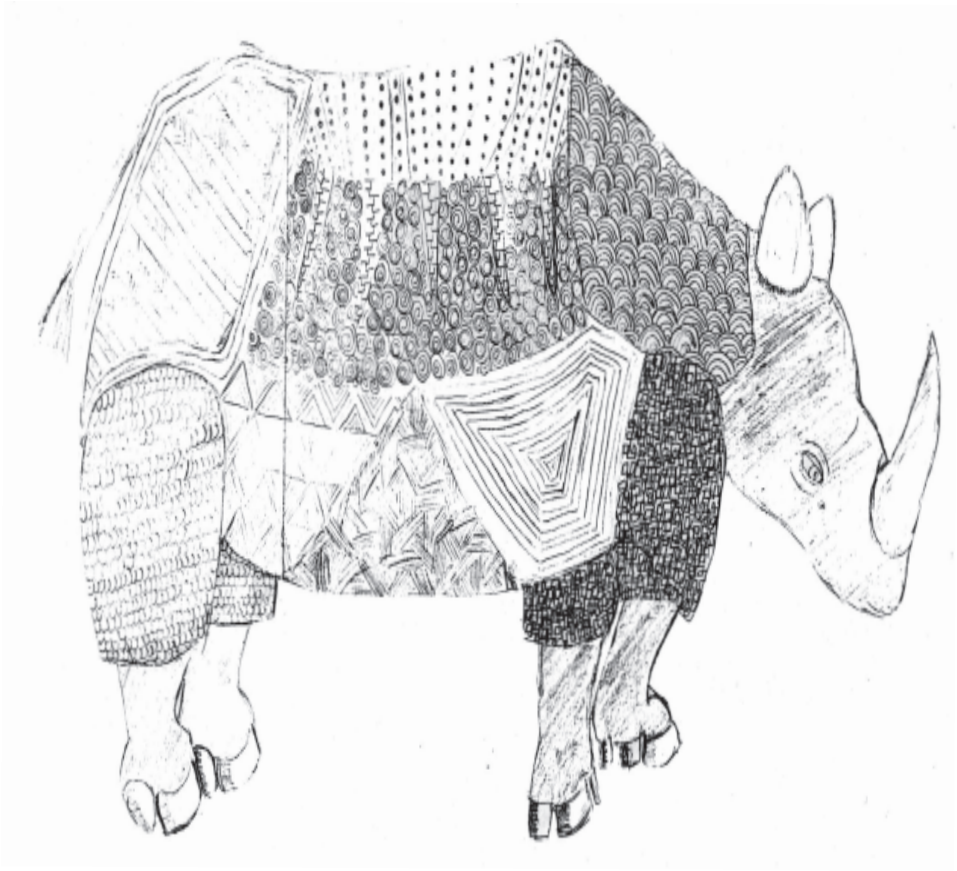
Klasse 6

Klasse 6: Klassenlehrer Herr Konrad **Sangenstedt**

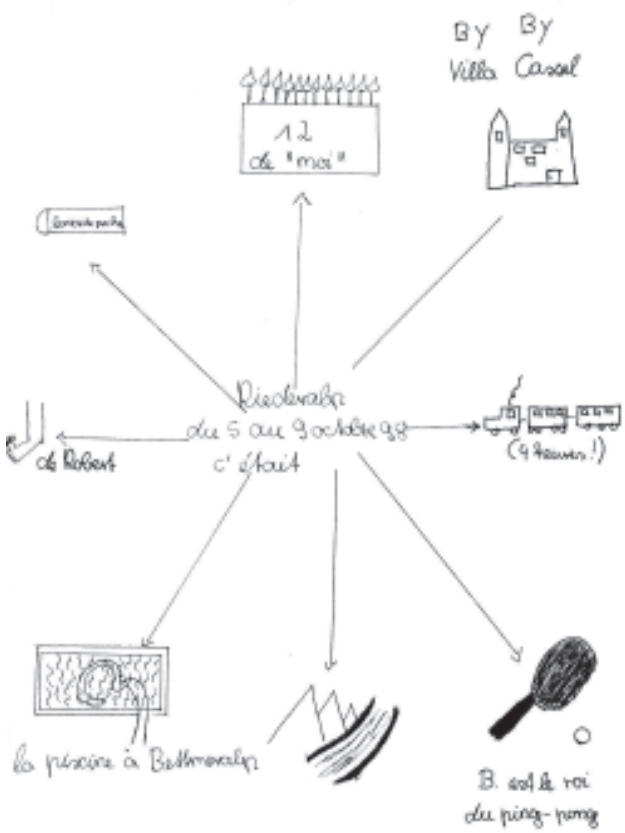
Bouvain, Harriet; **Caspers**, Bastian; **Fischer**, Elena; **Gosink**, Katrin; **Haug**, Elisabeth; **Haug**, Robert; **Kaltenbach**, Ruth; **Klinkenbergh**, Taisa; **Klitz**, Christopher; **Rademacher**, Helge; **Reimaa**, Krista; **Rey de Rudder**, Eleonore; **Riehn**, Felix; **Schneider**, Maria; **Tangermann**, Louise; **Wolf**, Sena;

Fabeltiere

PS: In diesem Bild ist ein Pony versteckt!



Les souvenirs de la „Riederalp“


By By
Villa Cassel
12
de "mai"
Riederalp
du 5 au 9 octobre 98
c'était
de Robert
(9 heures !)
la piscine à Bellwaldalp
B. est le roi
du ping-pong

les très grandes promenades
l'orteil douloureux de Robert !
Riederalp
du 5 au 9 octobre 98
c'était
la glacier d'Aletsch
la foule sur le babyfoot
les parties de cartes
l'anniversaire de Basti
la villa Cassel

Klasse 7

Klasse 7: Klassenlehrerin Frau Gisela **Trautnitz**
Aboutahir, Safia; **Brada**, Stefanie; **Burghardt**, Alexander; **Faltin**, Franziska; **Flum**, Jasmin; **Fuchs**, Patricia; **Kilp**, Maximilian; **Klitz**, Nathalie; **Lehner**, Alexandra; **Lutz**, Stefan; **Mallot**, Philipp; **Moll**, Daniella; **Müller**, Arne; Nicola, Jonathan; **Piekarski**, Marcel; **Renaud**, Diane; **Rozanes**, Nathalie; **Schaefer**, Laura; **Trant**, Yannick; **Wurmsee**, Sebastian;

Konzertbesuch in der Victoria Hall

Stimmen aus dem "Chor" der 7. Klasse zum Besuch eines Konzertes:

"Die Schlaginstrumente lagen in Führung, im Hintergrund hört man die leise gespielten Streichinstrumente. Die Streichinstrumente übernahmen. Spontan spielte ein Schlagzeugspieler mit einem anderen Rhythmus-Stil drauflos. Dieser Vorgang hat nun auch seine Grenzen. Die Geigen hatten wieder ihre Ruhe."

"Der Dirigent tanzte bei der Musik irgendwie mit, aber es ist schon irgendwie toll wie er alles unter Kontrolle hatte. Daniella und ich mussten deshalb auch immer so lachen. Als das Konzert dann fertig war, applaudierten die Zuhörer. Die Musiker standen öfters auf und verbeugten sich. Dann gingen alle Musiker weg."

"Als wir dann in die Konzerthalle kommen, fiel die Klasse beinahe in Ohnmacht; so hatte ich mir die Halle überhaupt nicht vorgestellt. Als man oben an die Decke sah, sah man bemalte Bilder mit goldenen Rahmen verziert, und die Halle war innen wie ein Amphitheater aufgebaut."

"Überall waren Engel, Rosen usw. Beim ersten Hinschauen schien es richtig kitschig, aber später gefiel es einem besser."

"Ich wunderte mich, dass so viele Leute daran interessiert waren. Aber als ich mich umschaute, waren viele alte Personen dort. Ich sah außerdem einen jüngeren Mann, der taub war. Komisch, denn er sollte ja die Musik hören und nicht sehen."

"Die Stücke an sich hatten überhaupt keine Ähnlichkeit miteinander, das eine war schnell, das andere langsam und wieder eines laut oder leise. Einige hörten mit so einem "Bum" vom Schlagzeug auf, und an eines kann ich mich noch gut erinnern, als es ganz laut anfing und dann immer leiser wurde, und den Schluss hörte man fast nicht mehr."

"Die Trommeln haben immer oder meistens die Stimmung des Stückes bestimmt. Ein Stück z.B. war ein 'Gespräch' zwischen den Trommeln, aber die Streicher haben auch mitgespielt."

"Die Leute, die im Orchester mitspielten waren nicht, wie normal, in Grau angezogen, sondern in verschiedenen Farben."

„Prüfe mit dem Leitfähigkeitsmessgerät ...“

Seit Schuljahresbeginn nehmen die SchülerInnen der 7. Klasse an einer Einführung in die Naturwissenschaften teil. Im Wechsel von Chemie und Physik lernen sie die Grundlagen für den Umgang mit Laborgeräten und Stoffen, Versuchsaufbau und -dokumentation.

Eigenschaften von Stoffen
Steckbriefe einiger Stoffe - Wir sammeln Stoffeigenschaften
Grundlagen:
Um Stoffe eindeutig charakterisieren zu können, sammelt man möglichst viele Stoffeigenschaften und stellt sie zusammen. Man erhält Eigenschaftskombinationen.
Geräte und Chemikalien:

kleine Reagenzgläser mit Ständer	Kupferblechstreifen
Bunsenbrenner	Kupfersulfat (Xn)
Spatel, Holzklammer	Zucker
Glaswolle	Jod (Xn)
Leitfähigkeitsprüfer auf dem Lehrertisch	Benzin (F)
	destilliertes Wasser

Durchführung:
1. Stelle bei den Stoffen Kupfer, Kupfersulfat, Zucker und Jod Farbe und Zustand bei 20 C fest. Trage in die Tabelle ein.
2. Versuche in kleinen Reagenzgläsern kleine Mengen der Stoffe in destilliertem Wasser zu lösen. Bewahre die Lösungen für Versuch 3 auf.
3. Prüfe mit dem Leitfähigkeitsmessgerät auf dem Lehrertisch die Leitfähigkeit der wässerigen Lösungen aus Versuch 2.
4. Versuche in kleinen Reagenzgläsern kleine Mengen der Stoffe in Benzin zu lösen.
5. Erhitze die Stoffe in kleinen Reagenzgläsern zunächst bei kleiner, dann bei stärkerer Flamme. Erhitze das Jod nur schwach. Setze zuvor einen Stopfen aus Steinwolle auf das Reagenzglas.
Nachbereitung:
- Entsorge die Kupfersulfatlösung über den Behälter B2 für Schwermetallsalze.
- Übergib die benzinhaltigen Abfälle dem Lehrer (B3 bzw. B4).
- Die restlichen Abfälle können über das Waschbecken entsorgt werden.
Aufgabe:
Trage alle Versuchsergebnisse in die Tabelle ein.

Elektrischer Strom und Magnetismus

1. Aufgabe:

   Wickle ca. 2m isolierten Draht um Eisennägel und schließe die Drahtenden an den Experimentiertrafo an (rote und blaue Buchse, Drehknopfeinstellung 6 V). Du hast eine Spule mit einem Eisenkern hergestellt.

   Schalte den Strom ein und teste ob dieses Bauteil magnetische Eigenschaften besitzt.

   Was geschieht, wenn du den Strom wieder ausschaltest? - Formuliere ein Versuchsergebnis

2. Aufgabe:

   Untersuche, ob der Elektromagnet Pole besitzt und vergleiche seine Eigenschaften mit denen eines Stabmagneten.

   Was geschieht, wenn du die Anschlüsse am Experimentiertr fo vertauscht? Prüfe mit ein Kompassnadel.

3. Aufgabe:

   Lege den Elektromagneten unter ein Blatt Papier, das völlig gerade sein soll. Schalte den Strom ein und streue einige Eisenspäne auf das Papier.

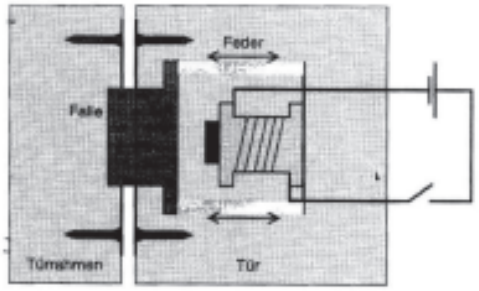
   Beschreibe und zeichne was du siehst.

4. Aufgabe:

   Wickle den Draht von den Nägeln ab und prüfe nach, ob ein gerader stromdurchflossener Draht auch auf eine Kompassnadel wirkt. Beschreibe das Ergebnis.

5. Aufgabe:

   Erkläre, wie der elektrische Türöffner funktioniert!



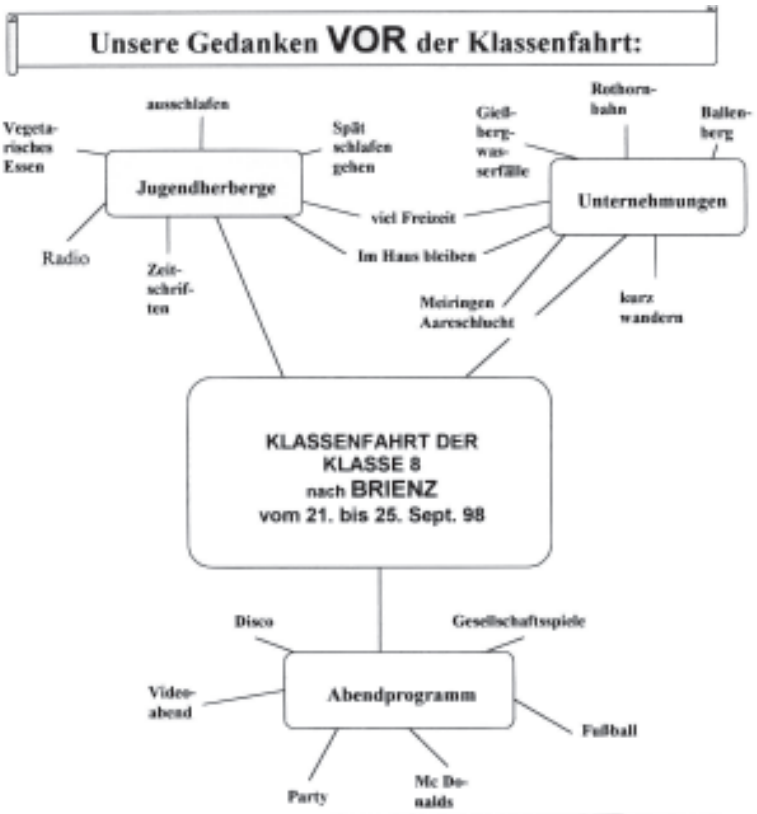
6. Aufgabe:

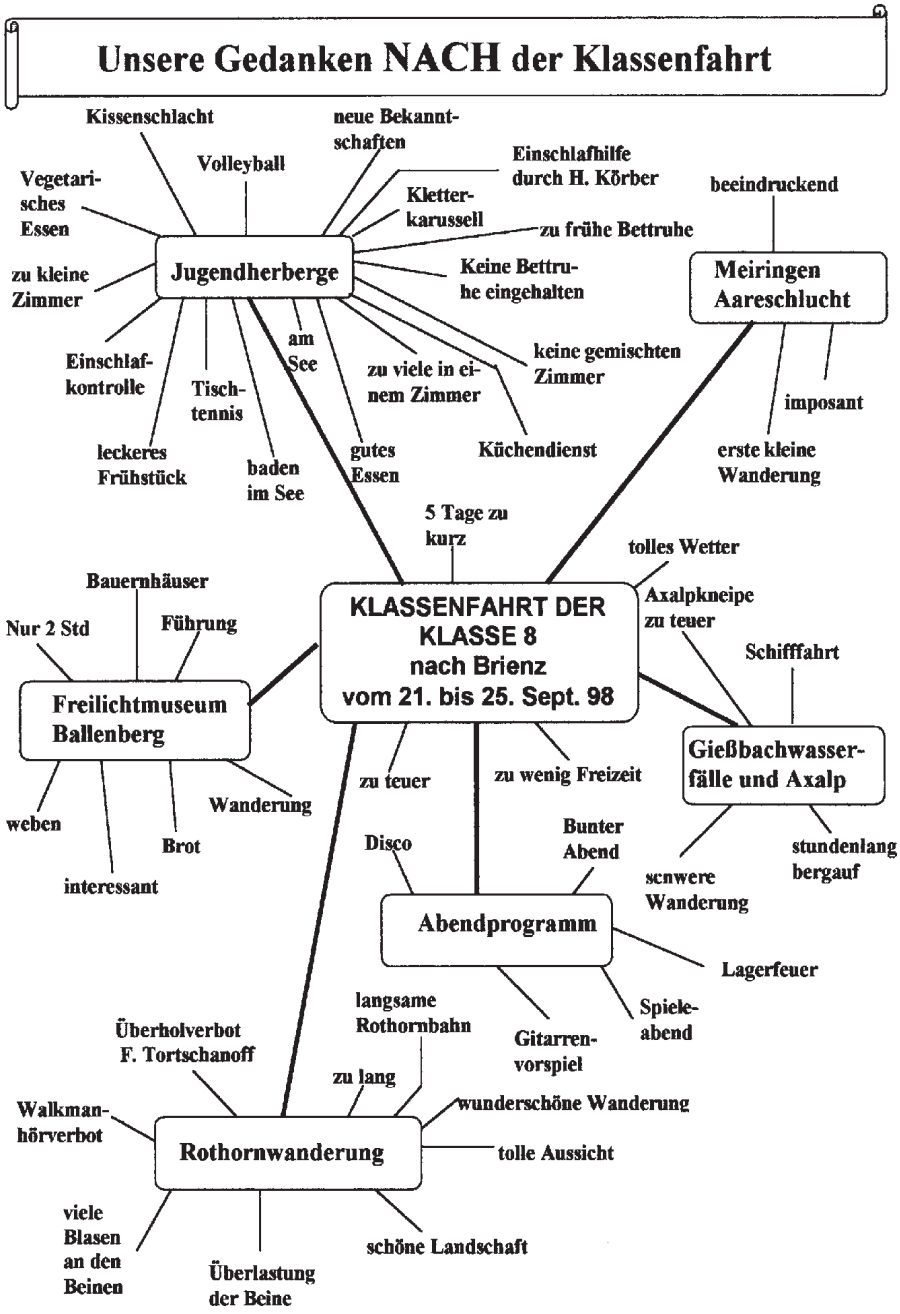
   Bei elektrischen Eisenbahnen werden Elektromagnete zum Bremsen verwendet. Wie arbeiten wohl solche Bremsen?
   Fertige eine Skizze mit einer Beschreibung an, so wie du dir das Bremssystem vorstellst.

Klasse 8

Klasse 8: Klassenlehrer Herr Bernhard **Körber**
Berry, Stephanie; **Bollen**, Anton; **Cichon**, Rebecca; **Eggert**, Caroline; **Giehler**, Thomas; **Hesse**, Stephan; **Lassen**, Christian; **Mallot**, Ann Kathrin; **Miltchev**, Vladimir; **Nater**, Christopher; **Neiss**, Bloway; **Neumann**, Björn; **Raich**, David; **Schrage**, Philipp; **Straimer**, Nikolai; **Streit**, Flavio; **Swetzer**, Wanda; **Wühler**, Katharina;

Unsere Gedanken zur Klassenfahrt




Unsere Gedanken NACH der Klassenfahrt
KLASSENFAHRT DER KLASSE 8 nach Brienz vom 21. bis 25. Sept. 98
Jugendherberge
Kissenschlacht
Volleyball
neue Bekanntschaften
Einschlafhilfe durch H. Körber
Kletterkarussell
zu frühe Bettruhe
Keine Bettruhe eingehalten
Vegetarisches Essen
zu kleine Zimmer
Einschlafkontrolle
Tischtennis
leckeres Frühstück
baden im See
am See
gutes Essen
zu viele in einem Zimmer
keine gemischten Zimmer
Küchendienst
Meiringen Aareschlucht
beeindruckend
imposant
erste kleine Wanderung
5 Tage zu kurz
tolles Wetter
Axalpkneipe zu teuer
Schifffahrt
Freilichtmuseum Ballenberg
Bauernhäuser
Führung
Nur 2 Std
weben
Brot
interessant
Wanderung
Gießbachwasserfälle und Axalp
stundenlang bergauf
schwere Wanderung
zu teuer
zu wenig Freizeit
Abendprogramm
Disco
Bunter Abend
Lagerfeuer
Spieleabend
Gitarrenvorspiel
Rothornwanderung
Überholverbot F. Tortschanoff
langsame Rothornbahn
zu lang
wunderschöne Wanderung
tolle Aussicht
Walkmanhörverbot
viele Blasen an den Beinen
Überlastung der Beine
schöne Landschaft

Stürmische Allee

Klasse 9

Klasse 9: Klassenlehrerin Frau Gabriele **Nydegger**
Brada, Beatrix; **Braun** , Matthias; **Breuker**, Nina; **Bunzel**, Nora; **Cichon**, Bernardette; **Frick**, Coralie; **Fuchs**, Nadine; **Haug**, Christina; **Kalina**, Enrico; **Kaltenbach**, Miriam; **Lutz**, Svenja; **Polak**, Lisa; **Schaefer**, Fabian; **Schmid**, Melis; **Shibib**, Hamsa; **Sommer**, Alexander; **Trautnitz**, Johanna; **Vogt**, Julie; **von Schubert**, Amelie; **Wabitsch**, Emily; **Wandrey**, Franziska; **Wieman**, Felipe;

Besuch der Moschee

Am Freitag, den 2. Oktober, hörte für die Klasse 9 der Deutschen Schule Genf schon nach der 4. Stunde der normale Unterricht auf. Nach dem Vorschlag unserer Ethiklehrerin, Frau Tometten, fuhren wir mit dem Bus nach Petit Saconnex. Dort wollten wir eine Moschee besuchen. In der Moschee wurden wir zunächst in einen Raum geführt, wo sich die Mädchen ihre mitgebrachten Kopftücher anziehen mussten, was die Jungen unserer Klasse natürlich wesentlich amüsanter fanden als wir. Einer der Moslems führte uns durch die Gebetsräume, die mit Teppichen ausgelegt waren. Wir mussten leise sein, um die Männer, die in Richtung Mekka beteten, nicht zu stören. Der Gebetsraum der Frauen befand sich über dem der Männer. Normalerweise ist es im Islam nicht üblich, Männer und Frauen beim Beten zu trennen. Dies, so erklärte man uns, ist nur in dieser Moschee aus Platzmangel so.

Bevor Moslems beten, waschen sie Gesicht, Arme und Beine gründlich, um sauber vor Allah zu stehen. Wir durften auch den Waschraum sehen.

In der Moschee gibt es auch eine Totenkammer, die besonders interessant war. Dort werden die Toten aufbewahrt, bevor sie beerdigt werden. Im Islam werden die Toten innerhalb von 24 Stunden beerdigt. In Genf gibt es einen islamischen Friedhof, auf dem die Toten mit Blick in Richtung Osten, nach Mekka, bestattet werden. Manche Tote werden auch in ihr Heimatland geflogen, um auf einem Friedhof ihrer Heimat beerdigt zu werden.

Nach dem Besuch der Totenkammer trennten sich Jungen und Mädchen. Wir gingen zu den Gebetsräumen. Diese hatten sich inzwischen gefüllt, denn es stand das Freitagsgebet, das wichtigste Gebet im Islam, bevor. Auf einer Leinwand verfolgten wir die Lesung aus dem Koran und die Predigt. Am meisten beeindruckte uns der Schluss des Freitagsgebetes, an dem sich alle gleichzeitig in einer Reihe aufstellten und danach wieder hinknieten. Dieser Vorgang wiederholte sich ein paar Mal; dazu wurde gesungen.

Unser Ausflug in die Moschee gefiel den meisten von uns gut, aber wir Mädchen waren doch froh, als wir beim Verlassen der Moschee unsere Kopftücher wieder ausziehen konnten.

Lisa Polak, Miriam Kaltenbach**,** Klasse 9

Der Islam aus meiner Sicht als Muslimin

Ich finde, dass jeder seine Religion haben kann, auch wenn sie streng ist.
Ich finde, dass die Muslime im Recht sind, wenn sie sagen: "Wir glauben nur an einen Gott. Fünf mal beten ist wichtig, auch den Koran lesen. Einmal im Leben müssen wir nach Mekka gehen. Für uns ist jeder Mensch gleich. Wir haben die Pflicht, den Armen Geld zu spenden."
Ich werde mich jetzt auf die Frauen beziehen. Sie müssen nicht nur den Kopf bedecken, sondern auch Arme und Beine bis auf Hände und Füße. Jede Frau darf nur einen Mann haben, dagegen können Männer bis zu vier Frauen haben. Ich denke, dass sie nicht immer kochen, waschen und putzen müssen. Sie können auch zur Arbeit gehen, um Geld zu verdienen. Dadurch bringen die Frauen zusätzliches Einkommen für den Haushalt.
Nun komme ich zu den wichtigen Festen. "Ramadan" ist der Fastenmonat. Es gibt auch ein "Opferfest". Da opfert man Schafe für Gott und verteilt sie an die Armen . Wir feiern auch manchmal Feste, die für uns unwichtig sind, z.B. Geburtstage, die sind nicht sehr notwendig .
Ich finde, dass jeder seine Religion haben kann, auch wenn sie streng ist. Nur eins will ich dazu sagen:" Ich finde es unfair, wenn der Mann vier Frauen haben kann und die Frauen nur einen Mann haben darf."

Hamsa Shibib, Klasse 9

Starkult

Klasse 10

Klasse 10: Klassenlehrer Herr Armin **Kuhn**
Baser, Berkin; **Burger**, Christopher; **Bussjäger**, Feline; **Diakova-Majernikova**, Jana; **Foshag**, Thomas; **Keßler**, Ulrich; **Klein**, Felix; **Klein**, Sebastian; **Michalis**, Alexandre; **Raich**, Melanie; **Reckmann**, Natalie; **Rusu Cojocaru**, Tiberiu; **Schmid**, Sara; **Wühler**, Matthias;

Praktikumsbericht: Kunst

Wie alle Schüler der Klasse 10 berichte ich mit großem Vergnügen von meiner Praktikumsstelle.
Zuerst suchte ich mit Hilfe meiner Freundin eine Stelle nach meinen eigenen Vorstellungen. Dabei stellten wir ganz schnell fest, dass das gar nicht so einfach ist. Persönlich hatte ich noch die Schwierigkeit kein Französisch zu sprechen und bei allen Firmen wurde nach Französisch zuerst gefragt. Mir ist es sogar passiert, dass mir wegen meiner Nationalität abgesagt wurde, was ich ziemlich lustig finde...
Auch wenn die Suche nicht sehr erfolgreich war, hatten wir viel Spaß dabei und lernten viel Neues über Kommunikation mit unbekannten Leuten.
Nie hatte ich daran gedacht, mein Praktikum bei einer Künstlerin zu machen, obwohl ich schon als kleines Kind eine Kunstschule besuchte. Natürlich war ich neugierig und gespannt auf die Aufgaben, aber das war wohl jeder.
Frau Ute Bauer ist eine erfolgreiche Künstlerin, ihre Skulpturen und Kunstwerke werden auf Ausstellungen verkauft. Meine Praktikumsstelle bei Frau Ute Bauer existierte früher eigentlich gar nicht, aber Frau Bauer hatte alles sehr gut vorbereitet. Alles war perfekt geplant, ich hatte immer etwas zu tun und es gab mehr Beschäftigung als ich erwartet hatte. Am Anfang fragte ich mich schon, was ich wohl fünf Tage lang machen werde, aber zum Schluss sah ich, dass es nie genügend Zeit geben wird um alle Geheimnisse der Kunst zu entdecken.
Ich bin mir ziemlich sicher, dass bei zukünftigen Praktika Schüler der Klasse 10 ein großes Interesse an dieser Stelle haben werden. Damit sie möglichst genau wissen, wie so ein gewöhnlicher Tag aussieht, werde ich es beschreiben.
Also, die Frau Ute besitzt drei Räume im Keller, die zu gemütlichen Arbeitsstellen gemacht wurden, zwei davon sind ziemlich groß und in einem unterrichtet sie (Privatkurse). Wenn ich mich nicht täusche, sind die Räume immer am Samstagvormittag übervoll.
Der größte Raum enthält Regale, auf die Skulpturen und andere interessante Sachen gestellt werden. An der Wand links hängt ein großer Spiegel, der nicht - wie ich dachte - zur Bewunderung von sich selbst dient, sondern er spiegelt das Licht und bewirkt damit die Beleuchtung des Zimmers, das Zimmer wird heller, was sehr wichtig für eine Künstlerin wie Frau Ute ist. Es befindet sich dort auch ein Waschbecken, das ständig mit Ton gefüllt ist (übrigens, mit Wasser sollte man sparsam umgehen) und ein riesiger Holztisch, auf dem die meisten Kunstwerke entstehen, fehlt auch nicht.
Da sich dort viele verschiedene Instrumente (Löffel, Messer und andere spezielle Knoten und Stöcke, leider reicht da mein Deutsch nicht mehr zur Benennung von allen Dingen) befinden, muss man das Zimmer ständig in Ordnung halten, d. h. es muss ständig aufgeräumt werden, sonst findet man nichts mehr. Aufräumen ist nicht die

angenehmste Tätigkeit, aber wie gesagt, jeder guten und interessanten Arbeit muss man auch Opfer bringen (in diesen Fall war es, Ton vom Tisch wegzukratzen). Dann gibt es noch einen Ofen, sogar zwei, in denen alle Sachen aus Ton gebrannt werden. Da kann man bestimmte Temperaturen einstellen. Wenn man eine Sache richtig brennen will, sollte man drei Mal brennen, damit z.B. der Teller in der Spülmaschine nicht gleich nach dem ersten Spülen zerfällt (oder wer weiß was für Reaktionen noch entstehen mögen, deswegen bitte ich keine Versuche durchzuführen). Es gibt dort auch verschiedene Farbmischungen (von schönen Naturfarben bis zu ganz unmöglichen Kunstfarben), die zur Glasur von Skulpturen und anderen getöpferten Sachen benutzt werden. Da ich mich persönlich für die Farben interessiere, werde ich später genauer beschreiben, welche Versuche ich machte und wie das Ganze funktionierte. In diesem ersten Raum befindet sich auch die Drehscheibe. Na ja, am Anfang denkt man: "Oh, cool, eine Drehscheibe !", wie ich auch dachte. Am Anfang war es ziemlich amüsant. Es ist auch unglaublich, wie eine Teekanne, ein ganzes Geschirr oder ein ganz einfacher Teller so entstehen. Frau Ute zeigte mir, dass das alles möglich ist. Man braucht nur ein bisschen Übung und Erfahrung, und ein bisschen Talent dazu wäre auch nicht schlecht. Da ich von diesen Eigenschaften zur Zeit keine besitze, kann ich nicht sagen, dass es mir "richtig" Spaß machte. Man musste sich wirklich sehr anstrengen, damit aus einer unförmigen Tonmasse etwas Schönes entsteht (einen Teller schaffte ich leider nicht, ein Schüsselchen ist schon einfacher). Auf jeden Fall, wenn man die Hände von Frau Ute bei dieser Arbeit beobachtet, weiß man sofort, dass diese Frau das im Blut hat. Sie erklärte mir, dass man auf der linken Seite dreht und beide Hände zusammen bleiben sollen, damit der Kunstwerk möglichst die richtige Formen erhält. Am Ende der Arbeit müssen alle entstehenden Produkte abgedreht werden, dafür sollen z.B. die Schüsselchen auf den Kopf gestellt werden. Bestimmt jeder von uns weiß, dass Puppengeschirr auch irgendwie gedreht werden muss, aber fast niemanden würde es einfallen es "vom Stock zu drehen ", d.h. mehrere kleine Sachen aus einer riesigen Tonmasse zu drehen. Leider erlebte ich das Gefühl von Zufriedenheit und Glück (das man normaler Weise nach einer gelungene Arbeit so fühlt) nicht, weil nämlich kein Stück von mir gut genug war.

Da in dem zweiten Raum nur noch Kleinigkeiten von diesem großen Prozess des Töpferns und Brennens gemacht wurden, sieht er schon viel sauberer als der erste aus und alles ist schön geordnet. Da hängen auch Bilder und es werden dort die besten Arbeiten von Frau Ute ausgestellt (viele verschiedene Skulpturen und andere interessante Improvisationen), deswegen dient dieses Zimmer mehr als eine kleine Galerie.

Jetzt zu meiner Arbeit. Alles war sehr gut geplant und vorbereitet. Gleich am Montag machte ich meine erste Erfahrung mit Ton, wir machten Kacheln für ein Badezimmer. Zuerst dachte ich, dass Frau Ute das nicht ernst meint (weil ich nämlich total ungeschickt in solchen Sachen bin) und mich damit nur ein bisschen motivieren will. Doch nach einer halben Stunde stellte ich fest, dass sie es wirklich ernst meinte und ich

musste alle meine schiefen Kacheln gleich noch einmal machen, d.h. wieder von Anfang an den Ton mit Schamotte kneten, dann ausrollen und genau schneiden. Zum Ende lagen vor mir schöne Kacheln, die zum Teil fertig waren. Wie groß war meine Überraschung als ich erfuhr, dass diese Kacheln nicht von mir, sondern von Frau Ute waren. Na ja, die Hauptsache war, dass Frau Utes Meinung nach meine Kacheln auch gelungen sind. Dann konnte ich viele Grundierungen für verschiedene Skulpturen machen (Frau Ute mag beige, das durch die Mischung von weiß, orange und gelb entsteht) und die auftragen. Am nächsten Tag wurden sie geglättet, danach wurden sie sorgfältig poliert (bis sie schön glänzten), das fand ich immer entspannend und außerdem machte es mir Spaß. Das war aber noch gar nicht alles, man muss die Schicht mindestens dreimal auftragen und noch eine Weile polieren, damit ein schöner Untergrund entsteht. Was mich viel mehr interessierte waren die Engoben (Ton, der mit Metalloxiden eingefärbt wird). Zur Verfügung hatte ich alle Grundfarben wie Grün, Blau, Rot und konnte die Farben mischen so wie ich Lust hatte. Ich denke, dass das die beste und interessanteste Beschäftigung überhaupt war. Später wurde Gips eingerührt. Da er sehr schnell wieder abbindet, muss er so schnell wie möglich auf Risse aufgetragen werden. Ich denke, wie bei jeder Künstlerin, sind Farbenproben eine ganz natürliche Sache, hier konnte ich ausprobieren, wie man Pigmente in Bienenwachs einrührt. Am letzten Tag hat Frau Ute eine Skulptur angefangen. Zuerst mussten wir den Ton gut kneten (20 kg Ton!). Ich kann es mir nicht vorstellen, wie sie das alleine ohne mich gemacht hätte... Auf jeden Fall war es anstrengend. Übrigens, am letzten Tag hatte ich meinen ersten Erfolg beim Drehen.

Eine wichtige Sache habe ich beinahe vergessen und zwar die Büroarbeit. Ja, ja, auch eine Künstlerin muss etwas für die Werbung tun. Diese Arbeit ist, glaube ich, überall gleich: Adressen von wichtigen Leuten suchen, Umschläge schreiben, u.s.w... Dann musste ich, was ich ganz amüsant fand, Frau Ute beim Fotografieren helfen. Ich musste zwei Lampen halten, damit die Skulptur richtig beleuchtet wird und Frau Ute fotografierte das Kunstwerk von allen Seiten. Nach dieser ganzen Woche räumte ich natürlich alles auf, damit Frau Ute keine schlechte Erinnerungen an mich hat.

So sah das Praktikum bei mir aus. Ich hoffe, dass ich mit diesem Bericht allen, die sich für Kunst und Ähnliches interessieren, helfen kann, die richtige Entscheidung zu treffen.

Jana Diakova, Klasse 10

Klasse 11

Klasse 11: Klassenlehrerin Frau Ulrike **Frank**
Berry, Michael; **Garrido Rodriguez**, Ignacio; **Hemmer**, Claas-Henning; **Hüttenberger**, Kathrin; **Piekarski**, Alexander; **Polak**, Jan Tobias; **Poremba**, Sascha; **Rademacher**, Janina; **Ravash**, Reza; **Rey de Rudder**, Victoria; **Schneider**, Stephanie; **Shibib**, Walid;

Meine Ohren

Brahms 2. Symphonie - die Celli-Stelle von solcher Vollkommenheit, dass man weinen könnte. Es ergreift mich tief im Herzen, erfüllt mich und trägt mich für einen kurzen Moment hinweg, in eine andere Welt, die jenseits von Formen, Normen und Feindseligkeit liegt: irgendwo einige Dimensionen weiter. Ich gleite in einen meditativen Zustand über. Ein warmer Regen Glücks fällt auf mich herab, und ich habe das Gefühl nichts weiter zu brauchen - ohne Essen, ohne Schlaf, ohne Atmen für den Rest der Zeit in diesem Zustand voll Musik verbleiben zu können.

Würde mich jemand fragen, ob ich lieber Gehör oder Augenlicht verlöre, so antwortete ich: Die Fähigkeit zu sehen, denn eine Welt ohne Klänge, ohne Töne, stumm und ohne Musik, eine solche Welt ist tot für mich.

Zwar muss man auch die Stille schätzen, denn auch Stille ist Musik. Alles, jeder Gegenstand, jeder Mensch, jeder Moment hat eine Melodie, wir können es nur nicht mehr hören, da sich unsere Ohren bereits daran gewöhnt haben. Erst wenn wir die Melodie der Stille wieder hören können, nutzen wir unsere Ohren. Ruhe hat durchaus etwas Heilsames. Auch Stille muss man hören. Ohne Klang keine Klanglosigkeit. Absolute Stille nach Klangfülle schafft einen vollkommenen Moment.

Ich würde auf den Anblick eines atemberaubenden Sonnenuntergangs verzichten, würde es in Kauf nehmen, das zarte Grün der Bäume im Frühling nie wieder zu sehen, wenn ich nur die Vögel hören könnte, die Schwalben mit ihrem sehnsuchtsvollen Ruf nach Freiheit oder das erfrischende Geräusch von prasselndem Regen auf dem Lac Leman.

Ohne mein Gehör müsste ich die Menschen nach ihrem Aussehen und ihren Bewegungen beurteilen. Die Stimme mit ihren Schwankungen, die Art, wie sich ein Mensch artikuliert und der noch so kleine Unterton erzählen mir in wenigen Minuten manchmal mehr als ein ganzer Tag in Stille.

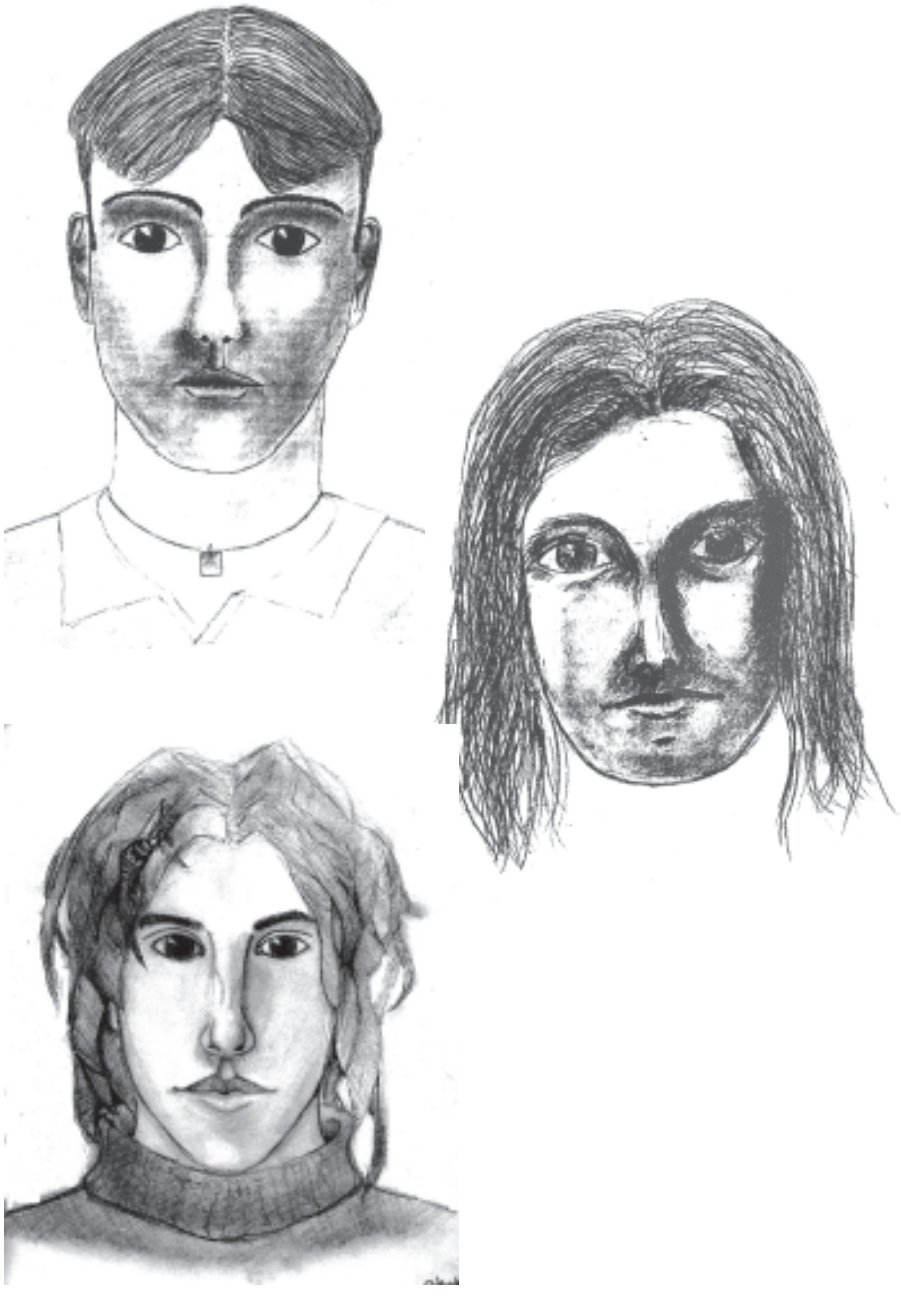
Jemanden sehen, die Bewegungen interpretieren, ihm in die Augen schauen und dort nach der Essenz der Persönlichkeit, der Seele suchen, das ist die erste Dimension, ‘die Höhe’, in der ich einen Menschen kennen lerne. Fühlen und Riechen bedeuten die zweite, ‘die Breite’, doch erst mit dem Hören, der dritten Dimension, ‘der Tiefe’ erfahre ich etwas über den Charakter meines Gegenübers. In der Stimme liegt das Gefühl, liegt die Leidenschaft, genauso wie in der Musik Leidenschaft liegt. All das könnte ich ohne meine Ohren nicht erleben.

Hören, was eigentlich nicht zu hören ist ...

Musik bedeutet Erinnerung, Passion. Ohren sind das wichtigste für die Musik. Meine Ohren sind mir heilig.

Franziska Müller, Klasse 11

Portaitskizzen



Klasse 12

Klasse 12: Klassenlehrerin Frau Herma **Gerdes-Straimer**
Behrisch, Anne-Catherine; **Frank**, Kristin; **Goebbels**, Bastian ;**Goetz**, Tobias; **Lehmacher**, Mathieu; **Miksa**, Stasa; **Papenhagen**, Bert; **Rössing**, Michael; **Schmidtkunz**, Christoph;

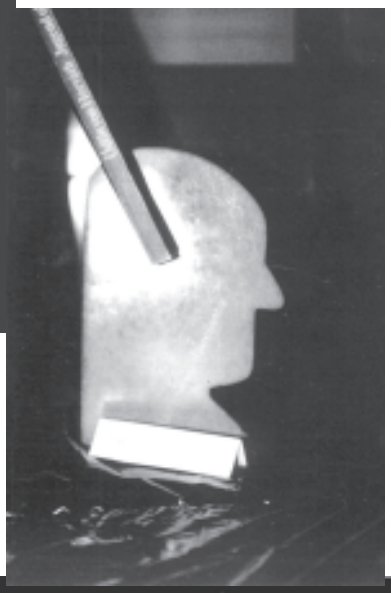
BÜCHER STÜTZEN BÜCHER

S
T
Ü
T
Z
E
N

BÜCHER STÜTZEN BÜCHER

S
T
Ü
T
Z
E
N

BÜCHER



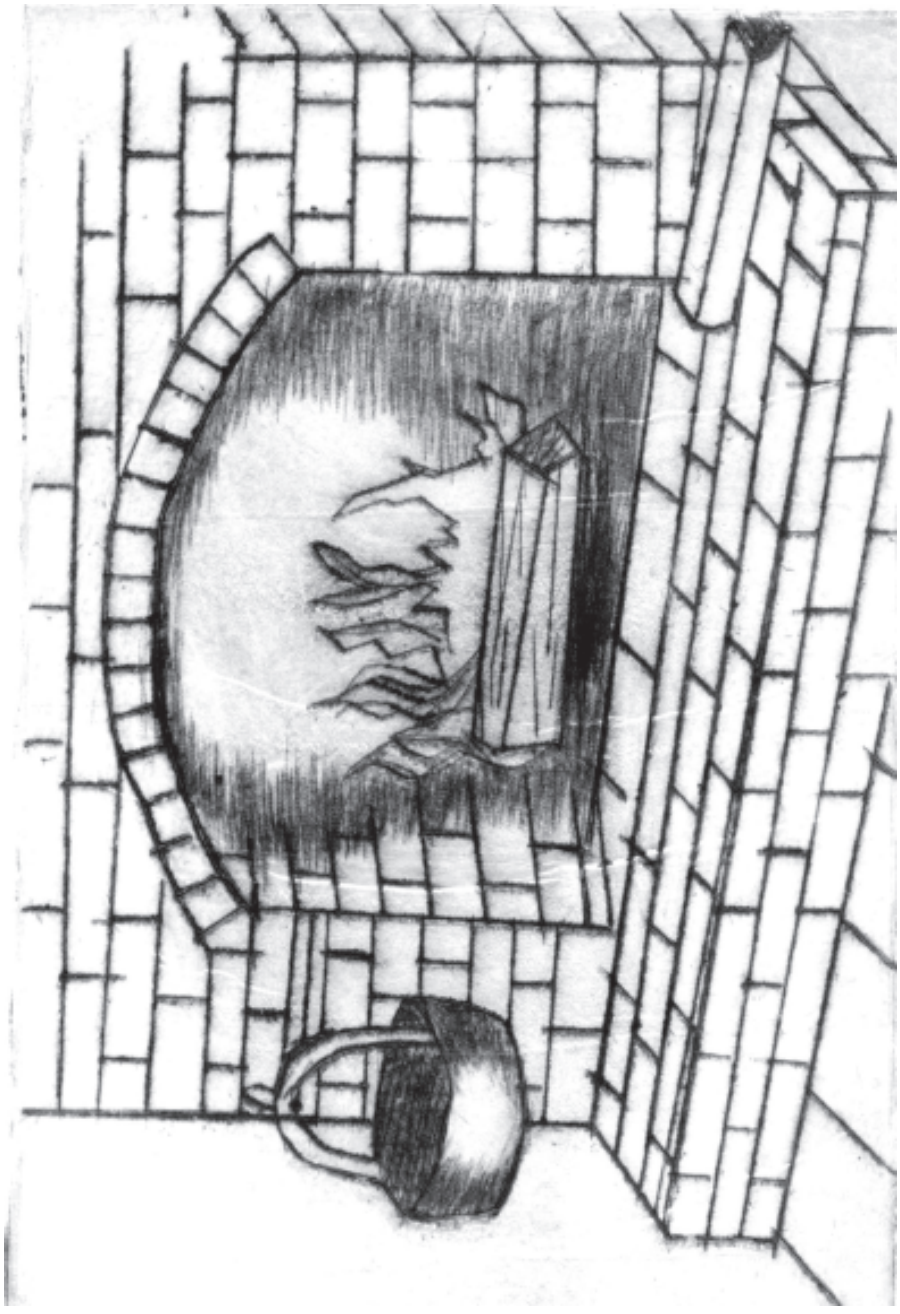
STÜTZEN

Klasse 13

Klasse 13: Klassenlehrer Herr Michael **Müller-Kammerinke**
Achenbach, Claudia ; **Baroncini**, Dominique; **Bunzel**, Nils; **Certejan**, Tiberiu-Joan; **Dydak**, Stefan; **Fink**, Tobias; **Flittner**, Karl-Andreas; **Haug**, Michael; **Hesse**, Valeska; **Hoffmann**, Marco; **Houben**, Christopher; **Hüttenberger**, Anna; **Jungius**, Ann-Kathrin; **Kiehl**, Oliver; **Klein**, Kareen; **Koopmann**, Jens; **Lübbe**, Christian; **Mrosk**, Till; **Müller**, Alice; **Raich**, Marcus; **Straimer**, Judith; **Trautnitz**, Katharina; **von Richthofen**, Leontine; **von Schubert**, Conrad;

Kaltnadelradierungen

1/3
Kaveen Klein
1999



Ein Blick in den Kalender

Abitur 1998

Plädoyer für ein interkulturelles Lernen

Abiturrede des Schulleiters, Herrn Hugo Bouvain

Liebe Abiturientinnen, liebe Abiturienten!
Eine schwierige Zeit ist nun beendet - manche von Ihnen (und vielleicht nicht nur von Ihnen) mögen wohl lieber „überstanden“ sagen.
An dieser Stelle möchte ich die Gelegenheit nutzen, ein wenig über Aspekte von Erziehung nachzudenken.
Jegliche Erziehung ist kulturbedingt. Den Einfluss der Kultur auf die Erziehung zu veranschaulichen, Probleme und Konsequenzen des Wechsels von Kindern und Jugendlichen von ihrer Heimatkultur in eine fremde Kultur aufzuzeigen und Möglichkeiten der Pädagogik, diese Probleme erzieherisch aufzufangen, wird Thema der folgenden Ausführungen sein.
Erziehung wurde und wird oft als unabhängiger, autonomer Akt, als „reiner pädagogischer Bezug“, begriffen, der nur den Leitvorstellungen des Erziehers einerseits und dem Eigengesetz und der Reifung des Zöglings andrerseits unterworfen ist. Erziehung wird aber gerade in jüngster Zeit auch nicht selten als technologischer Prozess verstanden, in dem ein Erziehungstechnologe nach vorgegebenen Plänen Verhaltensmodifikationen am jungen Menschen, der völlig als Objekt gesehen wird, herbeiführt. Die modernen Verhaltenswissenschaften, insbesondere die Sozialisationstheorie und die Ethnologie, machen aber darauf aufmerksam, dass hier eine Täuschung vorliegt. Ein näherer Blick auf das Erziehungsgeschehen lehrt nämlich, dass sich Erziehung, das heißt Menschwerdung und Menschsein überhaupt, nur im Medium, im Umfeld einer jeweiligen Kultur vollziehen kann.
Unter Kultur wollen wir hier die Gesamtheit der vom Menschen hervorgebrachten und vorgefundenen Bedingungen verstehen, die ihm die verantwortliche Führung seines Lebens erlauben und ihm eine unverwechselbare eigenständige Prägung geben. Die Grundelemente der Kultur wie Sprache, Gesellschaftssystem, Weltanschauung, Wertsystem und geographischer Raum bestimmen auch Wesen und Charakter der Erziehung. Andrerseits setzt Kultur immer schon den erzogenen Menschen als Kulturträger voraus. Kultur kann ohne Erziehung, das heißt ohne Tradierung ihrer Grundstrukturen, nicht fortbestehen.
Wir leben nun heute in einem Umfeld, das durch den Gebrauch unserer technischen Möglichkeiten wie Flugzeug, Auto, Eisenbahnen usw. die verschiedensten Kulturen in engen und engsten Kontakt bringt. Nicht zuletzt schafft die freie Wahl der Arbeits-

plätze Bedingungen, die es erfordern, Konzepte interkulturellen Lernens und einer multikulturellen Gesellschaft zu entwickeln. Diese beiden Begriffe, die nicht voneinander zu trennen sind, möchte ich Ihnen etwas detaillierter aus meiner Perspektive vorstellen.

Multikulturelle Gesellschaft

Das Konzept einer multikulturellen Gesellschaft ist ein Friedenskonzept. Es geht davon aus, dass es möglich und erstrebenswert ist, dass Menschen unterschiedlicher Nationalität, Hautfarbe, Ethnie auf einem Territorium nicht nur friedlich gleichberechtigt zusammenleben, sondern auch voneinander lernen können und Konflikte zwischen Mehrheit und Minderheit auf dem Wege des Diskurses gelöst werden. Das setzt rechtlich-politische und soziale Integration voraus. Davon sind wir noch weit entfernt.

Wenn auch mittlerweile einige Straßenzüge in Großstädten orientalischen Charakter tragen, so darf es nicht darüber hinwegtäuschen, dass dies eben nicht zuletzt auch wegen seiner exotischen Anziehungskraft geduldet wird und um soziale Konflikte einzugrenzen. Solange Flüchtlinge in Sammelunterkünften leben müssen, verpflegt durch Essenspakete, betroffen von Arbeitsverbot und Einschränkung der Bewegungsfreiheit, getrennt von Familienangehörigen und Freunden, wenn ihnen einerseits alles genommen wird, was ihre kulturelle Identität ausmacht, sie andrerseits von ausländerfreundlichen Gruppen ab und zu aus ihrem Ghetto geholt werden, um bei einem Fest einen kulturellen Beitrag zu leisten, solange nehmen wir sie und ihre Kultur nicht ernst.

Kultur ist umfassender, Kultur ist gesellschaftliche Praxis, Lebenspraxis, Orientierungssystem, differenziert nach Alter, Geschlecht, sozialem Status, usw. Kultur vermittelt Identität, Boden unter den Füßen.

Ich glaube, uns allen ist es bewusst, dass das Konzept einer multikulturellen Gesellschaft ein Konzept in eine bestimmte Handlungsrichtung, Einstellungsrichtung ist, nicht notwendigerweise mit dem Anspruch, es sei möglich, eine solche in allen Teilen funktionierende multikulturelle Gesellschaft zu schaffen. Wichtig ist es, den Weg dorthin zu verfolgen.

Interkulturelles Lernen

Vier Schritte machen den Prozess des interkulturellen Lernens deutlich:

1. Interkulturelles Lernen will die Bedingungen aufzeigen und die Voraussetzungen dafür schaffen, dass Ausländer und Deutsche gemeinsam leben sowie miteinander und voneinander lernen können. Dies betrifft nicht nur die Jugendarbeit, sondern die Gesellschaft als Ganzes und die Art und Weise, wie in einer Gesellschaft mit ethnischen Minderheiten umgegangen wird.
   Das verlangt die Bereitschaft, die anderen Kulturen wahrzunehmen und sich

mit ihnen unter Relativierung des eigenen Standpunktes auseinanderzusetzen, ihre Form und Ausdrucksarten auch da ernstzunehmen, wo sie uns fremd vorkommen, Anpassungsleistungen nicht nur von Ausländern, sondern auch von den deutschen Jugendlichen und Erwachsenen zu erwarten. Interkulturelle Erziehung in diesem Sinne leugnet die Konflikte nicht, sondern schließt die Bewältigung von Konflikten ausdrücklich mit ein.
Ein erster Schritt zielt also auf die Wahrnehmung der anderen Kultur und Relativierung des eigenen Standpunktes.

2. Einen zweiten Schritt stellt die Toleranz anderer Kulturen und die Akzeptanz der Sinnhaftigkeit dieser Kulturen (auch Religionen) sowie ein Ernstnehmen ihrer Lebenspraxis dar. Dies erfordert die Bereitschaft aller Gesellschaftsmitglieder, die eigene Plausibilität und Würde der jeweiligen Kultur und Religion zu verstehen und zu akzeptieren, auch gerade dann, wenn deren Formen den eigenen Gewohnheiten, vielleicht sogar den eigenen Selbstverständlichkeiten der eigenen Kultur entgegenstehen
3. In einem dritten Schritt wird es dazu kommen, dass die jeweils anderen Kulturen als gleichwertig akzeptiert werden. Zumindest in diesen ersten drei Schritten bleibt die ständige - manchmal als Bedrohung angesehene - Erfahrung von Fremdheit, von Unberechenbarkeit, bestehen, erreicht wird aber ein reflektierter und nicht mehr von selbstverständlicher Abwertung begleiteter Umgang mit der Fremdheit.
4. Erst in einem vierten Schritt kann vielleicht erwartet werden, dass Elemente der anderen Kultur auch für die eigene akzeptiert werden und als erstrebenswert gelten.

Ich möchte mit einem Zitat von Sam Pickering schließen, das die heutigen Probleme sicher z.T. verkürzt, aber im Punkt treffend darstellt.
„Das Problem der Multikulturalität besteht darin, dass wir keine Multikulturalität bekommen, sondern Ethnozentrismus. Die Leute reden nicht mehr miteinander, weil sie sich Sorgen machen, der andere könnte sich verletzt fühlen. Wenn Sie heute mit dem Vertreter einer anderen Rasse sprechen, ist Ihre Konversation so steril, dass Sie aus lauter Angst, ihn zu beleidigen, nie über Wesentliches reden."
In der Hoffnung, dass die Schulzeit das ihre dazu beigetragen hat, Ihnen zu vermitteln, über Wesentliches zu reden, wünsche ich Ihnen für Ihren weiteren Weg einen guten Start im sogenannten Leben, in das Sie heute entlassen werden.
Vielen Dank!

Hugo Bouvain, Schulleiter

Krise ist ein produktiver Zustand

Abiturrede von Frau Dr. Heuck, Vorstandsmitglied und Mutter einer Abiturientin

Herr Botschafter, Herr Generalkonsul, verehrte Eltern, Gäste, Mitarbeiter und Schüler, liebe Abiturientinnen, liebe Abiturienten!

Euch, die ihr's liebt, auf Form und Gehalt
zu prüfen Gedichte von jeder Gestalt,
Euch, die ihr's versteht, ganz ohne Mühen,
Vergleiche zu andern Epochen zu ziehen,
bitte ich heute, unterwerft nicht diese
schlichten Verslein der Analyse.

Sind wir doch auch aus anderem Grunde
versammelt hier in froher Runde,
damit ihr getrost nach Hause tragt,
wonach man euch noch öfters fragt:
das Reifezeugnis, ein Dokument,
an dem man den Einsatz vielleicht nicht erkennt.

Wisst, jene, die hier im Saale weilen,
wollen mit euch die Freude teilen.
Zogen doch viele von ihnen schon lange
gemeinsam mit euch an einem Strange,
damit ihr nähmet mit Bravour
diese Hürde, bekannt auch als Abitur.

Die Behörden daheim und hierzulande,
die Lehrerschaft im großen Verbande,
die Direktion schwebt über dem Ganzen,
der Schulverein sorgt für die Finanzen,
und die Eltern haben ohne Klagen
ihr Scherflein dazu beigetragen,

sie alle müssen zusammenagieren,
sollen Schüler und Schule reüssieren.
Drum denk ich ist dies auch die Stunde,
dass man denen Dank bekunde,
die euch beharrlich angeleitet
und auf die Prüfung vorbereitet.

Doch ihr vor allem sollt nun hören:
Herzlichen Glückwunsch den Hauptakteuren!
Lasst es mich kurz zusammenfassen:
das Resultat kann sich sehen lassen,
vor dem Komma steht vier mal der Einer,
und das Schönste, durchgefallen ist keiner.

So müssen keine Tränen fließen,
unbeschwert könnt ihr den Erfolg genießen,
denn, was uns an euch auch gut gefällt,
ist, dass man, wenn's sein muss, zusammenhält.
Ihr habt Neue freundlich aufgenommen
und reintegriert, die zurückgekommen.

Die DSG, einmal näher besehen,
kann vor kritischen Augen durchaus bestehen.
Es herrscht hier bei aller Tradition
ein ungezwungen offener Ton.
Euch erschien sie häufig als Inselwelt.
Der Seligen?- Das sei dahingestellt!

Schließlich wird euch hier nichts zu Füßen gelegt,
man erwartet, dass ihr euch geistig bewegt.
Mit emotionaler Intelligenz
sollt ihr zeigen soziale Kompetenz,
und ihr sollt handfestes Wissen erwerben,
z.B.: vom mitochondrialen Vererben.

Und wenn eure Kinder - in fernen Tagen -
völlig entnervt vor dem Abi fragen,
was dieser ganze Quatsch bloß soll,
dann hört ihr zu, verständnisvoll,
und kommt versonnen ins Erzählen:
"Ihr Ärmsten, wir mussten uns auch so quälen!

Es kamen voll uns aus den Ohren
die frankophonen Metaphoren.
Durch die Träume düste noch und nöcher
cool Einstein, der jagte schwarze Löcher,
und mit einer Formel, um Mitternacht,
wurden dreist wir um den Schlaf gebracht.

Doch ist der ganze Stress vorbei,
dann fühlt man sich so megafrei,
fragt sich wohl voll Neugier und Hoffen,
steht die Welt mir wirklich offen,
und ist mit seinen Gedanken schon weit
in einer hyperneuen Zeit."

Also, Friede, Freude, Eierkuchen...
nein, ich will hier nicht versuchen,
Realitäten zu bestreiten,
macht euch auch gefasst auf Krisenzeiten!
Damit diese Aussicht euch nicht deprimiere,
erlaubt mir, dass ich Max Frisch zitiere.

Um des Schriftstellers Worte nicht zu verflachen,
möcht ich dem Reimen ein Ende machen
und zitiere also:

" Krise ist ein produktiver Zustand, man muss ihr nur den Beigeschmack der Katastrophe nehmen!"
Ich wünsche euch, dass ihr während eurer Schulzeit genügend Selbstvertrauen erworben habt, diese Aufforderung zu beherzigen.

Ein Abschiedsbrief

Abiturrede der Klassenlehrerin Gisela Trautnitz,
gehalten am 26.5.1998 beim Abschiedsessen der Abiturienten in St. Genis im Anschluss an die offizielle Entlassfeier der Schule:

Liebe Klasse 13!
Während ich an euch schreibe, es ist der Sonntag vor euren mündlichen Prüfungen, gibt es euch als Klasse nur noch für kurze Zeit. Euer Unterricht an der DSG ist seit der zurückliegenden Woche beendet und nur noch ein paar abzählbare Tage trennen euch von dem Ende eurer Schulzeit überhaupt.
Deshalb werde ich euch nie mehr so vor mir haben wie ich euch in Erinerung behalten werde: in Hufeisenform sitzend, in der Regel gut gelaunt, recht vollzählig erschienen, freundlich, zuverlässig.
Belinda, ernst und lieb, konzentriert mitschreibend, bildete links vorne lange Zeit den Anfang Eurer Reihe. Neben ihr saß Ann-Sophie, immer freundlich und bestens vorbereitet. Vor Festtagen brachte sie Kuchen mit, selbst gebacken und supergut, wie alles von ihr. Übers Eck Christian, der erste in der langen Querreihe, Christian, der den Durchblick hat, aber so früh am Morgen wirklich noch nicht alles sagen muss, was er sagen könnte. Höchstens mal ein ein leises Wort zu Michael neben ihm, der mir schon sehr erwachsen vorkommt und der so interessante Filme drehen kann. Meist ernst, lacht er jetzt gerade mit Julia, der lustigen, temperamentvollen Julia, die unbeirrt darauf besteht, dass die Schule nicht das Leben ist und die Lebensfreude nicht zu kurz kommt. Sie teilt das gepolsterte Bänkchen, eine nostalgische Neuerwerbung der letzten Jahre, mit Anne. Deren Haarfarben schillern, aber fast im Gegensatz zu diesem Wechsel besteht sie auf unaufdringliche und doch entschiedene Art darauf, dass eine Klasse mehr ist als eine Ansammlung von Grüppchen. Juliane sitzt neben ihr, praktisch, patent, sozial auch sie. Nach meiner Erinnerung hat sie ihren Stuhl ein wenig zurückgeschoben und etwas nach rechts gedreht, vom Pult aus gesehen. So folgt sie dem Unterricht, ganz leicht in sich zurückgezogen, wachsame Skepsis im Blick, die sich in Nichts auflöst, wenn sie lacht und eine ihrer hübschen, schnoddrigen kleinen Bemerkungen macht. Da muss auch Andreas mitlachen, der übers Eck ernst und aufmerksam Platz genommen und seine Materialien schon wie selbstverständlich zurechtgelegt hat. Was gäbe es denn da viel zu sagen, wesentlich ist doch, was man weiß und zu wortreich Metaphorisches entlockt ihm nur einen vielsagenden Blick zur Dekke. Täusche ich mich oder hat er jetzt leise geseufzt, als heute zum ersten Mal das Wort „Kafka“ fiel? Club André -, er, passenderweise, wie ich finde, gab der Klasse einen Namen. Yann-Philippe neben ihm muss aufpassen, daß ihm nichts herunterfällt. Ganz selbständiger Bank-Unternehmer betreibt er oft mehrere Geschäfte gleichzeitig ohne dadurch den Blick für das Wesentliche zu verlieren und wenn es darauf ankommt, sitzt

jeder Satz messerscharf. Eine kleine ironische Replik – so wird er's noch weit bringen! Ist Christopher eigentlich schon da ? Ich sehe ihn zur Tür hereinkommen, locker, lachend, charmant, - Stau oder verschlafen, was soll's -, Hauptsache, es hat noch geklappt! Er kippt ein wenig auf seinem Stuhl herum, aber jetzt hat er Bankfühlung und in Geschichte ist er sowieso Spitze! Bismarck, Kapp-Putsch, Stauffenberg, klar doch, kritisch und sicher hat er alles im Griff. Aber keiner sagt es so schön wie Ben, begnadeter Hackysacspieler und Formulierer; fröhlicher Ben mit melancholischen Untertönen, Liebling der Mädchen, der, der nicht fehlen darf, ohne den nichts läuft.

Längst hat es zum Stundenbeginn geklingelt in meiner Erinnerungsstunde, ein klein wenig verstohlen wird schon mal auf die Uhr geschaut, mitgeredet, auf- und abgeschrieben, Schulalltag, Schülerroutine.

Jede Schule zählt ihre Zeit im Schuljahresrhythmus, jedes Jahr verlässt ein Jahrgang endgültig das Haus, eine neuer rückt von unten nach.

Ihr wart der Abiturjahrgang 1998, ein Bild von euch bleibt den anderen Schülern in der Aula zurück, die kleine Ahnengalerie der Abiturposter dort fortsetzend.

„Jahrgang", - so kennzeichnet man sonst den Wein und wie beim Weinbau jede Rebsorte ihren eigenen Charakter entfaltet, so seid auch ihr ganz unvergleichliche, im besten Sinn eigenständige Gewächse.

Lieber aber vergleiche ich euch mit einem Team, einer Mannschaft, da ihr ja 11 Spieler wart wie beim Fußball. Euer Feld war ein pastellfarben gestrichener Raum, darin tobten Angriff, Sturm und Verteidigung, wie es das Spiel eben erforderte. Kopfbälle waren gefragt; Fouls habt ihr von selbst nicht zugelassen. Die Positionen wechselten saisonweise, aber es gab auch relativ konstante Kombinationen: Abwehr, Libero, Dekkung, Läufer und Torschützen, alles war vertreten und ihr wißt schon, wie. Gelegentlich war die Reservebank besetzt, aber ein Abseits habt ihr auf längere Sicht nie erlaubt, das fand ich toll!

Ihr habt ein faires Spiel gespielt, die Meisterschaft erreicht, wart eine klasse Mannschaft.

Ich gratuliere euch und wünsche euch alles Glück auf dem weiten Spielfeld eures Lebens.

Eure Klassenlehrerin Gisela Trautnitz

Turandot - ein Feuerwerk!

Unter der Leitung von Frau Jirden entfachte „Turandot“ ein Feuerwerk orientalischer Prachtentfaltung. Kostüme aus dem kaiserlichen China und aufwendige Masken, exotische Tanz- und Kampfszenen brachten einen Hauch von Peking-Oper in die Aula der DSG.

Einschulungsfeier 1998

Patrick wird eingeschult

Der 6. Geburtstag ist für jedes Kind ein ganz besonderes Ereignis, man gewinnt an Bedeutung. Dies wird vor allem dann deutlich, wenn man von der Tante, von Oma oder Opa auf die Schule angesprochen wird, denn da spürt man den Stolz, die freudige Erwartung, das Gefühl zu den Großen zu gehören auf sehr eindrucksvolle Weise. Auch Patrick war von der großen Zehe bis unter die Haarwurzel motiviert und konnte es gar nicht erwarten, so bedeutende Dinge wie eine Schultasche, ein richtiges Mäppchen und Hefte zu bekommen, ganz abgesehen von den Schulbüchern.

Nur für uns Eltern war dieses Thema mit sehr gemischten Gefühlen verknüpft. In einem Punkt unterscheidet sich unser Sohn Patrick doch von seinen Mitschülern aus der Vorschulklasse: seine motorische Behinderung beeinträchtigt sowohl sein Gehvermögen als auch seine Artikulation. Bereits ein Jahr vor Patricks Einschulung kontaktierten wir alle in Frage kommenden Schulen in Genf und Nyon. Nach Besuchen und Gesprächen vor Ort wurde uns sehr schnell klar, dass es keine Ideallösung gibt. Wir mussten einfach den bestmöglichen Kompromiss für alle Beteiligten finden.

In den folgenden Wochen zapften wir alle Quellen, deren wir habhaft werden konnten, zum Thema Integration an. Mühsam arbeiteten wir uns durch die Papiere und kontaktierten Betroffene und Fachleute. Je mehr wir zu diesem Thema erarbeiteten, desto mehr festigte sich in uns die Überzeugung, dass die Einschulung in der DSG der einzig richtige Weg für unser Kind ist. Im Januar baten wir die Schule um eine Aufnahme Patricks in die erste Klasse. Daraufhin erarbeiteten Vorstand und Schulleitung die Grundlagen für die Integration. Pädagogische, räumliche, organisatorische, aber auch finanzielle Fragen mussten diskutiert und geklärt werden. Ein sonderpädagogisches Gutachten half bei den Überlegungen, wie und durch wen Patrick optimal gefördert werden kann. Da dies für alle Beteiligten Neuland war, beschlossen Vorstand und Schulleitung, Patricks Integration in die erste Klasse als einen Schulversuch zu starten. Eine Sonderpädagogin unterstützt Patrick in ausgewählten Unterrichtsstunden beim Lernen, eine Betreuerin entlastet die Klassenlehrerin während der restlichen Stunden. Die Kosten übernahmen der Kanton Vaud (in dem Patrick Anspruch auf einen Schulplatz hätte), unser Arbeitgeber, der Schulverein und wir. Für diesen Schulversuch konnten so im Vergleich mit anderen Integrationsprojekten in Deutschland und der Schweiz wohl einzigartige Bedingungen geschaffen werden: Die Klasse ist durchgehend doppelt besetzt, dies ist sonst nur ab mindestens 3 Kindern mit Behinderungen möglich, weil sich dann die Förderstunden der einzelnen Kinder zu einer vollen Stelle addieren.

Für Patrick selbst stellten sich all die vorausgegangenen Fragen und Überlegungen gar nicht, für ihn war von vorne herein klar, dass er mit seinen Freunden aus der Vorschulklasse in Petit-Saconnex, wo auch sein Bruder schon die 2. Klasse besucht, in die Schule gehen wird.

Nach den Sommerferien fing Patrick wunschgemäß in der 1. Klasse mit Frau Schröder als Klassenlehrerin an. In den ersten Schulwochen spürten wir sehr deutlich die Belastung und den Druck der Verantwortung, der wir uns mit dieser Entscheidung gestellt hatten. Wir schöpften jedoch Kraft aus dem Wissen, dass wir auch in der Vergangenheit, wenn es um medizinische Belange ging, die Verantwortung für neue, noch nicht anerkannte Methoden übernommen hatten, die Patricks Entwicklung weit über das normale Maß hinaus gefördert haben. Doch schon vor den Weihnachtsferien wurde deutlich, dass all unsere Erwartungen bei weitem übertroffen wurden. Durch die gute personelle Besetzung und das enorme menschliche Engagement im Vorfeld und während des Schuljahres konnte eine optimale Förderung aller Kinder in Patricks Klasse erreicht werden. Patricks sprachliche Fortschritte überraschten sogar die Logopädin. Er schreibt, er liest, er rechnet. Patrick geht mit Freude zur Schule und hat keine Schwierigkeiten, weder mit dem Lernstoff, noch mit seinen Klassenkameraden. Typisch dafür ist ein Ausspruch einer Klassenkameradin: „Der Patrick ist doch gar nicht behindert - der kann nur nicht laufen!“

Es wäre schön und wünschenswert, wenn dieses Projekt wegweisend für Kinder mit ähnlichen Schwierigkeiten werden könnte, die um Aufnahme in die Deutsche Schule Genf bitten, denn nur im gemeinsamen Spielen und Lernen öffnen sich Wege für gegenseitiges Verstehen und Toleranz.

Gudrun und Andreas Maurer

Unsere Schule ist ver - rückt???!

Wieso ‘ ver - rückt’ ?
Was ist ver - rückt worden ? Zurecht gerückt? Mit Recht ver - rückt ?
Mit Beginn des Schuljahres 1998 / 1999 - mit Beginn des Integrationsversuches an der Grundschule - haben sich sicherlich einige gewundert oder gefragt, was an der Grundschule jetzt passiert, was richtig und was falsch ist, was nötig ist und was nicht.
Was kann und was soll eine ‘normale’ Grundschule leisten ?
Tatsache ist, dass Kinder mit unterschiedlichen Stärken und Schwächen, Interessen, Problemen und Schwierigkeiten zur Normalität unseres Lebens und zu unserem Schulalltag gehören. Die Schule, die Pädagogen, müssen offen sein für alle Kinder, für die Starken und die nicht so Starken. Schule darf nicht aussondern. Behinderte Kinder haben wie alle Kinder ihre eigenen Stärken und Schwächen. Sie zeigen uns, wie wichtig es ist, nicht über Defizite zu erschrecken, sondern Fähigkeiten zu erkennen und darauf aufzubauen. Anders-sein bedeutet u.a. die Welt anders be-greifen, mit anderen Sinnen erfahren.

Es ist verständlich, dass der Umgang und die schulische Verantwortung für ein behindertes Kind bei einem Grundschullehrer Unsicherheiten auslösen können. Er hat sich irgendwann bewusst für die Arbeit an der Grundschule und nicht an der Sonderschule entschieden und ist auf diese neue Aufgabe in keiner Weise vorbereitet. Viele Erfahrungen zeigen jedoch inzwischen, dass schulische Integration sehr positiv verlaufen kann, unter der Voraussetzung, dass Sonderpädagogen und Grundschullehrer, Schule und Eltern intensiv zusammenarbeiten und sich gegenseitig unterstützen und ergänzen.
“In einer Schulklasse oder in einer Schule, in der die Akzeptanz von Verschiedenheit zum bewusst gestalteten Programm gehört, wird sich auch das Kind mit einer offensichtlichen Behinderung nicht als etwas ‘Besonderes’, sondern als Teil der Normalität von Gesellschaft begreifen können“ (Jutta Schöler, Integrative Schule - Integrativer Unterricht, S. 39).
In der Praxis bedeutet integrativer Unterricht “ein Tanz auf dem Seil, das während des Tanzens erst geknüpft wird” (Jakob Muth). Integrativer Unterricht ist ein Prozess, der

sich ständig verändert und weiterentwickelt, der ständig neue Anforderungen stellt. Es müssen Formen für einen gemeinsamen Unterricht gefunden werden in einer Klasse, in der man nicht davon ausgehen kann, dass alle Schüler zur gleichen Zeit, mit den gleichen Mitteln, das gleiche Ziel erreichen. Es müssen viele Rücksichten genommen werden: auf ein spezielles Lerntempo, auf die Motorik und die Sprache, auf eine andere Art der Wahrnehmung, auf einen besonderen Übungsbedarf etc., eben auf besondere Stärken und Schwächen.
Integrativer Unterricht ist eine Chance für alle Kinder.
Gemeinsames Lernen heißt: gemeinsame soziale Erfahrungen machen, von einander lernen, Toleranz üben, Andersartigkeit akzeptieren. An unserer Schule haben wir dazu gelernt.
An unserer Schule haben sich Standpunkte ver - rückt.
Unsere Schule ist ein bisschen ver - rückt. Das ist gut so. Patrick freut sich. Jeden Tag!

Irmgard Cichon

„Mankind owes to the child the best it has to give“
Declaration on the Rights of the Child, 1959

Childhood is not a Child's Play

An exhibition organized under the auspices of
Mr Vladimir Petrowsky
Director-General of the United Nations Office Geneva
The Permanent Representative of the Federal Republic of Germany
Ambassador Walter Lewalter
and the Head of the German Delegation to the Human Rights Commission
Ambassador Wilhelm Höynck

take the pleasure in inviting you

to the opening of the exhibition "Childhood is not a Child's Play"
followed by a reception
in presence of
Mrs Mary Robinson
High Commissioner for Human Rights

on Tuesday, 23 March 1999, at 6 p.m.,
Mezzanine, Palais des Nations, Portail de Pregny, door 40

DSG-Schüler in der UNO

Auf Anregung der Ständigen Vertretung Deutschlands bei dem Büro der Vereinten Nationen nahmen Schülerinnen und Schüler der Kultur-AG an der Eröffnung der Plakatausstellung „Kindheit ist kein Kinderspiel“ teil.
Michael Berry, Klasse 11, Taisa Klinkenbergh, Klasse 6 und Julie Vogt, Klassse 9 wirkten aktiv an der Eröffnung mit. Sie rezitierten in englischer Sprache den nachstehend übersetzten Text von Khalil Gibran und wurden vom internationalen diplomatischen Publikum mit viel Lob und herzlichem Beifall bedacht.

Gisela Trautnitz

Text: aus „Der Prophet“
Eure Kinder sind nicht euer Besitz.
Sie sind die Söhne und Töchter
Der Sehnsucht des Lebens nach sich
Selbst. Sie kommen durch euch,
Aber nicht von euch.
Ihr könnt ihnen eure Liebe geben,
Aber nicht eure Gedanken.
Ihr könnt ihren Körpern ein Zuhause
Geben, aber nicht ihren Seelen,

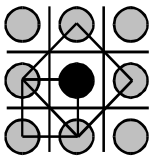
Denn ihre Seelen wohnen in dem Haus
Von morgen, das ihr nicht besuchen
Könnt, nicht einmal in euren Träumen.
Wenn ihr wollt, könnt ihr euch
Bemühen zu werden wie sie;
Aber ihr dürft sie nicht dahin bringen
Wollen, zu werden wie ihr, denn das
Leben geht nicht rückwärts und hält
Sich nicht auf beim Gestern.

Wahlparty an der DSG

Deutschland hat gewählt - Die Deutsche Schule Genf war dabei

Am 27. September 1998 haben die Deutschen ein neues Parlament und damit auch eine neue Regierung gewählt.
Anlässlich dieser bedeutenden Bundestagswahl fand in der Deutschen Schule Genf am Wahlsonntag ab 16.30 Uhr eine Wahlparty statt, zu der die deutsche und internationale Gemeinde Genfs und alle Freunde der Deutschen Schule herzlich eingeladen waren. Weit über 200 Gäste erschienen und sorgten für gute Stimmung.
Bei Kartoffelsalat, Würstchen und Getränken wurde die Wahlberichterstattung auf Großleinwand verfolgt und der Wahlausgang in freundlicher Atmosphäre diskutiert und kommentiert.
Wer einen Wahltip abgegeben hatte, konnte einen (oder mehrere) der vielen Preise gewinnen, darunter (besonders attraktiv !) Freiflüge der Lufthansa nach Deutschland und/oder wertvolle Schweizer Messer, gespendet von der Deutschen Bank. Einer der beiden Hauptpreise ging dabei an Christian Lassen, Schüler der Klasse 8.
Die Wahlparty fand auch in der lokalen Presse großes Echo. Dabei wurden Schüler unserer Schule interviewt und zu ihren Erwartungen und Hoffnungen befragt.
Allenthalben wurde die Wahlparty als gelungenes Ereignis aufgenommen.

Till Eden / Armin Kuhn



DEUTSCHE
SCHULE GENF
ECOLE ALLEMANDE DE GENEVE

Bei uns wählen Sie immer richtig!!!

WAHLPARTY AN DER DSG

AM TAG DER BUNDESTAGSWAHL: AM 27.09. 1998

○ **ALL** E FREUNDE DER DSG SIND HERZLICH WILLKOMMEN.

○ *ZWI*SCHEN 16.30 UND 22.00 UHR BEI KARTOFFELSALAT UND WÜRSTCHEN.

○ **die GETRÄNKE** SIND KÜHL, DIE UNTERHALTUNG ANREGEND.

○ **EIN**TRITT FREI UND FÜR KINDERBETREUUNG IST GESORGT.

○ **WAH**LBERICHTSERSTATTUNG AUF GROSSLEINWAND.

○ **T.I.P.** AUF DAS WAHLERGEBNIS MIT GEWINNSPIEL (2 **LUFTHANSAFLÜGE** NACH DEUTSCHLAND).

Deutsche Schule Genf **Av. de Châtelaine 95a** **CH - 1219 Genève**
Tel.: 022 / 796 74 03 Fax : 022 / 796 21 44 e-mail: vwl.dsg@gkb.com

Presseinformation

Ihr
Ansprechpartner:
Tilman Eden
Deutsche Schule
Genf
Telefon:
022 / 796 74 03

DEUTSCHE
SCHULE GENF
ECOLE ALLEMANDE DE GENEVE

Deutsche Schule Genf
95a, Av. de Châtelaine
1219 Genève – Châtelaine
Tel.: 022 / 796 74 03

Wahlparty in der Deutschen Schule Genf

Anlässlich der Bundestagswahl am 27. September 1998

Deutschland wählt - Die Deutsche Schule Genf ist dabei

Der Tag X rückt immer näher und die Spannung nimmt weiter zu. Am 27. September 1998 wählen die Deutschen ein neues Parlament. Dann wird sich entscheiden, welcher Kanzler und welche Parteien das bevölkerungsreichste Land in der Europäischen Union in Zukunft regieren werden. Die Bundestagswahl hat nicht nur eine große innenpolitische Bedeutung für Deutschland, sondern sie wird auch die weitere Entwicklung Europas beeinflussen.

Die Wahlberechtigten werden an diesem Tag durch ihre Stimmabgabe verschiedene Fragen zu beantworten haben. Bleibt Kanzler Helmut Kohl, der seit 16 Jahren in einer Koalition unter Führung der CDU/CSU (Christdemokraten) regiert, für weitere 4 Jahre im Amt oder gelingt dem Kanzlerkandidaten und Herausforderer der SPD (Sozialdemokraten), Gerhard Schröder, der Wechsel? Schaffen die Liberalen (FDP) und die Ökologen (Bündnis90/Die Grünen) den Sprung über die 5%-Klausel und damit in den Bundestag? Wie stark werden die untereinander zerstrittenen rechtsradikalen Parteien? Werden die Postkommunisten (PDS) im Parlament vertreten sein? Der Ausgang der Wahl ist nach wie vor völlig offen, für Spannung ist also gesorgt.

Anlässlich dieser bedeutenden Bundestagswahl findet in der Deutschen Schule Genf am Sonntag, dem 27. September 1998, ab 16.30 Uhr eine Wahlparty statt, zu der die deutsche und internationale Gemeinde Genfs und alle Freunde der Deutschen Schule herzlich eingeladen sind. Bei Kartoffelsalat, Würstchen und Getränken kann die Wahlberichterstattung auf Großleinwand verfolgt und der Wahlausgang in freundlicher Atmosphäre diskutiert und kommentiert werden. Mit etwas Glück stimmt nicht nur das erhoffte Wahlergebnis, sondern auch der Wahltip, den jedermann in einem Gewinnspiel abgeben kann, mit Preisen, die sich lohnen. Der Eintritt ist natürlich frei, für Kleinkinderbetreuung ist gesorgt.

Seien Sie also am 27. September 1998 herzlich willkommen in der Deutschen Schule Genf!

«WAHLPARTY» • S'inspirant de l'exemple américain, les expatriés ont dé
et souhaits des jeunes élèves de l'Ecole allemande où se déroulait la fête él

Les Allemands de Genèv
mais doutent de son allié

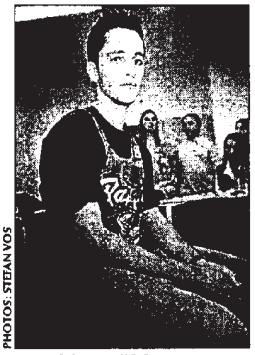
Jean-Claude Péclet

Dès que les premiers chiffres sur écran géant ont donné la victoire au SPD, quelques applaudissements ont crépité dans le hall de l'Ecole allemande de Genève, mélangés aux murmures de surprise. Pour la première «Wahlparty» organisée dans l'établissement de 230 élèves, on ne s'attendait pas à un dénouement aussi net et rapide. Juste avant 18 heures, le concours de pronostics allait encore bon train parmi les quelque trois cents participants, dont le consul général d'Allemagne, Karl Fittner.

De quel côté penchait la communauté allemande qui compte plus de vingt mille personnes à Genève et environs? Les avis semblaient assez partagés. «Il y a pas mal de hauts salaires qui votent CDU, note une secrétaire, mais aussi des physiciens du CERN sympathisants du SPD. Et puis il y a aussi des gens comme moi qui en ont assez de Kohl: lui et les siens ont trop montré d'arrogance, ils avaient sans cesse le mot «performance» à la bouche mais oubliaient celle des petites gens qui ont aussi contribué au bien-être du pays. A ces gens-là, ils voulaient diminuer le montant des retraites!»

Tandis que Kohl et Schröder se saluent mutuellement à l'écran en adversaires loyaux, le grand sujet de discussion tourne autour de l'alliance qui va désormais diriger l'Allemagne. «Les Verts ne sont pas un partenaire très stable pour les sociaux-démocrates», relève un quadragénaire néanmoins «enchanté» par la victoire du SPD. Un diplomate se demande en souriant si le chef des Verts, Joshka Fischer, va devenir «mon patron» – c'est-à-dire ministre des Affaires étrangères. Le ton est dubitatif: «Une coalition rouge-verte risque de se défaire après deux ou trois ans, on risque alors d'assister à une recomposition.» «Schröder préférerait au fond gouverner avec la CDU», assure son voisin.

La «Wahlparty» est une première concession aux mœurs anglo-saxonnes, mais ce dimanche soir, la communauté allemande de Genève semble encore hésiter à franchir le pas suivant qui consisterait à tâter d'un régime d'alternance démocratique. Quant aux élèves de l'école (lire ci-contre) leurs priorités vont clairement à une politique plus engagée dans la lutte contre le chômage et en faveur de l'environnement. ■



PHOTOS: STEFAN VOS

Matthias Wühler, 15 ans.

Une défaite méritée

«Je suis satisfait que la CDU et Kohl aient perdu. Ma mère vient de l'Est où la réunification a déçu: on y a construit des hôtels, des bureaux qui restent vides. La priorité d'une coalition rouge-verte sera de diminuer le chômage et de favoriser l'intégration des étrangers. Elle devrait aussi réduire la taille de l'armée, mieux l'intégrer dans la défense européenne. Les Allemands, qui paient beaucoup à l'UE, devraient y jouer un rôle accru, mais à cause de l'histoire, cela prendra du temps.»

ECTIONS
EMANDES

découvert les résultats en direct sur grand écran. Réactions sur le vif
électorale

ve saluent Schröder
lé Vert

Kareen Klein, 18 ans.

Oui au rouge-vert

«J'ai soutenu les Verts. J'approuve leur idée d'un dimanche sans voitures, la vitesse limitée. La protection de l'environnement est une priorité pour moi. Pour les quatre ans à venir, je préfère une coalition rouge-verte à une grande alliance SPD-CDU dont les partenaires n'arriveront pas à travailler ensemble. La première tâche du gouvernement sera de revoir le financement des retraites, de moderniser le système judiciaire. Et de garder une certaine retenue vis-à-vis de l'OTAN.»

Enrico Kalina, 16 ans.

Schröder? Méfiance

«J'aurais préféré une victoire de la CDU. Schröder m'apparaît antipathique, peu crédible; je crains qu'une majorité socialiste ne resserre encore le carcan des règlements. Le défi majeur du prochain gouvernement est le chômage: mon frère et ma sœur n'ont toujours pas de travail deux ans après avoir fini leurs études. Je doute qu'une coalition rouge-verte fonctionne, leurs intérêts sont trop divergents, mais je souhaite que les conditions-cadres restent favorables en Allemagne.»

Sara Schmid, 17 ans.

Pour l'écologie

«Je pensais que les gens obéiraient davantage au réflexe conservateur. Je soutiens les Verts, mon père est assez engagé dans l'écologie. J'ai entendu Schröder en Bavière, il m'est apparu convaincu, sans arrogance, et ne s'est pas laissé désarçonner quand le public l'attaquait sur son quatrième mariage. Les choses ne changeront pas du jour au lendemain, mais il est important de combattre le chômage en motivant davantage les jeunes à l'école, et de rendre les transports publics plus attrayants.»

Dort oben leuchten die Sterne...

Spécialité:

SAINT-MARCO
PAINS SURPRISES
et notre variété de pains

Contel SA
Boulangerie
Du Pt-Saconnex

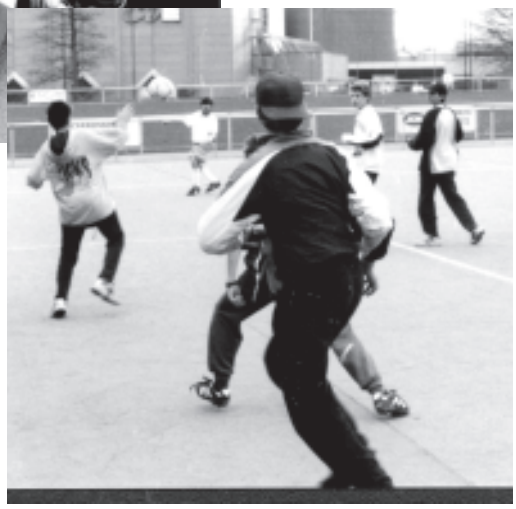
5,Pl du Pt-Saconnex
1209 Genève
Tél. 022/ 733 89 98

... und unten leuchten wir!

Sei gegrüßt, lieber Nikolaus!

Ein starkes Team
- die Grundschule bei der Escalade

Bei jedem Wetter - Fußball-Ag



Klasse 1 feiert Fasching

Ich war ein Rotkäppchen.
Wir haben gespielt.
Am schönsten war das
Schokoladenessen. Laura

Mandy

Ich War ein Zorro.
Ich habe einen Hut. Patrick

Ich war Burgfräulein

Ich war ein Vogel an Karneval.

Carolin

Claire

Ich war ein Monster. Wir haben gespielt. Am Schönsten war das Mohrenkopf essen.

Ich war ein Ritter

Luis

Victor Tangermann von Graf Falkenstein

Ich wär ein Elefant. Wir haben gespielt. Am schönsten war das Essen.

MORGANE

Ich habe mich als Cow boy verkleidet.

Danny

Ich war Pippi Langstrumpf, ich habe ein Pferd.

Ich war glückl ich. Ich war ein Robin Hood. Cem

Das ist mein Affe

Mélissa

Ich war Kauboi. Ich fand das Negerkussessen toll.

Fiona Koch (Kl. 3) und Richard Koller (Kl. 2) als die beiden Hauptgewinner (2.u.3.v.re.)

Wettbewerb der Bibliothek in Petit-Saconnex

Dieses Jahr haben sich die "Bibliotheksfrauen", d.h. die Mütter, die ehrenamtlich die Grundschulbibliothek betreuen, etwas Besonderes einfallen lassen: Um eifrige "Kunden" zu belohnen und Lesemuffel auf sich aufmerksam zu machen gab es einen Mal-Wettbewerb unter dem Motto "Mein Lieblingsbuch". Vom "Regenbogenfisch" über die berühmten "5 Freunde" bis zu "Jim Knopf" sind viele wunderbare Kunstwerke entstanden.

Unter allen Teilnehmern wurden nach zwei Altersstufen (Leseanfänger aus Klasse 1 und 2 und fortgeschrittene Leser aus Klasse 3 und 4) zwei interessante Bücher verlost, die selbst die eifrigsten Leser aus der Bibliothek noch nicht kennen konnten. Die Ziehung der Gewinner aus dem großen Zylinder, durchgeführt von Frau Kouba, war eine aufregende Sache. Trotz vieler Trostpreise gab es aber auch traurige Gesichter bei denjenigen, die leer ausgingen. Aber Kopf hoch, im nächsten Jahr gibt es wieder einen Wettbewerb!

Beate Oberlack-Balmert

Fachschaft Sport 26. Januar 1999

Wintersporttag

10. Februar 99

Wintersporttag

fällt aus

Fachschaft Sport 23. Februar 1999

Wintersporttag

24. Februar 99

Fachschaft Sport

März 1999

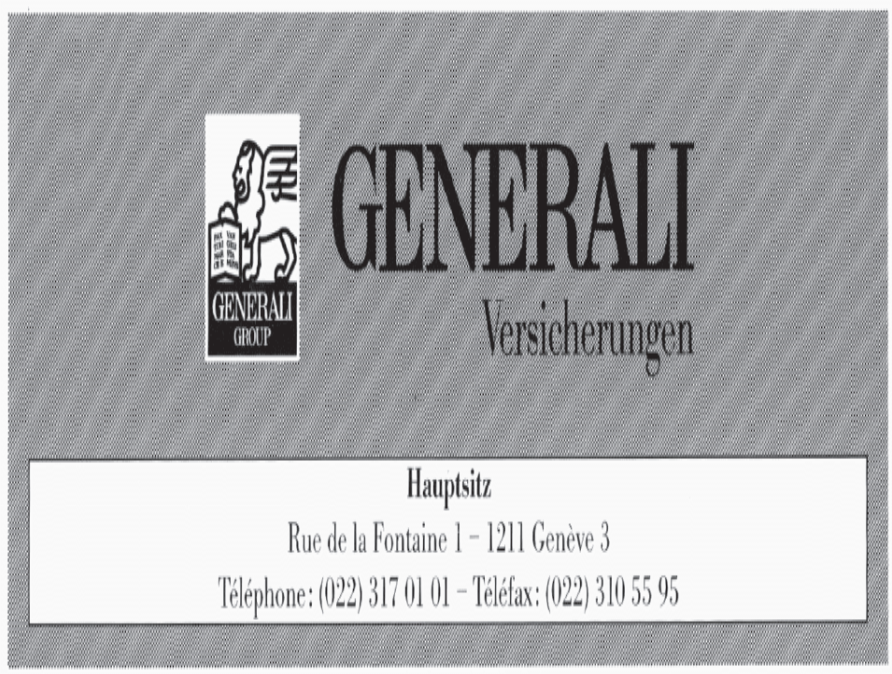
Wintersporttag

17. März 99

Wintersporttag der DSG

Und er fand doch statt: der 1. Wintersporttag an der DSG.
Super war es, das Skifahren, Snowboarden, Schlittenfahren, Schlittschuhlaufen, Schwimmen und Langlaufen.
Mit großen Anlaufschwierigkeiten wegen extremer Wetterbedingungen (Lawinengefahr) konnte in diesem Schuljahr erstmals an der DSG ein Wintersporttag durchgeführt werden. Die meisten Schüler(innen) erfreuten sich beim Skifahren, Snowboarden oder Schlittenfahren bei herrlichem Sonnenschein auf leeren Pisten in Combloux.
Die anderen hatten viel Freude beim Eislaufen oder Baden in Les Vernets. Eine kleine Gruppe von Langläufer(innen) lief 30 km auf Langlaufskiern im Jura.
Dies alles war nur möglich Dank der guten Unterstützung bei der Betreuung der Schüler(innen) durch viele Mütter und Väter. Vielen Dank.

Bernd Körber



Ein Blick über die Mauern

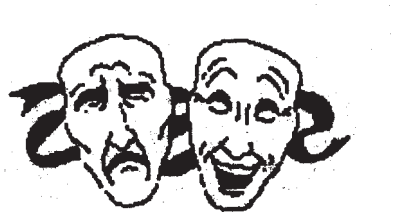
Coup d'œil sur l'examen de l'Alliance Française

Depuis plus de 10 ans, l'Ecole Allemande offre la possibilité à ses élèves de passer les diplômes de l'Alliance Française. Le certificat le plus utile est le D.L., le diplôme de langue, qui permet à son détenteur d'entrer aux universités de Genève, Lausanne ou en France sans examen d'admission. Ce diplôme atteste d'une bonne connaissance du français tant au niveau écrit que parlé.
L'examen se déroule pendant une journée, l'oral le matin et l'écrit l'après-midi. Il a lieu un samedi et pour cadre des salles de l'U.O.G. (Université ouvrière de Genève) et d'Uni Mail ou Uni Dufour.
Pour être reçu, il faut obtenir au moins 50 points sur 100. De 50 à 59 points, on est reçu sans mention. De 60 à 69 points, on est reçu avec mention «Assez bien», de 70 à 79 points avec mention «Bien» et de 80 à 100 points, on est reçu avec mention «Très bien».
A ce jour, sur les 50 élèves que notre école a déjà présentés, 49 élèves ont été reçus, dont
- 14 avec mention «Très bien»,
- 24 avec mention «Bien»,
- 10 avec mention «Assez bien»,
- 1 sans mention.

La prestation est donc assez bonne et il est arrivé qu'une de nos élèves soit première sur 95 candidats et que d'autres soient dans les premiers.
L'examen est devenu plus difficile en raison surtout d'une pléthore de candidats (ex.: 308 candidats en juin 1998!) et du désir de la direction de l'Académie Française de Paris de maintenir un certain niveau à cet examen.
Il s'agit donc de préparer cet examen dans les meilleures conditions possibles.

Jacqueline Greloz

Big Wheel: England Live on Stage



Einer nun vierjährigen Tradition folgend präsentierte sich auch dieses Schuljahr wieder die Theatergruppe BIG WHEEL aus Oxford (GB) an der DSG. Auf Einladung der Fachgruppe Englisch boten die beiden Präsentatoren am 30. April 1999 den SchülerInnen der Klassen 10-13 wieder ein überzeugendes Beispiel ihres Konzeptes von Edutainment. Das Thema des diesjährigen Workshops lautete England Live on Stage 2.
Der eher landeskundlich ausgerichtete Workshop, bei dem die Zahl der Teilnehmer auf Wunsch der Theatergruppe auf max. 60 begrenzt werden musste, befasste sich auf bekannt humorvolle Weise zunächst in einer Business Show mit innereuropäischen Vorurteilen und Wahrnehmungen gegenüber den großen Staaten in Europa. Anschließend wurde unter Anleitung von Mr Baked Beans ein Kochwettbewerb unter großer Anteilnahme des Publikums durchgeführt. Zu guter Letzt fanden sich die SchülerInnen als Schauspieler und Zuschauer plötzlich in einem James Bond – Film wieder, der die klassischen Elemente dieses Genres aufwies.
Nach dem sprachlich und literarisch ausgesprochen anspruchsvollen Programm des Vorjahres (Shakespeares Tragödien) stellte sich dieser Workshop für die SchülerInnen inhaltlich etwas leichter dar, was sie nach der Veranstaltung auch gerne zum Ausdruck brachten. Sprachlich war auch dieser Workshop wieder wie in den Vorjahren ein Gewinn und eine große Bereicherung für den Englischunterricht an unserer Schule.

Armin Kuhn

Mörser, Kanonen, und eine Galeere

Am Freitag, den 11.9.1998, wollten wir sofort zu der Galeere, aber zuerst gingen wir in ein Waffenmuseum, das in Morges auch direkt am See war. Das Museum war in einem Schloss, das von einem hohen Zaun umgeben war. Auf den Torpfosten standen kleine Kanonen. Vor dem prachtvollen Haus standen noch zwei Mörser, zwei Kanonen und ein Panzer. Herr Nanz ging die Treppen hoch und kam mit etwas Schönem zurück. Es war nichts zu trinken oder etwas zu essen, nein, er hatte gefragt, ob wir in das Museum

dürften. Wir konnten uns eine halbe Stunde lang die Artillerie angucken. Dort gab es zum Beispiel Mörser, Haubitzen, Flugzeugabwehrkanonen mit 8,7mm-Geschütz und noch viele andere Kanonen. Wir haben sogar noch einen Film angucken dürfen. Nachdem wir leider nur die Artillerie angucken durften, will ich noch mal dahin.

Viktor Bollen

Dann sind wir in ein riesiges Zelt hinein gegangen, drinnen hat uns eine Frau empfangen. Als Erstes erklärte sie uns, aus welchem Material die Galeere gebaut wird. Das Schiff wird aus Eiche, Lärche, Kiefer und Tanne gebaut. Danach zeigte sie uns, wie der Leim gemacht wird. Wir sind weiter gegangen bis zu einem Ruder, das 95 kg wiegt. Dann sind wir auf eine Art Hochsitz gestiegen. Von dort aus hat man die Galeere von oben gesehen. Als wir wieder unten waren, war die Führung schon fast zu Ende. Die ganze Klasse hat sich noch ins goldene Buch eingetragen. Dann endlich durften wir in der Cafeteria essen. Als wir draußen waren, durften wir noch ein bisschen rudern. Fabio war zu nahe am Ufer und ist deshalb bis zu den Knien ins Wasser gerutscht. Frau Weingarten und Herr Nanz haben ihn mit einem Schirm heraus gezogen, die ganze Klasse hat gelacht. Mir hat dieser Schulausflug sehr gut gefallen.

Veronique Jaun

Der Flug

An einem ganz normalen Mittwochmorgen, der wohl doch nicht so ganz gewöhnlich war, stehen wir, die vollkommen aufgeregte 9. Klasse der DSG, in der Schalterhalle des Genfer Flughafens. Wir warten auf Frau Nydegger, die, obwohl sie zur Pünktlichkeit gemahnt hatte, zu spät kommt. Als sie völlig gestresst ankommt, können wir endlich einchecken. Über ein endloses Labyrinth von Gängen kommen wir dann zu unserem Flugzeug. Es entsteht ein großes Durcheinander, bis alle ihre Plätze gefunden haben. Dann auf einmal die Lautsprecherdurchsage: Flugzeug startet !
In der letzten Reihe hört man plötzlich ein paar schrille Schreie. Diese stammen zu 99,9% von der flugängstlichen Melis und von Frau Nydegger! Na, Gott sei Dank befinden sich ja einige Kotz- äh- Spuckbeutel in den Sitztaschen. Genug zu diesem Thema; Flüge sind ja schließlich auch etwas Schönes. Wie z.B. der Ausblick oder... das Essen, welches auch gerade schon angerollt kommt! Nachdem wir schließlich alle gesättigt sind, wird auch schon die Landung angekündigt. Doch Ähnlichkeit mit Dresden hat der Ankunftsort scheinbar nicht; kein Wunder, schließlich heißt es nur: Zwischenstopp in München! Doch es geht auch schon gleich weiter ins nächste Flugzeug. Diesmal aber wirklich nach Dresden!
Das Wetter während des zweiten Fluges ist wesentlich schlechter, was zu noch mehr Panik bei gewissen Leuten führt. Doch endlich können wir in einer Wolkenlücke Dresden entdecken. Die Landung erzählen wir besser nicht zu detailliert... Man kann nur sagen, dass wir alle erleichtert sind, als das Flugzeug endlich den festen Boden erreicht. Wir steigen aus und hören schon unsere Austauschpartner hinter der Tür reden, doch die Koffer lassen noch auf sich warten. Als dann irgendwann doch jeder seinen Koffer hat, gehen wir zum Ausgang. Zack! Die Schiebetür zur Ankunftshalle geht auf und wir stehen plötzlich den Dresdnern gegenüber! Suchende Blicke treffen sich. Dann stürzen einzelne aufeinander zu und umarmen sich glücklich! Nach und nach leert sich die Halle...

Coralie Frick, Johanna Trautnitz, Christina Hauck,
Nadine Fuchs und Nora Bunzel, Klasse 9

Klassenfahrt nach Dresden
vom 14. 4. bis 21. 4. 1999

Am Mittwoch, dem 14. 4. 1999, kann es endlich losgehen. Wir treffen uns um 8:15 Uhr am Genfer Flughafen, um von dort um 9:15 Uhr nach München los zu fliegen. Nach einem verhältnismäßig ruhigen Flug (Frau Nydegger klammert sich während der gesamten Zeit an ihre Sitzlehne und auch Melis hat einen grünen Schimmer), kommen wir schließlich in München an, wo wir sofort in das Flugzeug nach Dresden steigen. So gegen Mittag kommen wir endlich an, unsere Austauschschüler stehen sich schon seit einer Stunde die Füsse wund. Nach langen Begrüßungen bzw. Verabschiedungen und einigen aufmunternden Sprüchen („So schlimm wird's schon nicht werden….") fahren wir schließlich mit unseren Austauschpartnern nach Hause. Dort richten wir uns zunächst einmal ein und fahren später an die Elbe, wo wir das „Blaue Wunder" bewundern dürfen. Doch nach einer halben Stunde beginnt dieser „packende Anblick" uns zu langweilen. Wir fahren weiter zum Bowling, wo wir uns mit dem Rest der Klasse treffen. Nachdem wir unsere ersten Eindrücke untereinander ausgetauscht haben („…die haben ja nicht mal 'ne Heizung… - …bei uns reißt ständig die Klospülung…"), kommen einige zu dem Schluss, dass Dresden eben doch nicht Genf ist. Aber selbst von vergammelten Plattenbauten etc. lassen wir uns unsere gute Laune nicht nehmen und verbringen einen schönen Abend. Nach einer Stunde haben die meisten es dann aber doch schon satt, denn sooooo spannend ist Bowling ja nun auch wieder nicht. Deshalb beschließen einige Dresdner mit uns ins „Blumenau" zu gehen, was unser Stammkaffee für die nächste Woche wird.

Am Donnerstagmorgen ist - für unseren Geschmack zu frühes - Aufstehen angesagt, nämlich um 5.30 Uhr. Doch mittels einer Hechtrolle aus dem Hochbett ist selbst der härteste Langschläfer hellwach und so sind alle pünktlich um 7.30 Uhr in der Schule, wo wir dann auch gleich Frau Nydegger treffen.

Bei der allgemeinen Besprechung (ohne die Dresdner), fragt Frau Nydegger, ob wir auch ordentlich essen und genug Schlaf kriegen. Jaaaa, Frau Nydegger. Aber natürlich, Frau Nydegger. Für den Rest des Vormittags werden wir in verschiedene Klassen aufgeteilt. Nach einem Schultag, der auch so schon lang genug ist, kommen wir noch in den Genuss des „weltberühmten Kreuzchors". Schööööön!!! Der Nachmittag wird frei gestaltet, am Abend treffen sich die meisten wieder im Blumenau.

Am Freitagmorgen ist Stadtrundgang im Regen angesagt. Also schlendern wir bis ca. 14:00 Uhr durch die Straßen von Dresden („Guck mal, schon wiieeeder ein Trabbi!") und besichtigen so ziemlich alles, was es zu besichtigen gibt. Das heißt: mehrere Kirchen, den Zwinger, die Semperoper von außen und die Frauenkirche, von der aber außer vielen Baugerüsten nichts zu sehen war. Als letztes durften wir noch die etwa 500 Stufen eines Turmes hinaufkraxeln, von dem wir aber dafür einen tollen Ausblick

hatten.
Das gesamte Wochenende wird mit der Familie verbracht. Am Samstagabend ist eine kleine Party, von der wir, um Frau Nydeggers Blutdruck nicht zu strapazieren, lieber keine Details erwähnen wollen. Also, Frau Nydegger, es gab nur Kakao und Kekse, ehrlich……
Die meisten fahren am Wochenende noch in die sächsische Schweiz, um Heimatgefühle zu erwecken. Nachdem am Sonntagmorgen etliche Aspirin geschluckt und literweise schwarzer Kaffee getrunken worden sind, machen einige sich auf, um die Gemäldegalerie zu besichtigen. Sonntagabend ist für die meisten Ruhetag, nur einige irren noch durch die Straßen, um nächtliche Hausbesuche abzustatten….
Am Montagmorgen müssen wir mal wieder VIEL zu früh aufstehen, wir fahren nämlich nach Meißen. Dort besichtigen wir die Porzellanmanufaktur. Den Abend verbringen wir, zur Abwechslung, im Blumenau.
Am Dienstagmorgen treffen wir uns um 7:30 Uhr an der Schule. So gegen 8:30 Uhr hat dann auch Frau Nydegger den Weg zur Schule gefunden. Anschließend besichtigen wir noch die Semperoper, diesmal sogar von innen, und das Grüne Gewölbe. Am Abend dann ist die Abschiedsfeier im Schulklub, Frau Nydegger fetzt über die Tanzfläche und auch wir haben unseren Spaß. Da dies der letzte Abend ist, gehen wir anschließend noch ans blaue Wunder, spucken einmal in die Elbe und setzen uns in ein Café.
Mittwoch ist nun schon auch der letzte Tag. Morgens treffen wir uns wie üblich an der Schule, die Dresdner gehen in den Unterricht und wir haben noch viel Zeit um in die Stadt zu gehen und letze Abschiedsphotos zu knipsen. Dann, so gegen halb elf, sind wir wieder an der Schule und die Zeit zum Abschiednehmen ist gekommen. Nach den letzten Umarmungen steigen wir schließlich in den Buss, die Einen schweren Herzens, die Anderen eher erleichtert.
Es war, bis auf einige Kleinigkeiten, eine tolle Woche.

Svenja Lutz, Nina Breuker, Emily Wabitsch, Klasse 9

Spuren des Mittelalters im heutigen Basel

Basel kann als repräsentative mittelalterliche Stadt gelten, was seine kirchliche und (später) bürgerliche Struktur angeht. Basel wurde 100 Jahre vor Christus von den Kelten als Niederlassung gewählt, obwohl man lange Zeit annahm, der Rðmer Monatius Blancus habe die Stadt, wie Augusta Raurica davor, gegründet.
Um 800 kam der erste Bischof von Augst nach Basel. Die Bischöfe regierten durch kaiserlichen Auftrag auch als Stadtherren, nachdem die Stadt (ab 1000) zum deutschen Reich gehörte. Die Bischöfe verloren alle Macht nach und nach an die Bürger, die ihnen ihre Rechte abkauften. Im Jahre 1521 verließ der letzte Bischof die Stadt, noch bevor er durch die Reformation vertrieben worden wäre. Er regierte vom Münster aus, einem Gebäude, das von mehreren Epochen Zeugnis gibt. Der älteste Teil des Münsters, den wir heute noch sehen können, stammt aus dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts. Der obere Teil des Chores, welcher im gotischen Stil gebaut wurde, ist bei einem Erdbeben eingestürzt. Der heutige Bau ist überwiegend spätromanisch, aber bereits schon mit Spitzbögen ausgestattet. Aber auch die romanische Zeit hat Spuren hinterlassen: sie unterscheidet sich von der gotischen Architektur dadurch, dass sie viel schwerfälliger ist.
Die Skulpturen an der Fassade des Münsters erzählen uns vieles über mittelalterliche Vorstellungen. An der Eingangstür nach Westen stehen z.B. zwei Figuren: der Teufel als eleganter Herr mit Schlangen hinter seinem Rücken und eine törichte Jungfrau, welche sich von ihm ‘bezaubern’ lässt.
In Basel gab es ebenfalls Klöster wie z.B. das Augustinerkloster, das heute ‘Lohnhof’ heißt. Der Barfüßer-Platz erhielt seinen Namen von den Bettelorden (z.B. Franziskaner), die ab 1200 nach Basel kamen; die Mönche gingen in braunen Kutten und barfuß.
Das prächtige Rathaus bildete ab dem 14. Jahrhundert einen Gegenpol zur bischöflichen Macht. An seinen Wänden sind humanistisch beeinflusste Gemälde zu sehen wie z.B. Gerechtigkeitsdarstellungen. Das Rathaus befindet sich in der Talstadt und diente zugleich auch als Gericht.
Die Stadt Basel ist auf zwei Hügeln aufgebaut, gegründet wurde sie auf dem Münsterhügel, wo die Adligen und der Klerus wohnten. Auf dem Petershügel - auch Nadelberg genannt - wohnten ebenfalls Adlige. Die einfachen Bürger und Handwerker lebten in der Talstadt, was man an Straßennamen wie Schneidergasse (Zünfte) erkennt. Den Unterschied zwischen den verschiedenen Ständen kann man heute noch sehen; z.B. an der prachtvollen Architektur des Spiessenhofs, 1600 gebaut, unter dem Einfluss der italienischen Renaissance. Dort lebte ein wohlhabender Kaufmann, der sich als Johannes von Krüge ausgab. Aber nach seinem Tod erfuhr man, dass er eigentlich David Joris hieß und das Haupt der verfolgten ‘Täuferbewegung’ war. Da ließ man ihn wieder ausgraben und verbrannte ihn. Auch das ‘Blaue Haus’ zeigt ehemaligen Wohlstand. Es liegt auf dem Münsterhügel und ist als Barockgebäude

eine Seltenheit, weil Basel eine protestantische Stadt war, und die Barockbebauungen wenig geeignet sind, um von Bescheidenheit zu zeugen.
Basel war durch den Rhein in zwei Ansiedlungen geteilt, welche heute noch Großbasel und Kleinbasel (letzteres die ehemalige Handwerker-Vorstadt) heißen. Die Brükke, welche die beiden Ufer damals verband, war aus Stein auf der 'reicheren' Seite und auf der anderen aus Holz.
Die ältesten Häuser und Reste der Stadtmauern Basels stammen aus dem 11. Jahrhundert. Nach dem Erdbeben von 1356 wurde der Umfang der Stadt erweitert, so dass die kleine Spalenvorstadt seither zu Basel gehört, aber ihr Stadttor steht heute noch.

Kathrin Hüttenberger, Klasse 11

Molière à l'Ecole allemande

Dans le cadre du francais, un 'workshop' sur Molière a été organisé.
Cette présentation a été faite par Serge Martin, acteur et directeur d'une école de théâtre. Les classes 10, 11, 12, 13 étaient concernées.
Après une évocation de la vie de Molière, Serge Martin a choisi des extraits de pièces qu'il a fait jouer par des élèves. Il a insisté aussi bien sur la langue, le ton que le mouvement. Plusieurs élèves de 13e qui avaient étudié en classe „Le Malade imaginaire" ont participé activement tout comme d'autres élèves doués pour le théâtre. En 12e, dans le cadre de l'enseignement, toute une étude sur le 17e siècle et plus particulièrement sur Molière a permis aux élèves d'entrer en „connaisseur" dans le vif du sujet.
Plus tard dans l'année, quatre élèves de 6e ont préparé des scènes du „Bourgeois Gentilhomme" qu'elles ont jouées devant la 13e classe.

Jacqueline Gréloz
Herma Gerdes-Straimer

Students' United Nations (SUN) 1998/99

Wie in den Jahren zuvor haben Schüler und Schülerinnen unserer Schule an der Students' United Nations und ihrem organisatorischem Höhepunkt, der Assemblée Générale, teilgenommen. Die Generalversammlung tagte vom 20. bis 22. Januar 1999 im Centre International de Conférence Genève (CICG).

Während der Generalversammlung setzten sich die Delegierten der 14 Genfer Schulen und der Institute aus der Deutschschweiz, dem Wallis, Fribourg und Italien mit den 14 Resolutionen zu den Themenbereichen 'Konflikte und internationale Sicherheit','Die Zukunft unseres Planeten', 'Freiheit und Verantwortung der Medien' und 'Globalisierung' auseinander. Im Vergleich zum Vorjahr verliefen die Debatten dieses Jahr durchaus engagiert, seriös und störungsfrei. Leider unterliefen dem Organisationsbüro jedoch einige z.T. gravierende Mängel während der Vorbereitung und Durchführung der Vollversammlung.

Die 12 Teilnehmer der DSG, die als relativ junge und neuformierte Gruppe mit 6 SchülerInnen der Klasse 10 antraten, machten ihre Sache wie gewohnt gut. Berkin Baser, Christopher Burger, Feline Bussjäger, Ulrich Keßler, Tiberiu Rusu, Matthias Wühler (Klasse 10), Christoph Schmidtkunz, Bert Papenhagen (Klasse 12), Michael Haug, Valeska Hesse, Marco Hoffmann und Leontine v. Richthofen (Klasse 13) nahmen engagiert und qualifiziert an den Debatten teil und bereicherten dadurch die Diskussionen.

Besonders auszeichnen konnten sich darüber hinaus Valeska Hesse und Leontine von Richthofen, die als Simultandolmetscher einsprangen, als die eigentlich vorgesehenen Dolmetscher dieser Aufgabe nicht nachkommen konnten. Jeder, der weiß, wie schwierig Simultandolmetschen ist, wird diese Leistung der beiden Schülerinnen sicher umso stärker würdigen.

Als sogenannte messagers (Nachrichtenübermittler) fungierten am Mittwoch SchülerInnen der Klasse 9. Auf diese Weise konnten sie schon einmal etwas SUN-Luft schnuppern, die sie eventuell als Teilnehmer im nächsten Jahr einatmen werden.

Hier nun die Resolution der Delegation der USA, die Michael Haug und Valeska Hesse in der Vollversammlung vorgestellt haben.

Armin Kuhn

Resolution, eingereicht von den USA

Thema: Internationale Konflikte und Sicherheit

Betreffend: Bildung einer afrikanischen Armee zur Friedenssicherung
Die Generalversammlung,
stellt fest, dass der afrikanische Kontinent einen nicht enden wollenden Krisenherd darstellt,
verweist auf ständig neu aufflammende Konflikte und Bürgerkriege,
erinnert an die Schrecken von Ruanda, Burundi, Sudan und Somalia,
betrachtet die Unfähigkeit und Unentschlossenheit der UNO friedenssichernde Maßnahmen zu ergreifen,
erkennt, dass die Krisen in Afrika nicht von außen (z.B. durch UN-Blauhelme oder Nato) behoben werden können,
bemüht, die Eigenständigkeit des afrikanischen Kontinentes zu fördern und seine Souveränität durch ausländische Militäreinsätze nicht weiter eingeschränkt zu sehen,
sieht als einzige Lösung den Ansatz, dass der afrikanische Kontinent seine Probleme selbst bewältigt,
beschließt die Bildung einer afrikanischen Armee zur Friedenssicherung und für humanitäre Einsätze, deren Ausbildungsprogramme der UNO, deren Oberkommando den afrikanischen Staaten untersteht.
Der deutsche Text ist verbindlich

Hier die Rede, mit der die beiden Delegierten die Resolution eingeleitet haben:

Herr /Frau PräsidentIn, liebe Delegierte,
Jeder von uns kennt das hilflose Gefühl, wenn wir uns fast jeden Abend die schrecklichen Bilder von verstümmelten oder hungernden Kindern und Erwachsene auf dem afrikanischen Kontinent im Fernsehen anschauen.
Dieses menschliche Leid wird durch ständig neu aufflammende Kriege, seien es Bürgerkriege oder kriegerische Auseinandersetzungen zwischen einzelnen Staaten, hervorgerufen. Das Potential für diese ständig neu ausbrechenden Konflikte liegt tief verwurzelt in der afrikanischen Geschichte und wird durch soziales Elend gefördert. Dies sind Probleme, die nur auf lange Sicht behoben werden können. Bei Kriegen, die das Leben Tausender bedrohen und Menschen zur Flucht nötigen, gilt es eine schnelle Lösung zu finden, um die Lage zu stabilisieren. Um eine solche Stabilisierung zu erreichen wurden bis jetzt – jedoch meist erst nach langen und zähen Diskussionen - UN-Truppen in die Krisengebiete entsandt.
Wir begrüßen die Versuche der UNO, diese Krisen, die dieses menschliche Leid verursachen, durch Einsätze der Blauhelm-Truppen zu beheben.
Wir erkennen aber auch, dass viele der Einsätze der UN-Truppen gerade in Afrika fehlschlagen. Es hat sich zum Beispiel in Somalia gezeigt, dass es schnell passieren

kann, dass die Fremden zur Zielscheibe werden und in den Konflikt verwickelt werden. Daran können wir also erkennen, dass eine Stabilisierung der Krisenherde nicht von außen geschehen kann.
Die UNO aber möchte und muss helfen!
Es scheint aber, dass die beste Hilfe, die die UNO leisten kann, darin liegt, Afrika eine Chance zu geben sich selber zu helfen. Nur, wenn der schwarze Kontinent es schafft, seine Krisen selber zu bewältigen, wird einmal ein stabiles, friedliches und humanitäres Afrika entstehen.
Doch dies wird nur geschehen können, wenn die UNO Hilfe zur Selbsthilfe leistet. Wir wollen, dass Afrika seine eigene Armee für humanitäre Einsätze und zur Friedenssicherung erhält.
Diese Truppen würden von der UNO ausgebildet werden, um die Einsätze der Blauhelme in Afrika nach und nach zu übernehmen. Die Leitung dieser Armee würden die freien und demokratischen Staaten Afrikas erhalten. Somit wird ein Missbrauch dieser Armee verhindert.
Wir erwarten, dass diese neuen Verwaltungsstrukturen, die sich dann in der Nähe der Problemzonen in Afrika befänden, schneller und unkomplizierter auf die aufflammenden Krisen reagieren können. Die langandauernden Gespräche und interessenbetonte Politik der nichtafrikanischen Länder in der UNO würde somit wegfallen, und Afrika könnte sofort den Menschen in den Krisenherden helfen.
Ausserdem würde die Souveränität der afrikanischen Staaten nicht weiter eingeschränkt und ihr Selbstbewusstsein gestärkt werden.
Deshalb appellieren wir an alle Delegierten, für diese Resolution zu stimmen, um dem Elend in Afrika ein Ende zu bereiten und den Menschen eine lebenswerte Zukunft zu geben!

Valeska Hesse, Michael Hauck, Klasse 13

Neues zur beruflichen Vorbereitung

Auf dem Gebiet der beruflichen Vorbereitung haben sich die Reifeprüfungskandidaten 1999 als Vorreiter gezeigt. Im Schuljahr 1995/96 waren sie noch Schüler der 10. Klasse, die in jenem Jahr erstmalig ein einwöchiges Betriebspraktikum durchführten. Ihre Erfahrungen und Anregungen waren wichtig für die Gestaltung der Praktika der folgenden Jahre. Schon damals haben wir versucht, diesen ersten Kontakt mit der Berufswelt nicht als einziges Ereignis dieser Art in der Schülerlaufbahn stehen zu lassen, sondern weitere entsprechende Aktivitäten hinzuzufügen, die eine Sensibilisierung für den Arbeitsalltag erlauben. Herr Gerhard Rohde, Mitarbeiter der FIET (Internationaler Bund der Privatangestellten) und als solcher Spezialist für arbeitsrechtliche und gewerkschaftliche Fragen, gibt jedes Jahr den Schülern der 10.Klassen eine Einführung in schweizer und europäisches Arbeitsrecht und beantwortet diesbezügliche Fragen der Jugendlichen. In diesem Schuljahr konnten wir erstmalig dank der Unterstützung der Firma Hewlett Packard eine weitere berufsorientierende Aktivität hinzufügen.Herr Günter Fleischer leitete Anfang September 1998 in den Schulungsräumen von HP ein Seminar für die Schüler des 13. Jahrgangs, die in zwei Gruppen je einen ganzen Tag mit dem Erstellen von Bewerbungsunterlagen, mit der Praxis von Bewerbungsgesprächen und mit allgemeinen Kommunikationstechniken bekannt gemacht wurden. Im Vordergrund standen Theorie, Übungen und kleinere Rollenspiele. Videoaufzeichnungen und der Dialog mit dem Praktiker sollten dazu beitragen, unseren angehenden Abiturienten eine erste Selbsterfahrung für den nicht mehr all zu fernen Bewerberalltag zu vermitteln.

Günter Fleischer / Gabriele Nydegger

Bundes-
wettbe-
werb
Mathematik 98

Christian
Lübbe

Bundeswettbewerb Mathematik 98

Christian Lübbe, Klasse 13, erreichte beim Bundeswettbewerb Mathematik 1998 in der zweiten Runde als einziger Schüler einer deutschen Auslandsschule einen 1. Preis. Herzlichen Glückwunsch zu dieser ganz hervorragenden Leistung.
Von 1174 Teilnehmer(inne)n in der 1. Runde konnten sich 557 für die zweite Runde qualifizieren. Christian erreichte durch seinen 1. Preis in der 2. Runde auch die 3. Runde. Diese bestand aus einem Kolloquium mit Mathematiker(inne)n aus Universität und Schule im Februar 1999 in Deutschland. Christian scheiterte hierbei nur knapp, so dass er sich nicht Bundessieger 98 nennen darf. Es werden circa nur 15 Teilnehmer(innen) Bundessieger pro Jahr, worunter 1998 10 bereits mehrmalige Bundessieger sind. Die Bundessieger werden im Falle eines Studiums an einer wissenschaftlichen oder technischen Hochschule als Stipendiaten in die Studienstiftung des deutschen Volkes aufgenommen.Auch beim Wettbewerb 1999 hat Christian noch einmal die Chance Bundessieger zu werden. Hierzu wünsche ich ihm viel Erfolg.
Um einschätzen zu können wie schwierig dieser Wettbewerb ist, sind die Aufgaben der 2. Runde 98 nebenstehend abgedruckt. Ich fordere alle Schülerinnen und Schüler, die sich gern mit mathematischen Problemen beschäftigen auf, sich an diesem Wettbewerb zu beteiligen.

Bernd Körber

Bundeswettbewerb Mathematik 98
Die Aufgaben der zweiten Runde

Aufgabe 1

Man bestimme alle Tripel (x, y, z) ganzer Zahlen, die Lösungen der Gleichung $xy + yz + zx - xyz = 2$ sind.

Aufgabe 2

Es sei $M = \{1, 2, 3, ..., 10\,000\}$. Man beweise, dass man 16 Teilmengen von M mit folgender Eigenschaft finden kann: Für jede Zahl z aus M gibt es acht dieser Teilmengen, deren Schnittmenge $\{z\}$ ist.

Aufgabe 3

Gegeben seien ein Dreieck ABC und ein Punkt P auf der Seite AB mit folgenden Eigenschaften:

(1) $\overline{BC} = \overline{AC} + \frac{1}{2} \cdot \overline{AB}$

(2) $\overline{AP} = 3 \cdot \overline{PB}$

Man beweise: Der Winkel PAC ist doppelt so groß wie der Winkel CPA.

Aufgabe 4

Im Inneren eines konvexen Polyeders P mit dem Rauminhalt 2^n seien $3 \cdot (2^n - 1)$ Punkte gewählt ($n \in N$).

Man beweise, dass P ein konvexes Polyeder mit dem Rauminhalt 1 enthält, in dessen Innerem keiner der gewählten Punkte liegt.

Hinweis: Auch in der ersten Aufgabe ist nicht nur ein Ergebnis anzugeben, sondern auch der Beweis für die Richtigkeit zu führen.

Berufspraktikum an der DSG

Im September dieses Schuljahres absolvierte Frau Birte Jansen aus Niedersachsen ein fünfwöchiges Berufspraktikum an unserer Schule. Mit diesem Gedicht blickt sie auf diese Zeit zurück.
Das, was einem im Kopf haften bleibt....

Mein, leider kurzer, Aufenthalt an der DSG
Der Schweizaufenthalt neigt sich dem Ende zu,
die wunderschöne Zeit in Lausanne,
da kommt mir ein Gedanke, der läßt mir keine Ruh‘,
ob man da nicht was finden kann?
Noch ein bisschen an die Schweiz sich binden,
ein kleines Weilchen länger nur,
eine deutsche Schule müsst‘ ich finden,
schon häng‘ ich an der Schnur.
Einfach ist es nicht.
Grandios dafür das Resultat:
“Deutsche Schule Genf” heißt es für mich,
und das 5 Wochen lang, Tag für Tag.
Der Anfang ist nicht gerade leicht.
Um 6 Uhr ist die Nacht vorbei,
die Müdigkeit nicht aus den Gliedern weicht,
dazu die Beine schwer wie Blei.
Doch - was für ein Empfang, wie nett,
die Kollegen sind so hilfsbereit,
macht Stunden fehlenden Schlafs locker wett,
einen auch von trüben Gedanken befreit.
Schon werden Stimmen laut:
Ein Praktikant doch unterrichten sollt‘.
Mit Physik der Klasse 12 werd‘ ich betraut,
wo der Versuch nicht so ‘wie ick wol wollt‘.
Das nächste Mal klappt‘s besser dann:
Vom Druck in Magengegend befreit
ich die Klasse überzeugen kann
der Geschicht‘ ein Happy- End verleiht.
Herr Körber fährt auf Klassenfahrt,
die Fehlstunden sich mehren.
Ob ich seine Stunden füllen mag?
Jetzt heißt es sich bewähren!

Die Klasse Sieben denkt „neuer Lehrer, siehe da"
ein bisschen Spaß sollt‘ da zu holen sein:
Yannik plötzlich Arne, Arne aber Jonni war.
Man freut sich insgeheim; Lehrer ärgern, das ist fein!
In der Elf führt man anderes ein:
Holt sich Kaffee in den Unterricht,
so sollt‘ Mathe schöner sein,
beim Verbot nicht ein einz‘ger widerspricht.
Den Versuch war‘s zumindest wert, oder nicht?
So muß wohl doch all‘s beim Alten bleiben:
Ignacio rechnet, alles schläft und Steffi spricht
müssten sie bloß keine Arbeit schreiben!
Schon ist‘s wieder vorbei eh man sich besinnt,
ein dickes Dankeschön für die tolle Zeit an jeden
auch wenn der Abschied mich sehr traurig stimmt,
vielleicht trifft man sich einmal auf andren Wegen?!

Birte Jansen

A Year in New Zealand

Kia ora, everyone!
„New Zealand?" „Yes, that's right!" It was about two years ago that I decided to spend a year abroad. Not in the USA, though. I wanted to experience something different from many of the exchange students and decided to live in the „ land of the long white cloud" for a year. New Zealand is often associated with sheep. I had the privilege of finding out a bit more about this farming life-style myself. I was placed in a lovely family, about one hour north from the South coast of the South Island. It really seems to be in the wop-wops, in the middle of nowhere, but trust me, there is much worse. Actually, I couldn't have struck it better! Lumsden may be a bit isolated, sometimes, but it is also situated close to one of the greatest places of New Zealand. If you go up to Queenstown, you will be in a small alpine city, which is one of the greatest tourist attractions with the best skifields. There is so much to do that often it

is really hard to choose. One of the most popular things is Bungy Jumping. I didn't do it yet, and I doubt I will do one day, it looks sooo scary. Then, one hour to our west, we are in Fjordland National Park, the biggest National Park of N.Z. During my summer holidays, in December, I walked the Milford Track, known as the nicest walk of the world. It is a three night track, you carry your own backpack, of course, which includes clothes, food, sleeping bag etc. and walk straight to the coast through Native Bush. The scenery and landscape is amazing. After it has rained, you can see thousands and thousands of waterfalls. The Sutherland Falls are the highest of the Southern Hemisphere. Lots of avalanches have formed the relief, and on the way you can hear lots of native birds singing. After you have been walking about 33 miles, you arrive in Milford Sound. It got its name wrong, because in reality it is a fjord, that means it was formed by glaciers. I won't get into details but it certainly was one of the highlights of my stay and one of the most beautiful things I have seen so far. Two hours to our east, there is Dunedin, which stands for „little Edinburgh". It was settled by Scottish people, so has lots of Scottish influence. It has the best university of the country and the best rugby team. Rugby is the most popular game around here. You wouldn't find a boy who doesn't play it. It is our national sport and the „All Blacks", the national rugby-team, are known world wide. You really can get very enthusiastic about it, the great thing is that everyone supports them. Another game that is very popular, is „Cricket". It is mainly played in the Commonwealth Countries. Probably it resembles Baseball the most. The rules are very complicated and it took me a while to understand them all but you really get into it, when you see a match live. The matches can be very long, sometimes up to five days. The more interesting are those that only go for about eight hours, still long, though I find it very exciting as you can never tell which team will win. The score can change from one minute to the next. The game I went to, there was much tension in the air, I just loved it! More a girls' game would be netball. That is like basketball, apart from the fact that you are not allowed to bounce the ball. Sports is very important at school and I can't think of one week, where there is not a tournament, at which our school has to take part, or which takes place at school itself. We have four ‚houses' at our school, each one made up by three tutor groups (or classes). To each of these classes belong several students from each form (College in N.Z. goes from form 1-7, which is the equivalent to our form 7-13). Over the whole year every house has to collect as many points as possible to win a shield at the end of the year. The points are mainly won by sports achievement. The principle really is „All for one, one for all", which is one of the most positive things at school and I find it very encouraging. Northern Southland College, the school I go to, is a country school and considered small as it only has 250 students. There are about 5-6 busloads of kids, living on farms in the region, that get dropped off there every morning at nine o`clock. It's very handy, that school starts so late, so I can get up one hour later than usual, which is most enjoyable. Anyway, we have six periods a day, but only five subjects, so we get taught

them everyday, sometimes up to two periods. If you want a subject, that can't be taught because of the small number of teachers and students, it can be taken by correspondence. The subjects most frequently taken are English, Maths, Sciences and Physical Education. On Wednesday afternoon all the school has sports, where a number of activities can be chosen.

Now to the family life: As I mentioned already before, I got placed on a farm. My host-dad is a real Southland Farmer, sometimes a bit hard to understand because of his mumbling, but really with a good sense of humour. My host-mum is involved in every possible thing and I wonder how she manages to have still so much time for us children and the household. I have three host-siblings, but there is only one, who goes to college with me. The two other ones are a bit older, so that one goes to university and the other one started in the Army just a few months ago. Real farmers around here eat lots of meat and potatoes. I actually thought, that at home we were eating an enormous amount of potatoes, but I definitely was completely wrong. The farm, I live on, is about 1 400 acres big. We have got about 2500 sheep and 250 cattle, that mainly ends up as „Hamburgers" in the States. Lots of venison goes to Germany. There is always something interesting on at a farm, especially when everything is so new for you and you know, that you are there only for a limited time. In spring was lambing time, which increases the number of sheep we have about twice as much. It is the busiest season of the year. It is so cute seeing all the lambs on the paddocks, running along the fences, where the daffodils are flowering. I had my own pet-lamb, because it's mother had died. I fed it with a bottle and after a while it started recognizing me, when I came, and followed me around for the rest of the time. I had to be careful, that it wouldn't follow me into the house. Shortly afterwards the tailing season starts. That is when the lambs get their tails off, because of hygiene reasons and the animals get marked. Later on, start of summer, hay needs to be made and then we come to something that probably is the most interesting: shearing. This is done in special sheds, called woolsheds. It is said, that shearers have one of the hardest jobs. Lots of physical strength is needed and it goes very fast. The good wool also must be sorted from the bad one, there were about nine people occupied for ten days with all the work, that was related to shearing. During winter time the animals get fed hay twice a day. Well, I think that's it for today. Hope I could give you an idea, how life over here looks like!

See ya

Jennifer Heuck

Post für die 3. Klasse

Die Ferien in Uruguay 11.1.99

Ich wohne in Bulevar España y Bulevar Artigas. Uruguay ist ein besonders Land.

Zuerst gab es nur Indianer, die hießen „Charrúas"! Aber einmal kamen die Soldaten von Spanien und töteten alle die Charrúas, nur vier ließen sie am Leben. Ein Franzose hat die vier Charrúas nach Europa mitgenommen, und sie sind dort gestorben.

Danach sind viele Menschen aus Europa nach Uruguay gefahren, und so gab wieder ein neues Volk. Meine Familie kommt aus Frankreich. Meine Ur-Ur Oma ist nach Uruguay gekommen, als sie 14 Jahre alt war! Ihr Name war Marie, ihre Tochter hieß Amelia, deren Tochter ist noch am Leben, und heißt Yvonne Gladis. Ihre Tochter heißt María Yvonne und ihr Sohn heißt Juan Eduardo!

Juan Eduardo Arduino

Streiflichter aus dem Kurssystem

In diesem Schuljahr wurden 191 Schülerinnen und Schüler in 16 Kursgruppen unterrichtet (Stand Februar), einen Sprachkurs gab es für Schüler deutscher Muttersprache (Mittelstufe I). Die Kursnachfrage blieb also - trotz der in Kraft getretenen Deutschunterrichtsreform (Wahlmöglichkeit zwischen Deutsch und Italienisch) - erfreulicher Weise hoch. In welchem Umfang sich Methodenwechsel und strukturelle Änderungen im Primar-, Cycle- und Collègebereich an den öffentlichen Schulen langfristig auswirken werden, lässt sich noch nicht absehen. Bisher konstant blieb das Interesse an Konversation und Literatur, von den 39 Teilnehmern besuchten 18 schon länger als 4 Jahre diese Kurse, 8 waren im 6. Jahr, 3 im 7., 2 im 8. und eine Schülerin sogar im 9. Kursjahr! Es gab, wie schon letztes Schuljahr, Unermüdliche, die den Literaturkurs wiederholten, ein Schüler setzte den Kursbesuch selbst nach seinem Abitur als Student fort. Einigen begeisterten Jugendlichen gelang es, ihre Fortschritte beim Spracherwerb in sehr gute schulische Resultate umzusetzen, so schaffte es wieder eine Schülerin, den Abitur-Deutschpreis an ihrem Collège zu bekommen. Das Kursangebot wird in einer mehrjährigen Experimentier- und Übergangsphase den sich ändernden Zielsetzungen und Zielgruppen Rechnung tragen, um eine Anpassung des Kursprofils auf die Bedürfnisse unsrer Schüler zu gewährleisten.

Heidelinde Helmer,
Leiterin der Schüler-Sprachkurse

Einblicke

Im Anschluss an die Bearbeitung einiger literarischer Texte und Märchen gaben einige Schüler auf die im Konversationskurs gestellte Frage: Was ist für dich Glück? folgende Antworten (Zitat-Ausschnitte):

Glück ist für mich, wenn es eine gute Farnilienstruktur gibt. Ein Kind, das glücklich in seiner Familie ist, ist für sein ganzes Leben stark; d.h. es ist moralisch gut darauf vorbereitet, die schwierigen Situationen seines Lebens zu überwinden.

Nathalie

Jeder Mensch baut sich sein eigenes Schicksal, wenn er etwas Gutes oder Schlechtes tut. Unglück bedeutet oft, dass man sich nicht eingesetzt und angestrengt hat. Das Schicksal ist unberechenbar.

Cyril

Glück ist für mich, wenn ich ein positives Gefühl habe, egal wovon dieses Gefühl beeinflusst ist. Aber ich ziehe keine Verbindung von Glück zu Glücksfall, weil das Glück als Chance ein Menschenwerk ist.

Marc

Das Glück selbst ist nicht das Ziel, sondern nur die Suche nach dem Glück. Es gibt kein

Glück für sich, nur glückliche Augenblicke. Glück ist kein äußerer Faktor, auch kein materielles Gut, weil „das letzte Hemd keine Taschen hat“. Man muss das Glück suchen, um es zu haben. Man schafft sich sein Glück selbst.

Monique

Glück ist für mich, wenn ich etwas Wichtiges und Schwieriges gemacht habe, etwas, das mich viel Zeit und Mühe gekostet hat. Ich möchte arbeiten, um mir mein Glück zu verdienen. Eine gute Überraschung hilft auch, um glücklich zu sein. Wenn ich mit den Personen, die ich liebe, zusammen bin, bin ich glücklich, weil wir zusammen alles miteinander teilen.

Fanny

Glück ist für mich, wenn die Freiheit, das Recht, die Gleichheit und die Leute, die ich mag, respektiert werden.

Eric

Glück ist für mich, wenn ich kein Problem in der Schule habe, oder wenn mir eine Klassenarbeit gelingt. Alle Menschen suchen das Glück, aber jeder Mensch hat seine eigenen Träume.

Tibor

Glück ist für mich, wenn mir der Zufall das bringt, was ich mir im Geheimen wünsche.

Hani

Glück ist für mich, wenn jemand glücklich ist, auch wenn er keinen materiellen Besitz hat. Es gibt Leute, die glücklich sind, ohne dass sie wissen, warum. Das Glücksgefühl hängt von der Person ab, wie sie sich gegenüber der Welt und in ihrem Leben benimmt. Ich denke auch, dass es nicht das Beste ist, immer glücklich zu sein. Die Leute, die jeden Tag den anderen zeigen wollen, dass sie sich wohl fühlen, sind vielleicht in Gefahr: sie maskieren ihre eigene Melancholie.

Tanja

Für mich ist Glück zu schwierig zu definieren. Ich ziehe vor, über das Unglück zu sprechen. Das Unglück wird aus sich selbst geschaffen, weil Gott dem Menschen das Glück und die Freude gegeben hat. So sind wir immer mit Glück verbunden. Dies wird oft durch Engel dargestellt. Die Chance als Zufall existiert nicht. Alles ist im Himmel beschlossen. Das Glücksgefühl ist zu abstrakt und sehr subjektiv. Das Glück beginnt mit dem Leben.

Norbert

Wie weiß ich, ob ich glücklich bin? Schon hier sind die Definitionen verschieden, weil

das Glück mehr als nur eine Situation ist. Es ist ein Gefühl und also etwas Abstraktes. Ich bin glücklich, wenn ich nur das mache, was ich gern habe. Ich will nicht nur vom Glück träumen, sondern muss ermessen, wie ich meine Zukunft aufbauen muss, um meine Ziele zu erreichen. Ich will mich wohlfühlen, viel Geld verdienen, um zu reisen und um viele Leute kennenzulernen. Aber vor allem muss ich regelmäßig mit meiner Familie sprechen, da ich mich allein auf sie nur verlassen kann, meine Träume können sich nur durch meine Familie verwirklichen. Ich weiß auch, dass ich schon jetzt glücklich bin, und um so glücklich zu bleiben, sollte ich nicht nur Glück bekommen, sondern all das meinen Kindern weitergeben, was meine Eltern mir gegeben haben, nämlich: dass ich für meine Zukunft verantwortlich bin und dass ich für meine Träume kämpfen muss.

Nikki

Ich denke, wenn man alles hätte, was man möchte, wäre man nicht glücklich. Wir sagen immer: wenn wir alles hätten, wären wir glücklich, aber wir möchten immer mehr haben. Darum denke ich, dass wir nicht auf ein anderes Leben hoffen sollten, sondern dankbar für unser Leben sein.

Kirsi

Die Glückssuche ist das Ziel des Lebens.
Glück ist für mich auch, jemand anderen glücklich zu machen.

Sandro

Das Glück bedeutet für mich, Zeit zu haben und frei zu sein.

Vanessa

Ein äußerer Faktor kann in jedem Moment mein Glück beeinträchtigen, deswegen sollte ich die glücklichen Stunden immer gemessen.

Melina

Erwachsenensprachkurse Deutsch

Goethe-Institutprüfung Zertifikat Deutsch als Fremdsprache bestanden!

Erstmalig haben im Dezember 1998 Kursteilnehmer/innen der DSG das Zertifikat Deutsch als Fremdsprache (ZdaF) erworben, nachdem sie zwei Jahre lang einen wöchentlich vierstündigen Kurs und dann einen achtwöchigen Intensivkurs zur konkreten Prüfungsvorbereitung durchlaufen hatten. Die Prüfung wurde am IFAGE abgelegt.

An der DSG laufen z.Zt. 2 vierstündige Kurse - Elementaire 1 und Elementaire 111. Die Kursteilnehmer/innen sind an anspruchsvollen Kursen interessiert, die auf lange Zeit angelegt sind. Viel Interesse fanden bei den Erwachsenen auch die an der DSG stattfindenden kulturellen Veranstaltungen. So konnten wir die Abende der Literaturtage, den Kabarettabend und die Ausstellung über Widerstand im Nationalsozialismus besuchen. Dies kann fruchtbar in den auf Kommunikation angelegten Unterricht einbezogen werden und wird der Grundidee des Goethe-Instituts nach kulturellem Austausch gerecht.

Von März 1998 bis Januar 1999 haben wir für die UNCCD, die Wüstenkonferenz der UNO, die Ende Januar von Genf nach Bonn gezogen ist, Deutschkurse organisiert, eingerichtet und durchgeführt. Mehrmals wurden wir um Einzelunterricht, um Crash-Kurse gebeten. Die Schüler/innen, die von diesem Angebot Gebrauch machten, wollten sich gezielt auf eine Prüfung oder ein Vorstellungsgespräch auf Deutsch vorbereiten oder ihre kommunikative Kompetenz auf Deutsch gezielt verbessern. Über ein Jahr lang haben wir bei „Capital International“ Deutschunterricht mit dem Schwerpunkt Wirtschaftsdeutsch erteilt.

Aufgrund von Anfragen von Deutschlehrern aus dem öffentlichen Genfer Schulsystem nach der Organisation von Fortbildungen durch die DSG konnte die Verbindung zu Madame Sarah Kontos, der Verantwortlichen für die Organisation von Fortbildungen aller Art für Lehrer/innen des öffentlichen Genfer Schulsystems (Formation Continue du Corps Enseignant Postobligatoire du Departement de l’Instruction Publique à Genève) hergestellt werden. Wir haben gemeinsam ein Konzept zur Fortbildung von Deutschlehrern im Kanton erarbeitet. In diesem Rahmen bieten wir im Schuljahr 1999/2000 zwei Veranstaltungen an: einen Konversationskurs für nichtgermanophone Deutschlehrer/innen und einen didaktisch ausgerichteten Kurs über Deutschland nach der Wende.

Leider wird Magelone Bollen, die bis zum Herbst 1998 die Sprachkursarbeit für Erwachsene mitgetragen und -gestaltet hat, im Sommer mit ihrer Familie Genf verlassen. An ihre Stelle ist seit Herbst 1998 Christiane Tangermann getreten. Ich möchte mich an dieser Stelle ausdrücklich bei Magelone Bollen für ihre Kooperation, ihre konstruktiven Ideen und für die gesamte gemeinsame Arbeit bedanken.

Ute Tometten, Leiterin Erwachsenensprachkurse Deutsch

Die Schule im Blickpunkt

Die DSG im Aufbruch in das neue Jahrtausend

Lassen Sie mich, bevor ich auf mögliche Zukunftsperspektiven für die Schule zu sprechen komme, noch einmal den Boden, auf dem sich die DSG befindet, klar herausstellen.

Standortbestimmung

Die Bundesrepublik Deutschland unterstützt schulische Einrichtungen in einer Vielzahl von Ländern. Sie fördert darüber hinaus Maßnahmen, die der Aus- und Weiterbildung von Lehrkräften, der Verbesserung des Unterrichtsangebots vor allem in der Fremdsprache Deutsch und der Vertiefung der internationalen Zusammenarbeit im schulischen Bereich dienen.

Zielgruppen der von der Bundesrepublik Deutschland geförderten öffentlichen und privaten Schulen sind:

- Kinder und Jugendliche mit deutscher Staatsangehörigkeit.
- deutsch- und fremdsprachige Kinder und Jugendliche mit der Staatsangehörigkeit des jeweiligen Landes,
- Kinder und Jugendliche aus Drittnationen. Sie sollen in private Schulen aufgenommen werden, soweit die erforderlichen Kapazitäten vorhanden sind.

Aufbau und Unterricht der geförderten Schulen orientieren sich an den folgenden Zielsetzungen:

- schulische Betreuung deutscher Kinder, die nur begrenzte Zeit im Ausland leben,
- Vermittlung bikultureller Bildung,
- Vermittlung deutscher Sprachkenntnisse,
- Pflege und Förderung der Muttersprache deutschsprachiger Kinder, die am Schulort beheimatet sind.

In Anlehnung an die oben aufgeführten Zielsetzungen lassen sich folgende charakteristische Formen geförderter Schulen und schulischer Einrichtungen angeben

I. Private Schulen mit deutschen Lehrplänen und Abschlüssen

(Deutschsprachige Auslandsschulen)

Der Unterricht dient vor allem der schulischen Betreuung deutscher Kinder, deren Eltern sich zeitlich begrenzt und im öffentlichen Interesse im Ausland aufhalten

II. Private und öffentliche Schulen mit bikulturell geprägtem Unterrichtsangebot und Schulziel

(Begegnungsschulen, Schulen für deutsche Minderheiten, Spezialgymnasien)

Sie streben weitgehende Zweisprachigkeit der Schüler an; Inhalt und Methode des Unterrichts und der Erziehung werden durch die von deutscher Seite bestehenden

Auffassungen und Regelungen sowie die einschlägigen Vorschriften des Sitzlandes bestimmt; der Unterricht wird im jeweils festgelegten Verhältnis deutsch- und fremdsprachig erteilt; er ist auf Schulabschlüsse ausgerichtet, die im Sitzland der Schule und in der Bundesrepublik Deutschland anerkannt werden

III. Öffentliche und private Schulen mit landesüblichem Unterrichtsprogramm und besonderer Betonung des Faches Deutsch als Fremdsprache
(Schulen mit verstärktem Deutschunterricht, Bilinguale Schulen)
Sie bieten quantitativ erweiterten, methodisch anspruchsvollen fremdsprachlichen Deutschunterricht an; Deutsch ist teilweise auch Unterrichtssprache in bestimmten Fächern; im übrigen richtet sich der Unterricht nach den Lehrplänen des jeweiligen Landes und bereitet auf die im einheimischen Schulwesen üblichen Abschlüsse sowie auf das Sprachdiplom der Kultusministerkonferenz (Stufe I und Stufe II) vor.

IV. Sonstige öffentliche oder private Schulen mit landesüblichem Unterrichtsprogramm und Deutschunterricht (Schulen mit Deutschunterricht)

V. Europäische Schulen

VI. Sonnabendschulen/Sprachkurse zur Vermittlung und Festigung deutscher Sprachkenntnisse

Die Anerkennung von Schulen im Ausland erfolgt auf der Grundlage der Anerkennung einer dieser genannten Strukturen. Diese Struktur fließt sowohl in die Satzung des betreffenden Schulvereins als auch in alle Schulordnungen und Regelungen ein. Ebenso ist die Anerkennung der Unterrichtsarbeit, also der Prüfungsberechtigung, von der Struktur der Schule abhängig.

Die DSG gehört ihrer Struktur nach dem Typ I an, ist also eine deutschsprachige Auslandsschule.
Dies zeigt sich auch in der Satzung der DSG. So heißt es dort im Abschnitt Zweck und Ziel des Vereins: „Zweck des Vereins ist die Einrichtung und Unterhaltung einer allgemeinbildenden Schule einschließlich Kindergarten und Vorschule für deutschsprachige Schüler, sowie die Förderung der Kenntnis der deutschen Sprache.
Die Schule dient dem Ziel, ihren Schülern eine Schulbildung zu ermöglichen, die auf deutsche Bildungsziele unter Verwendung deutscher Lehrpläne und in der Regel auf deutsche Abschlüsse ausgerichtet ist...
Im Rahmen dieser Zielsetzung steht die Schule auch Schülern nichtdeutscher Staats-

angehörigkeit offen, sofern sie die deutsche Sprache beherrschen, die Kapazität der Schule dies zuläßt und die gesetzlichen Bestimmungen des Landes dem nicht entgegenstehen.
Der Aufbau der Schule orientiert sich an dieser Zielsetzung und wird im einzelnen im Einvernehmen mit dem Auswärtigen Amt unter Mitwirkung des Generalkonsulats der Bundesrepublik Deutschland festgelegt."
Grundlagen für Veränderungen
Veränderte Schulformen sind natürlich in Genf möglich, bedeuten aber unter Umständen eine Veränderung der Struktur der Schule. Dies wiederum führt zu einem längeren Anerkennungsverfahren. Grundlage ist dann eine neue Satzung für eine neue Schulstruktur. Ebenso muss im Zuge dieser Veränderung überprüft werden, in wie weit die vorhandenen Prüfungsberechtigungen und Schulabschlüsse übertragbar sind. Für die DSG kämen nur die beiden erstgenannten Schultypen in Frage: Deutschsprachige Auslandsschule oder Begegnungsschule. Eine Umwandlung in den Schultyp Begegnungsschule scheint für die DSG unwahrscheinlich, da der größere Teil der Schüler zur erstgenannten Zielgruppe gehört, zu deren schulischer Versorgung die Schule gegründet wurde und entsprechend bezuschusst wird. Außerdem müsste bei einer Umwandlung in den Schultyp Begegnungsschule die DSG Schweizer Lehrplänen folgen und Schweizer Abschlüsse vermitteln, was neben anderen Schwierigkeiten auch Konflikte mit den kantonalen Behörden hervorrufen könnte.
Perspektiven
Ich gehe also im folgenden von einem Schultyp „Deutschsprachige Auslandsschule" aus, wobei hierbei wegen der Größe der Schule (einzügig) eine bilinguale Schule ausgeschlossen ist. Eine bilinguale Schule müsste Eltern und Schülern jeweils die Möglichkeit lassen, die Unterrichtssprache des entsprechenden Fachunterrichtes zu wählen, also müssten in den zweisprachig unterrichteten Fächern jeweils zwei Lerngruppen (hier also deutsch und französisch) eingerichtet werden. Dies scheint mir aus verschiedenen Gründen nicht durchführbar.
Als Möglichkeit für die Zukunft ergeben sich nun mehrere Denkmodelle, die ich Ihnen im einzelnen vorstellen will, wobei ich von der Grundvoraussetzung ausgehe, dass die DSG den Status einer Deutschsprachigen Auslandsschule beibehält.

1. Keine Änderung des Schultyps
Hier wiederum sind zwei Möglichkeiten zu unterscheiden, die Schule verändert ihren Standort nicht, oder ein Schulneubau wird geplant.
Bei einem Neubau ist zu beachten, dass trotz der Zusammenlegung aller Teile der Schule eine räumliche Trennung von Kindergarten/Vorschule, Primarstufe und Gymnasium sowohl für den Unterricht als auch für den Pausenbereich eingeplant werden muss. Die Vorteile eines eigenen Schulgebäudes liegen sicher auf der Hand. Andrerseits muss ein großer Teil der entstehenden Kosten vom Verein, also von den Eltern

getragen werden. Dies führt mit Sicherheit zu einer deutlichen Schulgelderhöhung.

2. Schultyp Ganztagsschule

Eine Ganztagsschule ist bei den vorhandenen Räumlichkeiten nicht zu verwirklichen. Da bei einer Ganztagsschule die Unterrichtszeiten am Vormittag im Vergleich zu einer Halbtagsschule gekürzt werden müssen (5 statt 6 Stunden am Vormittag) ist es unerlässlich, dass neben den vergrößerten Möglichkeiten im Pausenbereich und einer Kantine auch Zusatzräume als Aufenthalts- und Spielräume bereitgestellt werden müssen.

Abgesehen von der räumlichen Erweiterung muss auch das Unterrichts- und Erziehungsprogramm der Schule umgestellt d.h. erweitert werden. So müssten Gruppen für Hausaufgabenbetreuung, Spielgruppen usw. gebildet werden. Eine kontinuierliche Aufsicht, vor allem für die jüngeren Schüler muss gewährleistet sein. Als Folgerung ergibt sich, dass ein Umzug in ein neues Gebäude (gemietet oder Eigentum) erfolgen muss und ebenso muss die Zahl der Stunden in der Lehrverfassung deutlich erhöht werden.

3. Campusschule bzw. Eurocampus

Die Zahl der Schulen, die als Eurocampusschulen eingerichtet wurden ist noch nicht so groß (momentan sind es 3 Schulen) und sie sind noch nicht so alt, als dass schon gesicherte Erkenntnisse über den Schultyp existieren. Die Grundidee eines Eurocampus geht von folgenden Überlegungen aus:

- Es befinden sich mehrere europäische Auslandsschulen auf einem Schulgelände.
- Es erfolgt ein gemeinsames Erstellen und Nutzen von Infrastruktur (z.B. Turnhalle, Sportplatz, Schwimmbecken, Kantine, Labor, Computerraum)
- Eine personelle und pädagogische Kooperation kann erfolgen (z.B. AG‘s, Schülerparlament, Projektwochen, gemeinsame Aktivitäten von Schülern und Eltern).

Hierbei wird eine Intensivierung der interkulturellen Begegnung und eine Erhöhung der Attraktivität der Schule als Vorteil sicher auf der Hand liegen.

Bei der Verwirklichung der Idee Eurocampus kann man wiederum zwei grundsätzlich verschiedene Möglichkeiten in Betracht ziehen. Einerseits gibt es das Modell Eurocampus mit einer anderen Auslandsschule wie z.B. mit der International School, andererseits ist auch ein Eurocampus mit einer kantonalen Schule denkbar.

Ein Eurocampus mit einer im Raum Genf befindlichen Auslandsschule könnte im Bereich Schulorganisation eventuell leichter zu verwirklichen sein, da in den meisten Fällen die anderen Auslandsschulen eine ähnliche Struktur wie die DSG aufweisen: die Schulen führen vom Kindergarten bis zu einem dem Abitur vergleichbaren Abschluss, es befinden sich also Kinder vergleichbaren Alters in allen Stufen auf dem

gemeinsamen Schulgelände. Ungleich schwieriger wird die Bildung eines Eurocampus mit einer schweizerischen Schule, die ja nach Schulstufen getrennt eingerichtet ist. Die DSG müsste sich entscheiden mit welchem Schulzweig, Primarstufe, Sekundarstufe oder College sie einen Eurocampus verwirklichen will. Dies würde bedeuten, dass die sozialen Begegnungspunkte der Schüler untereinander auf bestimmte Altersgruppen beschränkt bleiben.

Eine Entscheidung für einen speziellen Schultyp ist also immer abhängig von den persönlichen Vorstellungen der schulischen Laufbahn. Eine spezielle Empfehlung zu geben ist damit beinahe unmöglich. Allerdings sollte der Schultyp auf der Basis eines gemeinsamen Nenners gefunden werden.

Ausblick

Ein völlig anderer Aspekt der „Vision DSG 2000" ist eine inhaltliche Veränderung der Schule. Hierzu werden Sie für die Primarstufe im folgenden Artikel einige Grundzüge nachlesen können. Für die gesamte Schule möchte ich Sie daran erinnern, dass das Kollegium der DSG in Zusammenarbeit mit dem Vorstand und der Schulpflegschaft in mehr als einjähriger Arbeit einen neuen Rahmenplan ausgearbeitet hat. Die Grundzüge dieses Rahmenplans möchte ich Ihnen kurz nennen:

Der neue Rahmenplan geht davon aus, in einzelnen Fächern über das Minimum an Unterricht hinaus, Stunden zu investieren und enthält eine Konzeption zur Förderung unserer Schüler in einer Vielzahl von Fächern. So sind im Bereich Französisch, Deutsch und Englisch Förderstunden enthalten. In der Sekundarstufe I wird für die Klassen 7 bis 10 ein neues Fach – Informatik-Kommunikation-Medien - (IKM) als Wahlfach eingeführt. Weiterhin enthält der neue Plan eine zusätzliche Wahlmöglichkeit im Bereich der gesellschaftswissenschaftlichen Fächer in der Sekundarstufe II. Es soll zusätzlich zu Geschichte die Wahl von Erdkunde als Prüfungsfach (mündlich) möglich sein.

Die Attraktivität der Schule wird sicher auch von den Arbeitsgemeinschaften beeinflusst, die in größerer Zahl als vorher in den Plan eingebaut sind, wobei eine deutliche Zuordnung zu den Schulstufen vorgesehen ist.

Das Fach Latein bleibt als zusätzliches Wahlfach erhalten.

Einige dieser Möglichkeiten lassen sich in Ansätzen schon im nächsten Schuljahr realisieren, andere Möglichkeiten müssen noch gründlich überdacht und ausdiskutiert werden. Auf jeden Fall wird die Schule durch die vielfältigen Impulse der letzten Zeit sich in einer neuen Form präsentieren. Hierzu wünsche ich der Schule und allen an ihrer Funktion Beteiligten alles Gute.

Hugo Bouvain, Schulleiter

L'art de construire du neuf et de rénover l'ancien

mobag

Mobag SA

Rue du Cendrier 17
Case postale 1844
1211 Genève 1

022 909 20 00
Fax 909 20 99

mobag.geneve@mobag.ch

Chemin du Devin 72
1012 Lausanne

021 651 21 21
Fax 651 21 00

mobag.lausanne@mobag.ch

www.mobag.ch

Genève Lausanne Zurich Zumikon Bâle Landquart

Die Zukunft der Grundschule

Der Unterricht der 2. Klasse beginnt auf dem Fußboden. Auf Matratzen im Kreis sitzend rollen die Kinder einander einen Ball zu. Ein Kind darf sich ein Tier ausdenken, das Kind, dem es den Ball zurollt, muss ein anderes Tier nennen, das mit dem Endbuchstaben beginnt. Die Zweitklässler denken sich extra schwierige Tiere aus: Gepard – Dachs – Seehund…. und zeigen dabei beachtliches Allgemeinwissen.
Nach dem Spiel geht es in die „Werkstatt".
Das ist ein ganzjähriges Projekt, in dem Schüler in 90-minütigen Blöcken fächerübergreifend lernen. Diese Werkstattstunden, die jeweils vom Klassenlehrer und einem Förderlehrer gestaltet werden, wechseln mit Frontalphasen ab. So steht zur Zeit das Thema „Tiere im Frühling" auf dem Programm. Die Schüler sollen 20 verschiedene Aufgaben lösen. Wer wann welche erledigt, ist jedem selbst überlassen. Die Kinder bestimmen Tempo und Reihenfolge der Arbeiten weitgehend allein. Die einen stürzen sich gleich auf die knifflige Sache, die andere basteln und spielen so lange wie möglich. Souverän managt die Lehrerin das scheinbare Chaos in der Klasse, wo 20 Schüler mit ganz unterschiedlichen Tätigkeiten befasst sind: Lesen, Rechnen, Würfeln, Arbeiten am Computer. Sie ist mal am „Teddytisch", mal am „Maltisch", hilft, fragt, rät, lacht oder mahnt ihre Schüler, sich nicht gegenseitig zu behindern. Kein Klingeln stört den Eifer der Achtjährigen.

Warum muss sich die Grundschule verändern?

Wenn sich die Gesellschaft ändert, muss sich auch die Schule ändern, denn die Schule bereitet die Kinder auf das Leben und Arbeiten in der Gesellschaft vor.
Die Veränderungen in der Gesellschaft sind vielschichtig, hier nur ein paar Aspekte:

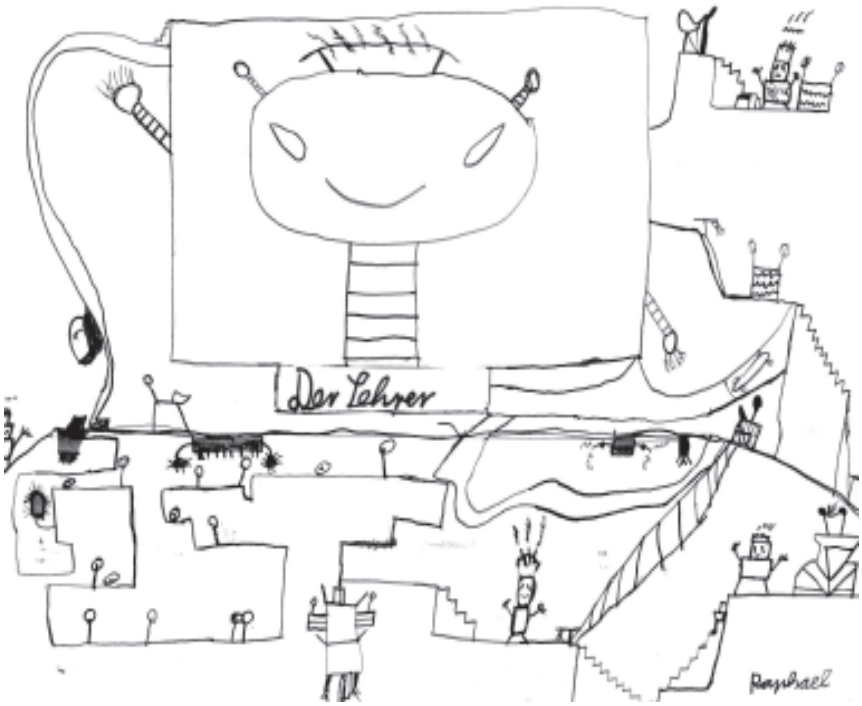
- die Zahl der erwerbstätigen Eltern hat zugenommen;
- die Zahl der alleinerziehenden Väter und Mütter steigt;
- infolge verstärkten Medienkonsums erleben viele Kinder die Wirklichkeit oft nur noch aus zweiter Hand;
- der Aktionsraum der Kinder wird durch Verkehr und Bauweise immer mehr eingeengt;
- die Computerisierung wächst;
- Kleinfamilie und Überbehütung schränken die Sozialerfahrung der Kinder ein.

Als Folge zeigen in unseren Klassen (8 – 16 %) Kinder die verschiedensten Probleme, wie

- Entwicklungsverzögerungen,
- Konzentrationsschwächen,
- sprachliche Probleme (Stottern, Lese-, Rechtschreibschwächen ..,)
- Verhaltensauffälligkeiten,
- feinmotorische Störungen.

Im lehrerzentrierten Unterricht der vergangenen Jahre ist es nur schwer möglich, diese

unterschiedlichen Probleme und Lernvoraussetzungen der Kinder zu berücksichtigen. Offenere, nicht direktive Unterrichtsformen, wie Projektarbeit, Freiarbeit, Wochenplanarbeit, stellen das Kind in seiner Entwicklung in den Mittelpunkt und ermöglichen selbstbestimmtes Handeln, Spielen und Bewegen.
Ideal wäre eine „**Volle Halbtagsschule**“, in der die Kinder von 8 Uhr bis 13.15 Uhr in wechselnden Arbeitsformen lernen, forschen, spielen, singen, basteln und sich bewegen können. Hätten alle Grundschüler feste Anfangs- und Schlusszeiten, wäre dies auch für die Eltern sicher von großem Vorteil.
Eine Schule, die ihren Kindern zu Ich-Stärke, Gemeinschaftsfähigkeit und soliden schulischen Grundfähigkeiten verhelfen will, braucht vor allem genügend Zeit für die



Kinder. Sie darf nicht eine Schule mit zuwenig Stunden bleiben, sondern muss zumindest „Volle Halbtagsschule“ sein.
Nur sie bietet genug Zeit für Geborgenheit und anregendes Schulleben als Grundbedingung einer guten Entwicklung der Kinder; genug Zeit für gründliches Lernen; vielfältigere Möglichkeiten für Kinder, die Lernziele zu erreichen; mehr Möglichkeiten, die Entwicklung von Selbständigkeit, Selbstverantwortung und Sozialfähigkeit der Kinder zu fördern.
Einhergehen mit dieser Umstrukturierung soll eine Rhythmisierung des Schulvormittags, die den Kindern ein besseres, effektiveres Lernen ermöglichen soll. Diese Rhythmisierung teilt den Schulvormittag in verschiedene Unterrichtsblöcke ein, welche neben den Arbeitsphasen auch verschiedene Phasen der Erholung für die Kinder beinhalten. Dieser Wechsel zwischen den einzelnen Phasen und deren zeitliches Verhältnis soll sich nach dem Alter, der Aufnahmefähigkeit und Belastbarkeit der Schüler richten.
Ein entsprechend rhythmisierter Schulvormittag könnte demnach etwa so aussehen:
Erster Unterrichtsblock 8.00 Uhr bis 10.00 Uhr
Unterschiedliche Formen der Lehr- und Lernorganisation einschließlich offener Anfang
7.00 – 8:30 Uhr Gleitzeit und differenzierte Arbeit / Freiarbeit
8.30 – 8.40 Uhr Sammlung (Gespräch, Morgenkreis, gemeinsames Frühstück, ….)
8.40 – 10.00 Uhr Arbeit nach dem Wochenplan und/oder fach- bzw. lehrgangsbezogene Abschnitte
Zweiter Unterrichtsblock bis 12.00 Uhr
Unterschiedliche Formen der Lehr- und Lernorganisation einschließlich Spiel und Bewegung
10.00 – 10.30 Uhr Spiel und Bewegung / Pausenzeiten
10.30 – 10.40 Uhr Sammlung (gemeinsames Frühstück, Gespräch, Vorlesen, Lied, …)
10.40 – 12.00 Uhr Arbeit nach dem Wochenplan und/oder fach- bzw. lehrgangsbezogene Abschnitte
Dritter Unterrichtsblocks bis 13.10 Uhr
Unterschiedliche Formen der Lehr- und Lernorganisation, auch jahrgangs- und klassenübergreifend, einschließlich Spiel und Bewegung und offener Schluss
12.00 – 12.20 Uhr Spiel und Bewegung / Pausenzeiten
12.20 – 13.15 Uhr fach- und lehrgangsbezogene Abschnitte oder Arbeitsgemeinschaft, Wahlpflichtangebot, Ausgleitzeit / oder zusätzliche Angebote: Hausaufgabenhilfe, Arbeitsgemeinschaften
(Quelle: Grundschulunterricht 9/1997 S.21)

Kinder brauchen großzügige Schulräume

Klassenzimmer

Der pädagogische Geist einer Zeit drückt sich auch in den räumlichen Strukturen der Schule aus. Vorgegebene Raumstrukturen können den pädagogischen Absichten förderlich sein oder sie beeinträchtigen.

Für eine Klasse mit 25 Kindern beträgt die Mindestgröße für das Klassenzimmer **75 qm**. Aus Medizin, Physiotherapie und Pädagogik ist bekannt, dass Kinder im Grundschulalter Bewegung brauchen, dass sie immer wieder aufstehen und sich bewegen sollten, nicht nur um Haltungsschäden vorzubeugen, sondern auch, um sich besser konzentrieren zu können.

Abb.: Computerecke im Klassenraum:
Zwei bis drei Geräte mit einem Drucker werden in jedem Klassenzimmer in einem abgeschirmten Bereich aufgebaut. Bis zu drei Kinder arbeiten dann an einem Rechner, die anderen beschäftigen sich mit etwas anderem. Der Computer stellt so innerhalb des Unterrichts ein Arbeitswerkzeug neben anderen dar und nimmt keine Sonderstellung ein.

Fachräume:
Zusätzlich zu den Fachräumen wie einer Werkstatt für Textiles Gestalten und Werken sowie einem Musiksaal, sollte eine Grundschule über eine Bibliothek und eine Küche verfügen. Differenzierung und Individualisierung brauchen Gruppenräume, in denen Materialien ausgelegt werden und Kinder allein oder in kleinen Gruppen arbeiten können.

Kinder brauchen Platz zum Spielen
Pausenplätze müssen renaturiert werden. Wiese, Teich und Schulgarten, Sitzgelegenheiten, Spielgeräte, ein Wasseranschluss und vielleicht sogar ein Gartenhaus, in dem Tiere gehalten werden können, regen zum Beobachten und Tätigwerden an.

Kinder müssen das Lernen lernen
Für die Zukunft der Schule wird ein Leitgedanke im Vordergrund stehen müssen: Kindern die Fähigkeit vermitteln, aus dem ständig wachsenden Wissen unserer Gesellschaft auszuwählen, sich in unserer Informationsgesellschaft zurechtzufinden, kurz, das Lernen lernen.

Roland Fink, Leiter der Grundschule

Aktivitäten der Schulpflegschaft

Zu den Aufgaben der Schulpflegschaft im Schuljahr 1998/99 zählten unter anderem folgende Tätigkeiten:

- Es wurde ein Antrag von Seiten der Elternschaft auf einen Schulbustransport bearbeitet. Den Eltern wurde die Möglichkeit geboten, individuell einen Beförderungsvertrag mit der Firma "Dupraz Bus Genève" abzuschließen. Trotz intensiver Bemühungen kam dieser Transportvertrag nicht zustande, da für die einzelnen Routen der Schulbusse nicht genügend Anmeldungen vorlagen.
- Die Theaterfahrten der Primarstufe und Sekundarstufe I und II nach Bern wurden subventioniert.
- Die Liste für die Elternaktivitäten wurde aktualisiert und wir konnten zudem weitere Kurse anbieten. Darüber hinaus organisierten wir gemeinsam mit der Schule mehrere Vorträge. Bei diesen und anderen Gelegenheiten wurden wie bisher Getränke verkauft, mit deren Erlös wir die Schulpflegschaftskasse aufbessern konnten.

Aus den Mitteln der Schulpflegschaft wurden dann die Anschaffung eines Mini - Disc - Aufnahmegerätes bewilligt, mit dem Frau Cichon und Frau Reiss im kommenden Schuljahr Beiträge der Schüler zur Einschulungsfeier festhalten werden sowie auch zu den Schulkonzerten und anderen Veranstaltungen. Zum Sommerfest 2000 werden wir dann ein kleines "musikalisches Jahrbuch" der Grundschule anbieten können. Der Erlös dieser CD's wird in die Schulpflegschaftskasse zurückfließen.

Neben weiteren Anschaffungen konnten wir auch noch einen Beitrag zu dem Schüleraustausch des Kreuzgymnasiums in Dresden mit der Deutschen Schule Genf leisten. Ein Zuschuss von 10,- Sfr pro Gastkind wurde bewilligt.

Höhepunkt im Schulhalbjahr 1998/99 war wieder einmal unser gemeinsamer Adventsmarkt, sowie der Besuch des Nikolauses in Petit-Saconnex. Unser Dank gilt besonders auch den vielen Helfern und Besuchern, die zum Gelingen dieses Festes beigetragen haben. Ein großes Dankeschön möchten wir den Helfern an den Getränke- und Kuchenständen aussprechen.

Bei verschiedenen karitativen Veranstaltungen wurden Spenden für die Flutopfer in Bangladesch sowie Kleidung für Afghanistan und Rumänien gesammelt.

Gabriele von Schubert, Raphaela Breuker, Gertrud Bante,
Vorstand der Schulpflegschaft

Das Vormittagsprogramm

Montag, 16. 11. 1998 Buch
Christa Hein liest
„Der Blick durch den Spiegel“
Dienstag, 17. 11. 1998 Buch und Film
Jürgen Alberts liest
„Hitler in Hollywood“
Film
„Hangmen also die“
Regie: B. Brecht
Mittwoch, 18. 11. 1998 Buch
Wolfgang Hohlbein liest
Phantasy-Romane: „Dunkel“ u.a.
Donnerstag, 19. 11. 1998 Buch
Aleander Kostinskij erzählt
Jüdische Märchen aus
„Der Hut des Krämers Ephraim“
Ida Fink liest
„Notizen zu Lebensläufen“
Freitag, 20. 11. 1998 Buch und Film
Tilo Köhler liest
„Comedian Harmonist“
mit Vorführung des gleichnamigen Films

Das Abendprogramm

Montag, 16. 11. 1998 Buch
Gabriele Wohmann liest
„Vielleicht versteht er alles“
„Bleib doch über Weihnachten“
Dienstag, 17. 11. 1998 Text und Musik
Bert-Brecht-Abend
„Als ich nachher von dir ging ...“
Musikalisch-literarische Collage mit
Topsy Küppers
am Klavier **Florian Schäfer**
Mittwoch, 18. 11. 1998 Buch
Walter Kempowski liest
„Heile Welt“
Donnerstag, 19. 11. 1998 Buch
Christoph Ransmayr liest
„Morbus Kithara“
Freitag, 20. 11. 1998 Sachbuch
Egon Bahr liest
„Deutsche Interessen“

Literaturtage

Zum zweiten Mal veranstaltete die Deutsche Schule Genf in ihrer Aula eine Reihe von Lesungen und literarisch - filmischen Präsentationen mit Autoren von hohem künstlerischem Rang. Die sogenannten Literaturtage entstanden, wie schon im Jahr zuvor, in Projektpartnerschaft mit dem Bertelsmann Club. Ohne die finanzielle, organisatorische und engagiert persönliche Betreuung insbesondere seines stellvertretenden Leiters, Herrn Dr. Reimann, wäre die Gesamtunternehmung nicht denkbar gewesen. Besten Dank für alles.

Programm und Interpreten fanden großen Anklang. Die Lesungen fanden an den einzelnen Abenden ein Publikum von jeweils 200 - 300 Besuchern; als Publikumsfavorit erwies sich der Vortrag von Herrn Egon Bahr, der auch in der Genfer Presse über ein längeres Interview zur Kenntnis genommen wurde. Dass sich die Schule mit dieser Literaturwoche als kompetenter Kulturträger weiter etablieren konnte, spiegelte sich u. a. dadurch wieder, dass kommentierte Programmbekanntmachungen der Literaturtage sowohl in der "Tribune de Geneve" wie über "Radio espace 2" in französischer Sprache verbreitet wurden.

Der Erfolg der Literaturtage erforderte natürlich neben einer ambitionierten Auswahl hohen Arbeitseinsatz und die Unterstützung Vieler. Unser Dank gilt der Ständigen Vertretung Deutschlands in Bern, Herrn Botschafter K. Bald und Frau Botschaftsrätin B. Höynck - Lüthgen, dem Generalkonsulat, besonders Herrn Generalkonsul Flittner, den Sponsoren Deutsche Bank AG und Deutsche Lufthansa sowie deren Repräsentanten. Großzügig half die Schulleitung, in besonderer Weise Herr Bouvain, zusätzliche Arbeiten verwaltender Art übernahm Herr Eden, und die gleichbleibend freundliche Hilfe von Frau Savary trug ebenfalls zum Gelingen des Ganzen bei. Zahlreiche Kolleginnen und Kollegen unterstützten mich in unterschiedlicher, immer aber persönlich wohltuender Form. Der Fachschaft Deutsch gilt dabei mein besonderer persönlicher Dank.

Gisela Trautnitz

Literaturtage - Abendprogramm

Zur Lesung von Gabriele Wohmann

Sehr verehrte Damen und Herren, liebe Schülerinnen und Schüler,
ich freue mich sehr, Ihnen zur Eröffnung unserer diesjährigen zweiten Literaturtage Gabriele Wohmann ankündigen zu können. Sie gehört zweifellos zu den bedeutendsten zeitgenössischen Autorinnen und hat für ihr Werk zahlreiche Literaturpreise verliehen bekommen In jüngster Zeit hat sie zwei Erzählbände veröffentlicht mit dem Titel : „Bleibt doch bis Weihnachten“ und „Vielleicht versteht er alles“ (1997). Aus letzterem wird sie heute Abend lesen.
Als Deutschlehrer hat man natürlich Erfahrungen mit Gabriele Wohmann: sie ist auf dem besten Wege eine Klassikerin zu werden mit dem entsprechenden Schicksal, sich in Lesebüchern oder Themenvorschlägen fürs Abitur wiederzufinden. Ich weiß nicht, wie ein Autor bei einer derartigen Entwicklung fühlt; aus meiner sicher eingeschränkten Perspektive scheint das nicht das Schlechteste zu sein: es zeigt, dass die Texte etwas „hergeben“, dass sie „brauchbar“ sind. Damit meine ich nicht das „Amtlich-Erzieherische“ der Schriftstellerfigur Gustav Aschenbach , wie ihn Thomas Mann in der Novelle „Der Tod in Venedig“ beschreibt. Dessen Stil entwickelte sich, wie er ironisch anmerkt, ins „Mustergültig-Feststehende, Geschliffen-Herkömmliche, Erhaltend, so dass die Unterrichtsbehörde ausgewählte Seiten von ihm in die vorgeschriebenen Schul-Lesebücher übernahm“. „Etwas Brauchbares gemacht“ zu haben könnte man mit Hans Magnus Enzensberger verstehen als „das höchste Lob“, das einem Poeten zuteil werden kann. Er hofft , daß „manche Wörter“ weit tragen „wie Pappelsamen“:

„manche wörter
lockern die erde
später vielleicht

werfen sie einen schatten
einen schmalen schatten ab
vielleicht auch nicht.“

Ich denke, die Erde müsste auch da gelockert werden, wo sie festgetreten ist, wo es aus Bequemlichkeit Trampelpfade gibt, das Eingefahrene und Glatte zu selbstverständlich ist.
Für den Leser bedeutet dies allerdings, dass er aufpassen muss, wohin er den Fuß setzt, ob das, was er als stabil und tragfähig empfunden hat, nicht plötzlich nachgibt und ins Bodenlose führt. Bei Gabriele Wohmann muss der Leser also auf der Hut sein:

das Harmlos-Bekannte, das Alltägliche oder gar Anheimelnde wird wie unter einem Vergößerungsglas genau betrachtet und erweist sich zuweilen eher als „unheimlich“. Das Verfahren, das sie in ihren Geschichten meines Erachtens anwendet, fand ich beim Durchblättern eines Erzählbandes aus dem Jahre 1980 mit dem Titel „Wir sind eine Familie“ veranschaulicht. Die Texte sind illustriert durch Graphiken von Helmut Lander. Man sieht Puppen, wie sie den meisten von uns aus Kinderzimmern bekannt sind: zerlegt, verrenkt, mit starrem Gesichtsausdruck, zuweilen verstört und hässlich, manchmal in zweideutigen Posen; Gliedmaßen liegen herum, Fäden hängen heraus: der verborgene Mechanismus wird sichtbar. Kinder, die ihr Spielzeug auseinander nehmen, sind nicht immer von Zerstörungswut getrieben, sondern sie wollen wissen, was das Ganze zusammenhält, wie die Maschine funktioniert. Dieser Drang, hinter die Fassade zu schauen, ist weder kindlich noch kindisch zu nennen. Georg Büchner etwa hat sich zeit seines Lebens mit der Frage auseinander gesetzt, was es denn sei, was die Menschen im Inneren antreibt. Dabei kommt ihm der Verdacht, dass es mit seiner Automatik, also, mit seiner Fähigkeit zur mündigen Selbststeuerung nicht so weit her sein könnte. Die Menschen könnten sich ja durchaus als Marionetten entpuppen, deren Mechanismus letztlich nicht durchschaubar ist. Sein Fazit ist niederschmetternd: „Ich spiele mit, vielmehr, ich werde gespielt wie eine Marionette und fasse meinen Nachbarn an der hölzernen Hand und schaudere zurück.“

Bei Gabriele Wohmann überkommt den Leser auch ein „Schauder“, angesichts dessen, was da „entdeckt“ wird: es geht also nicht um Erbauliches wie bei Thomas Manns Gustav Aschenbach - und auch bei ihm ist es ja nur die eine Seite der Medaille - sondern um Demontage.

Im Visier hat sie dabei vorzugsweise die sogenannte Mittelschicht. Auf amüsante, scharfsichtige manchmal auch boshafte Weise führt sie den Leser, der, wie ich einmal vermute, aus eben dieser Schicht stammt, an die eigenen Abgründe heran, die hinter der glatten Oberfläche lauern: auch hier Mechanismen, die bloßgelegt werden. Sie sind zum Teil hochkomplex, störanfällig und empfindlich. Sie geraten leicht aus dem Takt; manchmal wird auch regelrecht Unappetitliches sichtbar. Oder, schlimmer noch, die Agierenden demontieren ihrerseits mit großem Getöse die eigene Mitwelt wie z B. in der Erzählung „Zwei glückliche Seefahrer“, um die Leere und das Hülsenhafte der eigenen Existenz zu verdecken. Der Leser gerät dabei übrigens in eine vertrackte Situation: einerseits sympathisiert er mit der Rolle des kritischen Betrachters und gefällt sich in der Pose des moralischen Richters („So etwas tut man nicht!“), andererseits jedoch ist er nicht frei von einem komplizenhaft-lustvollen Einverständnis mit dem boshaften Spiel der Akteure - beides, wohlgemerkt, unvermittelt nebeneinander: ein eigenartiges Gefühl der Beklemmung bleibt zurück.

Das genüssliche Zurücklehnen in die Beobachterrolle misslingt also, weil einem vieles nur allzu bekannt vorkommt; die Fragwürdigkeit und Banalität des eigenen Erlebens und Handelns wird überdeutlich.

G. Wohmann ist eine Meisterin der kleinen Form: sie schreibt vor allem Erzählungen. „Action“ findet darin nicht statt - und trotzdem ist eine Menge los in diesen Gechichten, wie Sie gleich erleben werden. Beim Zuhören wünsche ich Ihnen, auch wenn - oder gerade weil - Sie vielleicht auf schwankenden Boden geraten werden, einen spannenden Abend.

Herma Gerdes-Straimer

“Kinder brauchen Kitsch”

Ein Interview mit Gabriele Wohmann

Anlässlich der Literaturtage war es mir möglich ein Gespräch mit Gabriele Wohmann zu führen. Die Autorin gehört zu den bedeutendsten Schriftstellerinnen Deutschlands und wurde mit einer Vielzahl literarischer Preise ausgezeichnet.
Gabriele Wohmann wurde 1932 in Darmstadt als drittes von vier Kindern geboren. Schon als Kind, erzählt sie, habe sie viel Phantasie gehabt und Geschichten aufgeschrieben. “Ich habe mir einfach Sachen ausgedacht über Kinder, die ich gesehen habe und habe mir überlegt, wie die leben könnten. Das war wohl wegweisend.”
Berufswunsch in ihrer Jugend? Hatte sie nicht. “Ich hab’ mir einfach gedacht, ich studier’ irgendwas, was mich interessiert und seh’ dann weiter.” Aber damals habe sie auch keine Angst vor Arbeitslosigkeit zu haben brauchen, gibt sie zu bedenken.
Welches Buch oder welcher Schriftsteller sie in ihrer Jugend beeindruckt habe, interessiert mich. Sie habe ja schon immer viel gelesen, auch als Kind schon, sagt sie. „Diese schönen, alten Kinderbücher. Ich finde ja, Kinder brauchen Kitsch. Wenn ich mir heute manche Kinderbücher ansehe, die Bilder, viel zu realistisch.“ In ihren Büchern jedoch schont Gabriele Wohmann niemanden mit ihren ach so realistischen Beschreibungen des täglichen Miteinanders. Aber Kinder bedürfen da ihrer Meinung noch einer Schonzeit. „Der Zauberberg” von Thomas Mann, das habe sie in ihrer Jugend besonders beeindruckt.
Ich spreche sie auf ihr viel gelobtes Talent an, zwischenmenschliche Beziehungen genau zu beobachten, fein zu analysieren und präzise zu beschreiben. Ob sie ständig die Leute in ihrer Umgebung beobachte?
“Wenn, dann ist es keine absichtliche Beobachtung. Aber eigentlich nein, sonst würde sich ja keiner mehr zu mir trauen! “Sie lacht. „Meine Freunde haben immer noch Vertrauen zu mir und erzählen mir ihre Geschichten.” Diese verwendet sie teilweise auch für ihre eigenen. “Dafür brauchen meine Freunde viel Humor und Selbstbewußt-

sein “, fügt sie noch hinzu.
Selbstverständlich orientiere sie sich auch an eigenen Erfahrungen und Gefühlen. “Kein Buch ist nicht auch ein bisschen autobiographisch; nich’? Also, wenn ich zum Beispiel Maria Stuart neu schreiben würde, dann wäre da auch viel von mir dabei.”
In ihrem Werk tauchen häufiger Figuren auf, die entweder krank oder behindert sind. Ob sie damit eine selbsterlebte Situation verarbeite oder sie anhand dieser Krankheiten bestimmte Verhaltensweisen aufzeigen wolle ?
Nein, sie wisse auch nicht, woher dieses spezielle Interesse komme. Sie habe auch keinen solchen Fall in der Familie oder im engen Freundeskreis. “Aber als Kind kannte ich einen Debilen. Vielleicht rührt es auch von daher. Das Verhalten der Menschen gegenüber einem Kranken ist doch interessant.”
Die Kurzgeschichte “Vielleicht versteht er alles” in dem gleichnamigen Buch beschreibt das Leben eines behinderten Jungen und seiner Eltern in einer realistischen, teilweise schockierenden, aber auch ekelerregenden Weise. Ob sie nicht meine, Gefühle von Eltern eines behinderten Kindes verletzen zu können?
“Meinen Sie denn, dass ich ihre Gefühle verletzen könnte? “ Sie wolle die Wahrheit nicht verschönern, man müsse sich der Realität stellen. “Aber wenn ich schreibe, kann ich auch, ehrlich gesagt, keine Rücksicht auf verletzte Gefühle nehmen.”
Als wir uns im Rahmen der Programmgestaltung über eine Kurzgeschichte unterhalten, gibt die Kurzgeschichtenschreiberin par exellence ganz nebenbei eine Erklärung für ihre Vorliebe gerade dieser Art von Erzählungen : “Das Tolle an Kurzgeschichten ist, dass man sich selbst das Ende ausdenken kann, jeder entscheidet für sich, wie die Geschichte weiter geht...- wie im richtigen Leben.”

Valeska Hesse, Klasse 13, Kultur-AG

Als ich nachher von dir ging...

Zum Brecht-Programm von Frau Topsy Küppers

Meine Damen und Herren, liebe Schülerinnen und Schüler, sehr geehrte Frau Topsy Küppers, sehr geehrter Herr Florian Schäfer.
„Als ich nachher von dir ging an dem großen Heute, sah ich, wie ich sehn anfing, lauter lustige Leute“, sind die ersten Zeilen eines von vier kurzen Liebesliedern, die Brecht 1950 schrieb. Die weinigen Liedverse drücken das aufkeimende neue Lebensgefühl der Zeit im Anfang der 50er Jahre aus. Die Liebe darf wieder vom Menschen Besitz ergreifen, das große Heute wird auch in der Liebeslyrik zur Zeitenwende. Im Liebesleben kann der Mensch wieder zu sich selbst finden und auch das Verhältnis zur Natur ist verwandelt: Sie tritt wieder freundlich ins Bild. Und so heißt es in der 3.

Strophe dieses Liedes: „Grüner ist, seit ich so fühl, Baum Strauch und Wiese..."!
Das Bild der Liebe, das Bild der Liebe zwischen Mann und Frau, zeigt bei Brecht aber nicht immer diesen freundlichen Grundgestus. Viele seiner Äußerungen in Gedichten und Stücken lassen die kritische Haltung erkennen, wie sie Brecht allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens und Zusammenlebens gegenüber einnimmt: Ich meine seine politische Beurteilung der Verhältnisse, seine Verurteilung der bürgerlichen Gesellschaftsordnung. So ist manche Liebeslyrik eine brechtsche Bestandsaufnahme des Lebens seiner Zeit, bürgerlicher Moral oder besser Halbmoral und schließlich der Entfremdung der Menschen untereinander. So schildert das Achte der Augsburger Sonette ein Liebespaar, das noch nebeneinander liegt, aber bereits völlig abwesend voneinander ist. Das lyrische „Ich", der Mann, weiß nichts von der Frau außer einigen unbedeutenden, vor allem sie nicht individuell kennzeichnenden Merkmale, auch ihr Gesicht, nach traditionellen Vorstellungen das Individuellste des Menschen, stellt sich als solches nicht ein: es ist durchsichtig. Aber auch die Frau macht sich keine Illusionen, wie es das abschließende Terzett sagt: sie weiß, daß sie vergessen würde, und falls sie dieses Gedicht, das von ihr handelt, läse, sie wüßte nicht, wer es ist.

Deutlicher läßt sich die Entfremdung zwischen Menschen kaum markieren.
Daß Brecht sich der Liebe nicht entzog, dass er sich frei von Moralvorstellungen sah und bewegte, entspricht dem Bild, das wir von ihm haben: Brecht der linke Bürgerschreck, der sich über alles Enge und Einschränkende hinwegsetzt. Und viele seiner Gedichte scheinen diese Vorstellung zu bestätigen. Es sind keine Liebesgedichte, die um die geliebte Frau werben. Es sind Gedichte über die Liebe, auch recht eindeutig erotische Gedichte, die oft an Drastischem nichts zu wünschen übrig lassen.
Eine Reihe von Sonetten, die in den Jahren 33 und 34 entstanden sind, zeigen dieses Bild. Sie formulieren aber auch eine distanzierte und rationale Haltung zur Frau. In ihm beklagt sich der Mann, daß er sich an die Frau gehängt habe, und zwar mit viel Lust, sozusagen mit Haut und Haaren. Angesichts der bevorstehenden Trennung wäre es ihm lieber gewesen – so die Überlegung – nicht so tief beteiligt gewesen zu sein, weil dann auch der Gram geringer wäre:
So heißt es in den letzten Versen dieses Gedichtes:

(...)„Natürlich ist das eine schäbige Lehre
Der war nie reich, der niemals verlor!
Ich sag auch nicht, dass ich verdrießlich wäre ...

Ich meine nur: wenn einer an nichts hinge
Dem stünd auch keine schlimme Zeit bevor.
Indessen sind wir nicht die Herren der Dinge."

Hier spricht Brecht von Dingen, die er so häufig erlebt haben muss. Alle Frauen aufzuzählen, die in Brechts Leben eine Rolle gespielt haben, möchte ich mir ersparen. Es waren einige, und es gab Eifersucht und Trennungen. Daß er dabei gerne Privatkonflikten und Szenen aus dem Weg ging, die Distanz suchte, wissen wir aus seinen Briefen.
Der Mann Brecht war dabei nicht frei von Widersprüchen, denn die Freiheiten, die er sich selber nahm, wollte er nämlich seinen Frauen nicht unbedingt zugestehen.
Im 9. Sonette bekennt er sich zu seiner Eifersucht, ja, er zeigt sich als ein Mann der bestimmen wollte, was für Frauen gut ist und was nicht.

„Wenn ich also wollte, daß du untertauchst
In deinem eigenen Fleische, wollt ich nie
Dass du mir eine wirst, die da gleich schwimmt
Wenn einer aus Versehen hinkommt an sie.
Ich wollte, dass du nicht viele Männer brauchst
Um einzusehn, was Dir vom Manne bestimmt."

Es sei noch darauf hingewiesen, daß im Zusammenhang mit den erotischen Sonetten in Brechts Werk zunehmend auch die Gestalt der positiv gezeichneten Hure gehört, die weiß, was sie tut, die deshalb unsere Sympathie verdient, weil sie auch eine sozial Entrechtete, dem Ausbeutungsprozess Ausgelieferte ist. Am deutlichsten wird dies in der Gestalt der „Seeräuber-Jenny". Sie ist die bewusste Hure, die ihre Rolle (vor-)spielt und auf die Gelegenheit wartet, den Herren zukommenzulassen, was ihnen gebührt. Brecht hat mit der Hure eine Gestalt gefunden, mit der er nicht nur die bürgerlichen Fassaden aufreißen, die Widersprüche aufdecken kann, sondern die ihn konsequent auch zu den anderen, zu den Ausgebeuteten führt.
Zum Ende meiner Ausführungen begebe ich mich an den Ort, an dem Brecht am 10.02 vor nunmehr hundert Jahren geboren wurde, und ich lasse noch einmal den jungen 19-jährigen Dichter zu Wort kommen. „Die jungen Mädchen lieben uns nicht – wir Dichter singen ja nur von der Liebe, zum Scherze ..." (und) „Unsere Träume zeigen eben nur, dass wir – schlafen, und auch das im Traum nur und nicht – mit ihnen", schreibt Brecht seinem Freund aus Augsburger Zeiten, Caspar Neher.

Der 19järige Brecht formuliert hier Angst, seine Zurückhaltung vor erotischer Nähe. Mehr verliebt in Worte anstatt in Frauen, und die Damen erhalten fürs Bett lediglich ihre Gedichte, nicht die Männer dazu. Brecht formuliert hier in distanzierter, direkter, aber auch scherzhafter Weise die Rolle der Dichter – als verschmähende und deshalb verschmähte Liebhaber. Man weiß, daß die Welt, die den jungen Brecht umgab, eine bürgerliche war, die auf den Fabrikantensohn nicht ohne Einfluss blieb, dass Brecht auch nicht vom üblichen Frauen- und Männerbild des Bürgertums sowie den damit verbundenen Rollenerwartungen ausgenommen sein konnte, vermochten vielleicht auch diese Darlegungen zu spiegeln.
Damit leite ich zum vergnüglichen Teil des Abends über. Vielen Dank!

Michael Müller - Kammerinke

literaRt

Die deutsche Buchhandlung in Genf
La librairie allemande à Genève

Ihr kompetenter Partner für

Schulbücher, moderner Literatur, Reiseführer

sowie Kinder- und Jugendbücher.

Jetzt neu auf zwei Etagen mit erweitertem Angebot.

Überzeugen Sie sich selbst bei einer Tasse Kaffee in unserer gemütlichen Leseecke im 1. Stock.

Unsere Öffnungszeiten: Mo-Fr von 9.00 bis 18.30 Uhr , Sa von 10.00 bis 17.00 Uhr

Literart - LIBRO DISCO AG - 15, bd Georges-Favon – CH-1204 Genève
Tél. + 41 22 311 40 80 – Fax + 41 22 312 04 26 – E - mail : literart@deckpoint.ch

Zur Lesung von Christoph Ransmayr

Im Buchhandel weiß man, dass es von großem Seltenheitswert ist, wenn Sie vor Publikum lesen. Vielleicht hat Genf Sie deshalb gereizt, weil Genf eine besondere Stadt ist - vielmehr ein Welt-Dorf - inmitten einer herrlichen Landschaftskulisse, voll ungewöhnlicher Menschen, voller Fremder unter Fremden , voller Vielreisender - wie Sie. Seien Sie hier herzlich willkommen.

Christoph Ransmayr wurde in Oberösterreich geboren und hat in Wien Philosophie studiert. Seine ausgedehnten Reisen führen ihn auf alle Kontinente, an alle Küsten und über alle Meere; nach Indien und Indonesien, Brasilien und Nordamerika, Neuseeland, Australien und Afrika; Wanderungen nach Nepal, Tibet und Japan. Heute lebt Christoph Ransmayr in Irland.

Literarisch spannt sich der Reise-Bogen von der Sahara zur Arktis, von Rom zum schwarzen Meer, von Brasilien bis Surabaya, von Knossos bis an die Ränder der Welt. Reisen durch geographische und Zeit-Räume. Von der Antike in die Gegenwart zur Zukunft und zu einer manchmal bedrohlichen, manchmal traumverlorenen Unzeit. Wir erleben durch seine bildhafte Sprache Welten zwischen Realität und Fiktion, wo der Dichter Schicksale aufspürt, mit Sinn für Wurzeln und Weite.

Reisen als Leidenschaft, aus Lust etwas von der Welt zu sehen, Geschichten von Menschen zu hören, Dinge zu erfahren von denen man bisher nichts gewusst hat, sich in einer Begeisterung zu verlieren, nur aus Fragen zu bestehen, wie ein Schwamm alles aufzunehmen, aus dem dann etwas zu machen.

1984 erschien der erste Roman „Die Schrecken des Eises und der Finsternis“, der von einer österreichischen Polarexpedition erzählt.

Als 1988 sein Roman „Die letzte Welt“ folgte, wurde dieser von der Literaturkritik einstimmig als sensationelles Ereignis auf dem deutschsprachigen Buchmarkt gefeiert, als einer der schönsten Romane der Gegenwartsliteratur. Nur ganz wenige Autoren versammeln für sich in der Presse eine solche Menge positiver Adjektiva. Dieses Buch wurde bisher in 26 Sprachen übersetzt.

Sieben Jahre lang schrieb er dann an „Morbus Kitahara - die allmähliche Verfinsterung des Blickes.“ und wieder wurde es - 1995 - eine literarische Sensation dieses Bücherherbstes.

Wenn seine Romane manchmal finster und streng tönen, so signalisiert der Autor doch immer die vage Hoffnung, dass hinter dem Ende wieder ein Anfang lauert. Auch die letzte Welt birgt wieder eine erste in sich.

An seine frühen journalistischen Arbeiten für GEO, Merian und Transatlantik schließt er 1997an mit teils fast heiter-ironisch zu nennenden Reise-Reportagen und Prosa aus 15 Jahren, in seinem Buch: „Der Weg nach Surabaya“. Hier wirkt der Schriftsteller Ransmayr als Berichterstatter, der immer gleichzeitig erzählt und als Erzähler auch

berichtet. Wo er, mit viel Sinn für Wurzeln und Weite, Schicksale aufspürt, reiht er sich in die Tradition von Heinrich Heine, Theodor Fontane oder Joseph Roth.

Am 20.Juli 1997 eröffnete er mit einer Lesung die Salzburger Festspiele. Der Titel „Die dritte Luft oder eine Bühne am Meer“ ist heute auch als Buch erhältlich.

1982 erschien sein allererstes Buch - ein Text-Bildband - zusammen mit dem Fotografen Willy Puchner - Auflage 5000 Exemplare - Titel „Strahlender Untergang“.

In diesem gleichen Jahr 1982 wurde in Genf eine kleine deutsche Buchhandlung eröffnet und sie führte dieses Buch im Sortiment. Ein Buch dessen Texte mich irritiert und dessen Fotos mich fasziniert hatten. Ein Buch, das ich oftmals in die Hände nahm, wie oft und in welchen Abständen, habe ich vergessen. In Erinnerung war mir das Gefühl geblieben, dass ich es eigentlich selbst behalten wollte und dies fiel mir bei der Vorbereitung dieser Einführung wieder ein. Ich begann zu suchen und es stand da - kein Schutzumschlag mehr und das Leinen ein bisschen vergilbt, nicht zu Hause und nicht im Büro, nein, ganz normal und bescheiden in der Buchhandlung - nach 16 Jahren unverkauft - und hat wohl auf diese Lesung gewartet. Herzlich willkommen in Genf - Christoph Ransmayr.

Greta Foeth

Zur Lesung von Walter Kempowski

Herr Kempowski, meine Damen und Herren,
ich heiße Sie ganz herzlich an der deutschen Schule willkommen und ich freue mich besonders, dass so viele Schülerinnen und Schüler die Gelegenheit wahrnehmen, Walter Kempowski kennenzulernen. Die meisten von uns verbinden mit diesem Namen wohl spontan „Tadellöser und Wolff", die 1971 erschienene Familiengeschichte der Jahre 1938 bis 1945. Dieser als "Tragikkommödie deutscher Bürgerlichkeit" untertitelte Roman hatte einen durchschlagenden Erfolg, fanden doch offensichtlich mehrere Generationen eigene Lebenserfahrungen exemplarisch beschrieben in einer Form, die zeigte, dass zwischen der vermeintlich "geordneten Welt" und dem Weg in die Katastrophe nur eine erschreckend geringe Distanz lag. Die Fernseh- Verfilmung dieses Romans machte die Mitglieder der in Rostock ansässigen Reeder-Familie noch bekannter. In den Jahren 1972 und 1978 folgten die Romane "Uns geht`s ja noch gold" und "Aus grosser Zeit", die nun endgültig deutlich machten, dass an Hand des eigenen Familienschicksals das zeitgeschichtliche Panorama einer ganzen Gesellschaftsschicht entwickelt wurde.

1929 geboren, erlebten Sie den 2.Weltkrieg als Heranwachsender und wurden zu Kriegsende als 16-jähriger noch zu Kurierdiensten verpflichtet. Nach dem Krieg absolvierten Sie zunächst eine Ausbildung als Druckereikaufmann. 1947 verließen Sie Rostock und gingen nach Westdeutschland. Bei einem Besuch in Ihrer Heimatstadt, 1948, wurden Sie, unter dem Vorwurf der Spionage für die Amerikaner, verhaftet und zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Acht Jahre verbrachten Sie als politischer Häftling in dem berüchtigten Zuchthaus Bautzen, bevor Sie in den Westen entlassen wurden. Ihr erstes Buch "Im Block" 1969 und der Roman mit dem bezeichnenden Titel "Ein Kapitel für sich", 1975 erschienen, sind eine direkte Verarbeitung dieser bitteren Erlebnisse. Aber wenn ich es richtig verstanden habe, verdanken auch andere Werke letztlich ihre Entstehung dieser- wie Sie es ausdrücken - „dunkelen Zeit". Ihrem „Lesebuch", der Zusammenstellung einer Textauswahl, die Sie Ihren Lesern ans Herz legen, stellen Sie ein Gedicht voran. Sie sagen, es sei ihr einziges Gedicht, entstanden in Bautzen:

In meinem Aquarium
hängen die Fische
seltsam starr und stumm.
Doch- wenn ich die Scheiben wische
fahren sie plötzlich herum.

Das Wort "Chronik" fällt häufig im Zusammenhang mit ihren Romanen. Chronik, das bedeutet Zeitgeschehen - auch aus der Erinnerung heraus - wachzuhalten und aufzuzeichnen, und der Leser, plötzlich von seinem eigenen Erinnerungsvermögen überrascht, sagt sich: „ja, so ist es gewesen" oder auch „so ist es also gewesen ?"
„Echolot", 1993 publiziert, ist eine konsequente Fortführung dieser Erinnerungsarbeit, die von manchen als Jahrhundertwerk bezeichnet wird. Jahrelang haben Sie aus Nachlässen unzähliger bekannter und unbekannter Zeitzeugen Dokumente, Photos, Briefe, Tagebuchaufzeichnungen in minutiöser Arbeit gesichtet, geordnet, auch gerettet. Mit Hilfe dieses Materials haben Sie ein vierbändiges kollektives Tagebuch der Monate Jan./Febr.43 komponiert, das einen historischen Wendepunkt in der deutschen Geschichte, zur Zeit der Schlacht um Stalingrad, in allen Facetten spiegelt. Das Echolot-Projekt ist noch nicht abgeschlossen, ich glaube Sie selbst haben es als" work in progress" bezeichnet, sodass das bisher Veröffentlichte als Teil einer noch umfassenderen Arbeit zu betrachten ist.
Nach dem Abitur und dem Pädagogikstudium in Göttingen waren Sie jahrelang als Lehrer in Ihrem Wohnort Nartum, einem Dorf in Norddeutschland, tätig. Neben zahlreichen Romanen veröffentlichten Sie unter anderem auch Hörspiele und Kinderbücher und Sie nahmen ausserdem einen Lehrauftrag der Universität Oldenburg an. Ich denke, dass charakteristische Eigenheiten, die Ihnen im Rahmen gerade dieser Aktivitäten begegneten, in ihrem jüngsten Roman "Heile Welt", aus dem Sie uns heute abend lesen wollen, wieder lebendig werden. Dass wir Zuhörer und Leser vielleicht manches Lachen nicht unterdrücken können, ist wohl nicht ganz unbeabsichtigt.

Jutta Heuck

Interview mit Walter Kempowski

Am Anfang des Schuljahres wurde ich durch Frau Trautnitz zum Eintritt in die Kultur-AG bewogen. Dies konnte nicht ganz ohne schwerwiegende Folgen bleiben. Denn zunächst regte mich die oben genannte Lehrkraft zur Lektüre von Walter Kempowskis Roman „Heile Welt“ an. Danach wurde ich dazu ausersehen den Autor des Buches im Rahmen der Literaturtage 1998 zu interviewen. Da mir das Werk ausgesprochen gut gefallen hatte, war ich mit dieser Idee einverstanden und ergab mich widerstandslos in mein Schicksal.

In Ihrem Buch denunzieren Sie nichts direkt (so erscheint es mir zumindest), Sie beschreiben einfach die Mißstände, Problemchen und politischen Sünden in der nur äußerlich „Heilen Welt“. Soll der Roman jetzt eine Kritik der BRD-Nachkriegsgesellschaft sein oder soll er sie einfach nur beschreiben ? Oder soll er vielleicht beides ?

Dies ist eine Erzählung, die in der Tradition des abendländischen Erzählens steht, in dem Sinne, daß der Künstler Bilder malt, aber er redet nicht. Das heißt sich selbst zu kommentieren und dem Leser irgendein naheliegendes Ziel aufzuoktroyieren - das ist nicht meine Sache. Ich möchte gerne, dass ich ihm Bilder vorführe, aus denen er selbst seine Schlüsse zieht. Der „mündige Leser“ sozusagen, so wie es den mündigen Staatsbürger bekanntlich gibt.

Die zweite Frage ist nicht von mir, sie wäre mir auch beim Lesen von Ihrem Buch überhaupt nicht in den Sinn gekommen. Ich habe sie in einem Zeitungsartikel gesehen, und ich finde sie eigentlich ganz interessant: Warum erwähnen Sie im ganzen Roman nirgends den Bau der Berliner Mauer, wo Sie ansonsten ja bis ins Detail genau schreiben ?

Ich habe auch andere Dinge nicht erwähnt, die sich politisch ereignet haben. Ich wollte das mehr so... sagen wir mehr verallgemeinern. Dann hätten die Leute auch Stellung nehmen müssen dazu, das wollte ich alles nicht; das ist eben doof. —

War nicht auch der Kennedy-Mord in dem Jahr ? Oder war’s 63 ?

Vielleicht. Keine Ahnung. [Im Lexikon habe ich dann später nachgeschaut - es war 1963.]

Also, da war auch allerhand anderes los, ich habe nichts erwähnt. Ich hab’ eher dann auf die Nazizeit abgehoben, das ist da auch eine Menge.

Ja, klar. Nun, bei Ihrem Erzählstil ist mir aufgefallen, daß Sie ganz überwiegend indirekte Rede benutzen. Ist da eine bestimmte Absicht dahinter, oder machen Sie das nur, um Abwechslung zu normalen Dialogen zu haben, wie man sie eben sonst überall in Büchern findet ?

Durch die indirekte Rede wird die Sprache reicher. Der Konjunktiv, der gefällt mir sehr, vor allen Dingen dann, wenn man konjunktivisch anfängt und indikativisch endet: „Er sagte, ... daß er krank ist.“ Und nicht „sei“, zum Beispiel. Das ist von Karl Kraus, dem

großen Kritiker. Das wird zu Recht immer wieder angeführt als ein Mittel der Sprache, und das verwende ich exzessiv. [Den Konjunktiv-Puristen sei dies besonders ans Herz gelegt... Konjunktiv plus Indikativ gleich Stilmittel und nicht gleich Fehler !]

Es steht zwar am Anfang des Buches, daß „alles frei erfunden sei"; aber wenn man Ihren Lebensweg mit dem von Matthias Jänicke vergleicht, so findet man viele Parallelen. Sie kommen ja beide aus dem Nordosten von Deutschland, Sie sind in den Westen gekommen, Sie sind Dorfschullehrer geworden. Inwieweit ist „Heile Welt" denn autobiographisch ?

Also, Walter Kempowski war Lehrer, 30 Jahre auf dem Lande, und Matthias Jänicke - wie lange der Lehrer war, weiß ich nicht - aber jedenfalls auch. Nur der große Unterschied ist der, dass ich verheiratet war, als ich aufs Land ging, und Jänicke in „Heile Welt" nicht. Man kann keinen Roman anfangen mit einem verheirateten Lehrerehepaar, die aufs Land gehen - die könnten sich ja nur scheiden lassen. Was soll denn da sonst noch passieren, nicht ? Es wäre auch ein Thema, aber das hat mich nicht interessiert, ich mag Scheidungen nicht. Ich mag lieber, wenn Leute beieinander bleiben.

Nun zu Ihnen selbst: Wie ist es dazu gekommen, daß Sie von den 25 Jahren politischer Haft, zu denen Sie verurteilt worden sind, in Bautzen, sozusagen „nur" acht abgesessen haben - war das eine Freikaufaktion ?

Nein, ich wurde amnestiert. Nicht nur ich, sondern die Strafe war wohl ein bißchen hoch allgemein ausgefallen - russisches Maß. Wir wurden dann an die Deutschen übergeben zur Strafabbüßung, und irgendwann wollten sie uns wohl loswerden, so nach und nach, schubweise. Ich ging genau nach acht Jahren. Am Tag an dem ich verhaftet worden war (acht Tage später), ging ich dann nach Hause.

Und Sie sind dann direkt in den Westen gekommen ?

Ja, der fragte mich „wo wollen Sie hin", ich sag „können Sie mich nach Hamburg nehmen, ist klar". „Warum denn das ?" „Tja, meine Mutter ist doch da" (meine Mutter hatte auch sechs Jahre gesessen, mein Bruder neun Jahre, so kam die ganze Familie dran).

Warum sind Sie dann eigentlich Dorfschullehrer geworden, Sie hatten ja erst Druckereikaufmann gelernt ?

Nicht ausgelernt; und das war auch nichts für mich. Wissen Sie, wenn man sechs oder acht Jahre im Zuchthaus sitzt, dann hat man ja jeden Bezug zur Realität verloren. Ich hatte also eigentlich mehr Angst vorm Rauskommen, vor der Freiheit, als vorm Weitersitzen, so komisch es klingt. Ich hatte keinen Beruf, ich hatte keinen Schulabschluss, gar nichts.

Und dann hat ein Mithäftling von mir gesagt „weißt du was, werd' doch einfach Lehrer auf dem Lande. Da hast du deine Wohnung (damals war noch die Wohnungsnot), hast deinen Job, schöne überschaubare Verhältnisse, 'ne kleine einklassige Schule, verdienst sehr gutes Geld, wirst sogar Beamter" - das hat mir irgendwie eingeleuchtet, nicht. Die Nachmittage schön frei, die Ferien... Dann habe ich gedacht, jetzt machst du

erst mal dein Abitur - hab' ich in einem Jahr geschafft, war dann auch eine ziemliche Leistung, unter uns.
Ich lernte auch ein junges Mädchen kennen. Wenn man sagt, „ich komme aus dem Zuchthaus", dann lernt man ja kein Mädchen kennen, nicht. Die machen ja, dass sie wegkommen, ist ja klar ! Sie war Theologentochter, Pastorentochter, und dann, dann ist sie meine Frau geworden. Seit 40 Jahren sind wir zusammen. Ich fragte sie: „Wollen Sie aufs Land, als Lehrerin, oder nicht ? Ich gehe aufs Land." „Ja", sagt sie, „gerne." Da war der Fall geritzt; da leben wir heut' noch.
Es war ein herrlicher Beruf, ich wollte es immer wieder machen. So ein einklassiger Lehrer, wo man selbst das Sagen hat, schöne Wohnung, schöner Garten und normale Verhältnisse auf dem Lande. Alles hat Kraft, ist schön - nicht alles... !
Und das gibt es also wirklich immer noch, solche kleinen Minischulen ?
Jetzt nicht mehr, nein, die ist längst aufgelöst. 1972 ist sie schon aufgelöst worden. Ich bin ja längst pensioniert.
Heute gibt es die in Deutschland also nicht mehr?
Nein, ich bin ja schon seit fast zehn Jahren pensioniert. Ich bin jetzt 70, mit 62 habe ich mich pensionieren lassen.
Dann wollte ich Sie noch fragen, an wie vielen Veranstaltungen wie dieser hier nehmen Sie so pro Jahr ungefähr teil ?
Ich würde sagen, bei einem neuen Roman, da mssß man schon ein bisschen was tun; und ich glaube, jetzt habe ich - für den neuen Roman - 40 bis 50 Lesungen gemacht. Im Frühjahr kommen noch einmal 20 dazu. Also 60, 70. Ich würde gern noch mehr, aber wir haben wohl im Augenblick auch keine neuen Interessenten. Wenn sich welche melden würden, würde ich noch mehr machen.
Als Letztes wollte ich Sie fragen, was für literarische Pläne Sie für die Zukunft haben, aber das haben Sie ja eigentlich in der Diskussion schon gesagt.
Einen Roman schreibe ich noch, den beginne ich im November, der wird „Letzte Grüße" heißen, und dann - das Echolot mach' ich fertig, und dann habe ich natürlich noch einige große Pläne, über die kann ich aber so kurz nicht sprechen. Jedenfalls haben wir noch zehn Jahre zu tun. [Dann haben wir die Rollen getauscht, das heißt Walter Kempowski hat mir ein paar Fragen gestellt, bevor er zum Schluß noch Folgendes bemerkte.]
Ich möchte noch sagen, daß der Beruf eines Romanschreibers der herrlichste ist, den es überhaupt gibt. Aber man muß es ganz sein. Und man soll anderen Leuten nicht sagen wollen, wie sie leben müssen, verstehen Sie. Denen soll man zeigen, wie das Leben ist. Also kein Lehrer sein, jedenfalls nicht im schlechten Sinne des Wortes, sondern eher eben ein Künstler. Gut, mein Herr, in Ordnung ?
Danke schön

Christoph Schmidtkunz, Klasse 12, Kultur-AG

Zum Vortrag von Egon Bahr

Sehr geehrter Herr Bahr, liebe Gäste !
„Hier meldet sich eine Quelle zu Wort“ , so beginnt der Autor unseres heutigen Abends seine politische Biographie „Zu meiner Zeit“.
Zeitzeuge des halben Jahrhunderts ist er und er kennt sie alle, die dessen Geschichte mitgestaltet haben aus persönlicher Zusammenarbeit:
Kennedy und Johnson, Breschnew und Gorbatschow, Olof Palme und Indira Gandhi z.B. auf der internationalen Ebene; die deutschen Bundeskanzler ab Adenauer und die Ministerpräsidenten und Staatsratsvorsitzenden der ehemaligen DDR.
Er, 1922 in Thüringen als Sohn eines Lehrers und dessen jüdischer Ehefrau geboren, verlebt die Jugendjahre in Torgau und Berlin, lernt aus zeitbedingten Umständen als Industriekaufmann, meldet sich zur Luftwaffe, kommt relativ ungeschoren aus dem Krieg heraus.
Dass es in schwierigen Zeiten weniger auf Bildung und Wissen als auf Charakter und Mut ankomme, lernt er daraus und die Selbstverpflichtung, alles tun zu müssen, damit sich so etwas wie der Nationalsozialismus nie wiederhole, hat er insbesondere in den Jahrzehnten seiner aktiven Politikertätigkeit eingelöst.
Nach dem Krieg muss er, wie viele, erst einmal Geld verdienen, erliegt dem, wie er es selbst leicht ironisch nennt Irrglauben, „schreiben konnte ich“ und wird Journalist.
Erst bei verschiedenen Berliner Zeitungen tätig, später zwischen Berlin und Bonn pendelnd, leitet er ab 1950 das Bonner Studio des RIAS Berlin. In diesen Jahren rutscht er sozusagen in die Politik hinein, prägt seine Interessen aus, findet seinen eigenen Weg.
Relativ früh, schon Anfang der 50-er Jahre, steht für ihn sein Thema fest. Dessen Dreiklang „Nation, Europa und Selbstbestimmung“ gibt seiner Arbeit den Rahmen und ist für ihn bis heute bestimmend geblieben.
„Deutschland sollte wiedervereinigt werden, die vier Mächte und die Nachbarn, die wollten, sollten zusammen mit Deutschland einen Vertrag schließen, der automatisch alle zu Verbündeten gegen einen Angriff einer der Parteien machte“, schreibt er 1955 und hält heute das vereinte Deutschland für stark genug, selbstbewusst eine Politik

für das 21. Jahrhundert zu formen, deren Ziel ein Europa ohne Kriege ist.
Die „Anatomie des Friedens“ studiert er damals auf vielen internationalen Konferenzen in neuer beruflicher Position.
Die Weichen hat ein Anruf im Jahr 1960 gestellt.
Als der Regierende Bürgermeister von Berlin, Willy Brandt bei ihm anfragt, sagt Egon Bahr sofort zu: er wird Senatssprecher und Leiter des Presse - und Informationsamtes in Berlin.
Vom politisch geschulten Journalisten zum journalistisch geschulten Politiker, von der Außenansicht der Politik zur Innenansicht. Der beruflich bedeutende Schritt erweist sich auch menschlich als wesentlich. Durch ihn beginnt eine jahrzehntelange intensive Zusammenarbeit mit Willy Brandt; sie wird zur großen Konstanten der Karriere Egon Bahrs, in der die Funktionen noch mehrfach wechseln werden.
Die gedankliche und persönliche Nähe verdichtet im Lauf der Zeit Respekt zu persönlicher Freundschaft. Als Willy Brandt 1969 Kanzler wird, folgt Egon Bahr ihm als Staatssekretär und Bundesminister für besondere Aufgaben nach Bonn.
Zug um Zug erarbeitet und vervollständigt er im Austausch mit dem Regierungschef die Konzeption der neuen deutschen Ostpolitik, als deren Architekt man ihn heute gerne bezeichnet.
Ansetzend 1961 mit der damals weitsichtigen Analyse des Berliner Mauerbaus als Ausdruck innerer Schwäche des Kommunismus, vor dem Hintergrund des Zwangs zu weltweiter Koexistenz übergehend zu einer vorsichtigen „Politik der kleinen Schritte“, diese erweiternd zum Konzept des „Wandels durch Annäherung“, mündet die gemeinsame Arbeit im Rahmen der sog. Ostverträge 1972 in den Abschluß des Grundlagenvertrags zwischen der BRD und der DDR.
Welch ein Wagnis war diese Politik.
Kein Boxer sei Willy Brandt gewesen, charakterisiert Egon Bahr den Freund, sondern (eher) einem Judokämpfer vergleichbar, der systematisch den Schwung des scheinbar stärkeren Gegners für sich zu nutzen wusste um ihn dann doch auf die Matte zu legen.
Ihn selbst, Egon Bahr, charakterisiert indirekt vielleicht am besten der Kernsatz des von ihm unterzeichneten Briefes zur deutschen Einheit, den er anläßlich des Vertragsabschlusses dem DDR Staatssekretär Kohl übergibt.
Mit derselben Klarheit und Sicherheit, die bereits seit 1950 erkennbar war, besteht er darauf, „...festzustellen, dass dieser Vertrag nicht im Widerspruch zu dem politischen Ziel der Bundesrepublik Deutschland steht, auf einen Zustand des Friedens in Europa hinzuwirken, in dem das deutsche Volk in freier Selbstbestimmung seine Einheit wieder erlangt.“
Damit ist dem Vertragswerk gleichzeitig der historische Ort zugewiesen, wichtige Etappe in einem noch viel langfristiger angelegten Prozess zu sein und es kennzeichnet den Weitblick, die Verantwortungsbereitschaft und den Mut seines Verfassers, dieses so eindeutig herausgearbeitet zu haben.

Deutsche Interessen 1972 - Deutsche Interessen 1998
Dazwischen liegen Entwicklungen, die Egon Bahr zunächst als Bundesgeschäftsführer der SPD, dann als Direktor des Instituts für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg verfolgt hat.
Die Einheit ist seit 1990 erreicht, doch die ihm weltpolitisch angemessene Rolle hat Deutschland nach Egon Bahrs Einschätzung noch nicht gefunden.
Weil ihm aber die Standortbestimmung Deutschlands am Herzen liegt wie eh und je, will er die öffentliche Auseinandersetzung neu entfachen, sie provozieren sogar mit einer knappen Schrift zu Macht, Sicherheit und Außenpolitik, deren Thesen er Ihnen nun vortragen und über die er anschließend mit Ihnen diskutieren wird.

Gisela Trautnitz

"Deutsche Interessen"

Friedenssicherung, Sicherheit und Abrüstung sind einige der wichtigsten Themen, die Egon Bahr in seinem Buch "Deutsche Interessen" behandelt. Gleichzeitig überlegt er, wie Deutschlands Außen- und Sicherheitspolitik nach dem Ende des Ost-West-Konflikts aussehen sollte. Er behauptet, Deutschland sollte sich nach dem Epochenwechsel nicht scheuen, eine Machtposition einzunehmen, denn sie ist in der Lage, es zu tun. Dazu muss sie die vasallenhafte Haltung gegenüber den USA aufgeben und eine selbstbewusste Außenpolitik betreiben, die die deutschen Interessen verfolgt.
Diese Machtposition sollte Deutschland jedoch als Mitglied der Europäischen Union (EU) einnehmen. Wenn die EU nicht nur eine wirtschaftliche, sondern auch eine außenpolitische und militärische Weltmacht werden will, müsste sie sich aber zuallererst von den USA militärisch emanzipieren und die Verantwortung für ihre eigene Sicherheit übernehmen, d.h. eine eigene Verteidigungsstruktur organisieren. Dazu wäre eine Übertragung der militärischen Souveränität aller Mitgliedstaaten an die EU erforderlich, damit sie zentral und einstimmig entscheiden und handeln kann.
Um eine Verständigung aller Staaten der EU in diesem Bereich zu ermöglichen, sollten sich Frankreich und Deutschland einig sein, welche Politik zu verfolgen ist. Ohne diese Verständigung wäre nach Egon Bahrs Meinung die Verwirklichung dieses Projekts sehr schwer.
Eine andere Organisation, über die Egon Bahr in seinem Buch spricht, ist die NATO (North Atlantic Treaty Organisation). Seiner Ansicht nach sollte die Struktur dieses militärischen Bündnisses erhalten bleiben. Deutschland sollte jedoch nach dem Beitritt Polens, Tschechiens und Ungarns im kommenden Jahr jede (Ost)Erweiterung

ablehnen, denn Russland könnte sich bedroht fühlen, wenn die NATO durch die Aufnahme von Republiken der ehemaligen Sowjetunion "zu nah daran kommt" ; diese Angst könnte dazu führen, dass Russland eine feindliche Haltung gegenüber Europa und der NATO einnimmt. Vielmehr sollte die NATO die Grundakte ausnützen, um den Frieden im gesamteuropäischen Raum zu sichern.
Das endgültige Mittel zur Friedenssicherung in Europa sollte seiner Meinung nach jedoch die OSZE (Organisation für die Sicherheit und die Zusammenarbeit in Europa) sein. Man sollte die Tatsache ausnützen, dass fast alle europäischen Länder (auch Russland und die meisten ehemaligen Sowjetrepubliken) ihr angehören, um sie in eine gesamteuropäische Sicherheitsgemeinschaft umzuwandeln. Diese wäre ein übernationales Organ, an welches die nationale Verfügbarkeit von Waffengewalt übertragen wird, d.h. alle Mitgliedstaaten stellen ihr ihre Armeen zur Verfügung, damit nur sie über deren Aktionen entscheiden kann. Diese "Traumorganisation", die Gesetze haben würde, die für alle (aber wirklich alle) verpflichtend sind, würde weitere Kriege in Europa verhindern und somit Stabilität und Wohlstand schaffen und weitere Abrüstung ermöglichen. Damit aber eine solche Organisation überhaupt entstehen kann, soll Deutschland als eine der führenden Nationen die Verantwortung übernehmen.
Egon Bahr setzt sich in diesem Buch auch für die Verkleinerung der Bundeswehr ein. Seiner Meinung nach muss sie nach dem Epochenwechsel ihre Aufgaben neu definieren und ihre Struktur danach ändern. Da es fast keine Bedrohung mehr gibt, könnte man sie bedeutend verkleinern. Folglich könnte man die Wehrpflicht abschaffen und eine Berufsarmee bilden, die zur Verfolgung der deutschen Interessen immer zur Verfügung steht.

Ignacio Garrido, Klasse 10, Kultur-AG

«Dégageons-nous du protectorat américain»

L'ex-ministre allemand Egon Bahr pense que l'Europe – et pourquoi pas l'Allemagne? – devrait s'opposer à tout nouvel élargissement de l'OTAN.

A 77 ans, l'ancien chef d'état-major de Willy Brandt, ministre de 1969 à 1976 fortement engagé dans les négociations avec l'URSS et la RDA, vient de publier ses mémoires politiques sous le titre *Deutsche Interessen* [1]. De passage à Genève aux journées littéraires de l'école allemande, il plaide pour une politique étrangère adulte.

Egon Bahr: *«Tant qu'on n'a pas redéfini le sens et la frontière (de l'OTAN), toute nouvelle extension ne peut que créer une tension entre la Russie et l'Europe de l'Ouest.»* GENÈVE, 20 NOVEMBRE 1998

Le Temps: Vous demandez un retour à la «normalité» de la politique allemande. Qu'entendez-vous par là?

Egon Bahr: Pour moi, il y a deux dates essentielles dans l'histoire de l'Allemagne moderne. La capitulation en 1945, et ce 15 mars 1991 où fut signé le traité qui lui restituait tous ses droits d'Etat souverain. Mais pendant quarante-cinq ans, nous nous sommes tellement habitués à ce que les décisions soient prises à Londres, Paris ou Washington que nous restons dépassés par cette souveraineté. A peine devenus adultes, nous gardons le réflexe de demander aux parents ce qu'il faut penser.

– Pourtant l'Allemagne réunifiée n'a pas tardé à faire preuve d'autonomie dans la crise d'ex-Yougoslavie, voire à faire pression pour l'indépendance de la Slovénie et de la Croatie. Cela lui a même été amèrement reproché.

– Vous touchez un point sensible. Ce premier pas dans la souveraineté fut un faux pas. Une erreur de jeunesse, incompréhensible de la part d'un Hans-Dietrich Genscher. Probablement était-il obnubilé par la politique interne, le désir de plaire à toutes les formations politiques, par la campagne de la *Frankfurter Allgemeine*. Votre question montre bien que cette faute n'a pas été oubliée.

– Pour en revenir à la normalité que vous évoquez, comment la traduire concrètement?

– Par exemple en adoptant une position claire sur l'OTAN. Avec la Pologne, la Hongrie et la République tchèque, l'alliance a atteint ses limites. Tant qu'on n'a pas redéfini son sens et sa frontière, toute nouvelle extension ne peut que créer une tension entre la Russie et l'Europe de l'Ouest. N'oublions pas que les accords négociés dans les années 70 visaient un équilibre des forces conventionnelles entre l'OTAN et le Pacte de Varsovie. Or depuis la réunification allemande, l'OTAN détient une supériorité de l'ordre de 3 à 1. Comment les Russes peuvent-ils accepter cela? Or il n'y aura pas de sécurité sur le continent contre ou sans la Russie. Peut-être les Etats-Unis ont-ils intérêt à maintenir la tension pour justifier leur présence, mais ce n'est certainement pas le nôtre.

– L'Allemagne pourrait être le pays qui dit non à un élargissement de l'OTAN?

– Par exemple.

– De son côté, l'Union européenne semble aujourd'hui moins pressée d'accueillir de nouveaux membres à l'Est. Qu'en pensez-vous?

– Promettre aux Polonais l'adhésion en l'an 2000 fut un geste irresponsable du chancelier Kohl. Les Français et les Anglais ont été assez malins pour se taire à ce sujet. La seule position raisonnable est que les pays de l'Est prennent la décision eux-mêmes, le jour où ils rempliront les conditions d'entrée. Accélérer artificiellement le processus serait stupide, le ralentir artificiellement serait criminel. L'Union européenne elle-même a besoin de temps pour se réformer et préparer l'arrivée de nouveaux membres.

– L'Allemagne et la France ont été longtemps le couple moteur de l'Europe. Cela restera-t-il le cas?

– Oui, à condition qu'elles reprennent un dialogue intime qu'elles n'entretiennent plus vraiment depuis douze ans. Les deux pays restent prisonniers de leurs hobbies en matière de politique étrangère, ils doivent maintenant sauter pardessus leur ombre, lâcher du lest pour dégager le noyau d'une politique extérieure commune. Quant à compter sur la Grande-Bretagne… elle fera comme d'habitude: sauter dans le train au dernier moment.

– L'Europe vit-elle encore sous «protectorat américain»?

– Ce n'est pas faire de l'antiaméricanisme que de le constater. Nous pouvons continuer à vivre ainsi, mais ce serait dommage. Nous renoncerions à assumer notre responsabilité globale, à valoriser notre modèle de société. Les Etats-Unis aiment discuter avec des gens fiables, sachant ce qu'ils veulent. C'est à nous de lever ce protectorat.

Propos recueillis par Jean-Claude Péclet

[1] *Blessing, 1998.*
ISBN 3-89667-069-7.

Literaturtage: Das Vormittagsprogramm

Zur Lesung von Christa Hein

Der Roman "Blick in den Spiegel " erzählt die Lebensgeschichte einer jungen Frau. Die Hauptfigur und Heldin dieses Buches findet Schritt für Schritt ihre eigene Identität, emanzipiert sich von den Vorstellungen ihrer Eltern und verwirklicht ihre Träume.
Zu Beginn der Geschichte steht sie am Anfang einer Berufskarriere. Als sie diese aufgeben muss, verlässt sie ihre gewohnte Umgebung und begibt sich unter gefährlichen Bedingungen in ein ihr völlig fremdes Land mit einer ihr ebenso unbekannten Kultur.

Indem sie ein modernes, nicht ungefährliches Transportmittel benutzt, geht sie bewusst ein großes Risiko ein. Einen weiteren Schritt ins Ungewisse wagt sie, indem sie während dieser Reise ein Verhältnis mit einem Mann beginnt, obwohl sie seit mehr als einem Jahr verheiratet ist. Auch ihr Hobby gewinnt für sie mehr und mehr an Bedeutung. Auf künstlerischem Weg versucht sie die neuen Eindrücke zu verarbeiten. Mehr und mehr Zeit widmet sie diesem Hobby. Trotz dieser Erfahrungen ist sie am Ende dieser Reise noch nicht zu dem entscheidenden Schritt bereit, der ihr Leben verändern wird.
Nach einem halben Jahr Aufenthalt in dem fremdem Land, dessen Kultur sie immer mehr fasziniert, kehrt sie nach Hause zurück, zu ihrer Tochter, in den Schutz ihrer Familie, in die gewohnte Umgebung.
Erst nach einigen Jahren kann sie genug Mut fassen, um ihr Leben vollständig zu ändern. Auslöser dieses Wendepunktes ist die Trennung von ihrem Mann. Sie lebt mit ihrer Tochter in ihrer Heimatstadt und baut sich ein neues eigenes Leben auf.
Ein großes Risiko geht sie ein, als sie ihr Hobby zum Beruf macht. Hart arbeitet sie für ihren Erfolg. Erst als dieser sich einstellt, die Anfangsschwierigkeiten überwunden sind, verlässt sie noch einmal die Heimat , lässt auch ihre Tochter zurück, um auf einem neuen Kontinent ein neues Leben zu beginnen. Mit ihrer Ankunft dort endet der Roman.

Diese Lebensgeschichte klingt so modern, ihr Verlauf wirkt aktuell und dennoch spielt sie nicht heute.
Die junge Frau, die Heldin des Romans, heißt Sophie und lebt zu Anfang des 20. Jahrhunderts. Geboren ist sie in Riga in Rußland. Die Reise in ein ihr fremdes Land findet im Jahr 1904 statt. Das fremde Land ist China. Dort arbeitet ihr Mann während des japanisch-russischen Krieges.
Sie begibt sich auf diese mehrtägige Reise, mit der erst seit kurzer Zeit bestehenden transsibirischen Eisenbahn. Unter gefährlichen Bedingungen fährt sie bis in die Mandschurei. Ihr Ziel ist die chinesische Hafenstadt Port Arthur, die im Kriegsgebiet liegt.
Sophies Hobby, das ihr hilft, die neuen Eindrücke zu verarbeiten, ist die Fotografie.
Fotografie ist Anfang des 20.Jahrhunderts noch wesentlich weniger verbreitet und üblich als heute und auch viel schwieriger zu handhaben. Dennoch lernt Sophie perfekt damit umzugehen. Während des Krieges wirkt die Kamera in ihren Händen wie eine Waffe, beschützt sie und wird später ihre einzige Berührung zur Realität. Die Trennung von ihrem Mann geschieht in Europa, sie lebt während der ganzen Zeit als alleinerziehende Mutter in Riga, verlässt dann 1919 Europa. Sie fährt nach Amerika um dort als Fotografin ein neues Leben zu beginnen.
Der Titel des Romans ist „Blick durch den Spiegel“. Das Buch ermöglicht uns einen Blick auf die Vergangenheit zu werfen. Die Hauptfigur Sophie ist die Urgroßmutter der Autorin dieses Romans und die Autorin ist Christa Hein, die hier sitzt und aus diesem ihrem ersten Roman vorlesen wird.

Katharina Trautnitz, Klasse 13, Kultur - AG

Zur Lesung von Jürgen Alberts

Das Buch “Hitler in Hollywood” erzählt zwei Lebensgeschichten:
Die des Münchner Reporters Georg Kupfer, der kurz vor Beginn des 2. Weltkrieges in Hollywood ankommt, und die Erlebnisse von Lisa Mansfeld, die genau 50 Jahre später ebenfalls dorthin reist. Dem Reporter Georg Kupfer ist nach 15-jähriger Festungshaft bei München die Ausreise nach Amerika geglückt. Weil er über große Phantasie und Ausdruckskraft verfügt, findet er gut bezahlte Arbeit alsTextschreiber bei der Filmindustrie.

Als ihn eines Tages zwei Männer aufsuchen und ihn um seine Mitarbeit bitten, willigt er ein. Die Männer sind vom amerikanischen Geheimdienst FBI und planen ein Attentat auf Hitler. Im Verlauf der Zusammenarbeit mit dem FBI kommt Georg Kupfer immer mehr in die Gesellschaft deutscher Schriftsteller, die aus politischen Gründen Deutschland verlassen haben und jetzt in Amerika unzufrieden, verbittert, z.T. arm und ohne politische Einflussmöglichkeit leben. Unter ihnen ist auch Berthold Brecht, der in Hollywood das Drehbuch für den Film “Hangmen also die” schreibt. Kupfer selbst wird immer mehr in die Machenschaften des FBI verstrickt, seine Beziehung zu Mary Gunter scheitert, er verliert seine kleine Tochter und kann eine Filmarbeit an “Mein Kampf” nicht durchführen. Schließlich verschwindet Georg Kupfer.
Von diesen Dingen weiß die 50-jährige Verlagslektorin Lisa Mansfeld nichts, als sie 1991 in Hollywood ankommt. Sie will das sogenannte Idealskript finden. Gerüchten zufolge soll nämlich von Brechts Drehbuch zu “Hangmen also die” eine unveröffentlichte, geänderte Fassung existieren, die seit dem Krieg verschollen ist. Gleichzeitig forscht Lisa in Hollywood nach ihren leiblichen Eltern und den Umständen, die dazu geführt haben, dass sie Ende des Krieges in Amerika von Deutschen adoptiert wurde. Bei ihrer mühsamen Suche nach dem Idealskript befragt Lisa zahlreiche Augenzeugen: Schauspieler, Kameraleute, Maskenbildner und Filmcutter. Sie recherchiert außerdem in Filmarchiven. Und tatsächlich findet sie einige Seiten von “Hangmen also die” und die Namen “Georg Kupfer und Miriam Golding”. Was hat es damit auf sich? Sie stösst auch auf ihren wahren Namen und hinsichtlich ihrer leiblichen Mutter entdeckt sie

eine verheißungsvolle Spur. Die Identität und der Verbleib ihres Vaters bleiben dagegen weiterhin im Dunkeln. Auch der pensionierte FBI-Agent William Cody weiß angeblich nichts über dessen Verschwinden…..
Das Buch "Hitler in Hollywood" ist ein spannendes Puzzlespiel um 50 Jahre zurückliegende Ereignisse und vermittelt interessante Einblicke in die deutsche Exilantenszene in Amerika (Leben, Überwachung durch das FBI). Zudem informiert es über Einzelheiten des Charakters und des Wesens von Bert Brecht.

Claudia Achenbach, Klasse 13

Zur Lesung von Wolfgang Hohlbein

1953 erblickte Wolfgang Hohlbein in Weimar das Licht der Welt. Heute lebt er mit seiner Familie, zu der außer seiner Frau Heike noch sechs Kinder, doppelt so viele Katzen und halb so viele Hunde gehören, in Neuss. "Märchenmond" hat ihn 1983 durch einen Science-Fiction- und Fantasy-Wettbewerb, dessen ersten Preis er erhalten hat, bekannt gemacht. Wie dieses Buch hat er auch einige andere Bücher mit seiner Frau zusammen geschrieben. Hier liefert sie stets das Märchenhafte, während er dafür sorgt, dass die Spannung nicht verloren geht.
Vor etwa acht Jahren begann meine Faszination für Fantasy-Geschichten. Ich verschlang sie geradezu und wagte auch einige Schreibversuche. Mein Vater sah das nicht gern. Als Naturwissenschaftler hatte er z. B. für rotgrünkarierte Tierchen, die meiner Fantasie entsprungen waren, wenig Verständnis. Deswegen musste ich von seiner Seite einigen Spott über mich ergehen lassen. Um so überraschter war ich, als er mir "Märchenmond" zum Geburtstag schenkte. Dieses erste Buch Hohlbeins gefällt mir so gut, dass ich es bestimmt schon dreimal gelesen habe.

Mich sprechen Fantasy-Romane wie "Märchenmond", die in der Wirklichkeit beginnen und dann allmählich ins

Bizarre oder Märchenhafte abschweifen, am meisten an. Deswegen war ich auch von der “Rückkehr der Zauberer”, einem von Hohlbeins jüngeren Büchern, gefesselt. Zu einer Mischung aus Witz und Übernatürlichem werden hier auch einige moderne Elemente hinzugefügt; alles zusammen ergibt einen spannenden Roman, der auch für ältere Leser interessant sein kann.
Eine von Hohlbein erschaffene Kreatur hat mir besonders gefallen: In “Märchenmonds Kinder” trifft die Hauptfigur Kim in einer Sumpflandschaft ein Wesen, das nachts hässlich, schleimig und von Borsten und Stacheln gespickt ist, sich aber tagsüber in ein weiches, buntes, gefedertes Etwas verwandelt. Kim lernt das Tier in seiner Nachtgestalt kennen und weiß noch nichts von dessen wechselhaftem Aussehen. Weil es so ekelerregend aussieht, nennt er es “Bröckchen”, also die Koseform von Kotzbrocken.

Kareen Klein, Klasse 13, Kultur-AG

Entgegen Euren Erwartungen, werde ich jetzt keine Zusammenfassung eines seiner Bücher machen, dazu wäre die Zeit viel zu kurz und deswegen überlasse ich diese Aufgabe lieber dem Autoren selbst. Vielmehr möchte ich Euch von meinen ersten Erfahrungen mit diesen Fantasy-Büchern erzählen:
Meine Eltern versuchten mich früher fürs Lesen zu begeistern, hatten jedoch wenig Erfolg damit. Sie schenkten mir viele verschiedene Bücher und beteuerten mir immer wieder, wie wichtig Lesen doch sei und wieviel Spaß es machen könnte. Es interessierte mich aber nicht und war mir auch oft zu anstrengend.
Eines Tages, da muss ich so in Eurem Alter gewesen sein, fingen jedoch in der Schule ein paar Freunde an über Fantasy-Bücher zu reden. Ich wurde neugierig und lieh mir eines aus. Es war „Märchenmond“ von Wolfgang und Heike Hohlbein. Obwohl dieses Buch mehrere hundert Seiten hat, war ich nach wenigen Tagen damit fertig. Einmal angefangen, war es mir nicht mehr möglich aufzuhören. Sobald ich aus der Schule kam, fing ich an zu lesen und verbrachte so ganze Nachmittage, ja ganze Tage. Zum Abendessen unterbrach ich meine Lektüre nur ungern, um danach bis spät in die Nacht in eine Märchenwelt einzutauchen, die mich faszinierte.
Ich lieh mir nach und nach alle anderen Bücher aus und las innerhalb kürzester Zeit ein Dutzend Hohlbein-Bücher. Von allen gefielen mir „Unterland“ und „Spiegelzeit“ am besten.
Dem Autoren gelingt es in allen seinen Büchern eine bis zur letzten Seite anhaltende Spannung aufzubauen und man muss als Leser immer wieder auf Überraschungen gefasst sein. Oft enthüllen sich dem Leser erst kurz vor Schluss die eigentlichen Hintergründe und all die komplizierten Zusammenhänge.

Judith Straimer, Klasse11, Kultur-AG

Interview mit Wolfgang Hohlbein

Woher nehmen Sie die Namen Ihrer Figuren?
Zum Teil sind sie frei erfunden, zum Teil stammen sie aus Sagen, Legenden, Märchen.
Haben Ihre Katzen oder Hunde die Namen Ihrer Lieblingsfiguren?
Voriges Jahr haben wir ein Buch geschrieben ,"Katzenwinter", und die Katzen, die darin vorkommen, sind eben unsere.
Sind ihre Katzen reinrassig?
Nein, das sind zum Teil Perser und Karthäuserkatzen, teils sind es auch Promenadenmischungen.
Und wie vertragen sie sich mit Ihren Hunden?
Sehr gut. Feindschaft zwischen Hunden und Katzen kennen wir gar nicht.
Es sind meistens junge Menschen, die beschrieben werden, zum Beispiel die Hexe von Salem. Sie haben meistens übernatürliche Kräfte oder etwas Besonderes, sie können sie aber nicht direkt anwenden , sie setzen sie eher unbewusst ein. Warum lassen sich diese Kräfte nicht von ihren Besitzern steuern?
Das wäre zu leicht! Man will ja auch Spannung erzeugen und wenn jemand einfach über Superkräfte verfügt und zaubert, dann hat sich das Thema erledigt, ist es nicht so furchtbar spannend.
Wenn Ihr Sohn in eine Situation geraten würde, wie z.B. in Schattenjagd, wie würden Sie sich verhalten?
Die Frage kann ich eigentlich nicht ehrlich beantworten. Ich kann natürlich versuchen mir vorzustellen, wie ich mich gerne verhalten würde, aber wie man dann in der Realität reagiert, das ist dann etwas Anderes.
Verarbeiten Sie zum Beispiel wenn Sie Geschichten schreiben auch Wunschträume aus Ihrer Kindheit?
Unbewusst sicherlich, aber ich war als Kind eigentlich immer ein kleines, etwas schwächliches Kind, das auch schlimm verprügelt worden ist. Das ist sicherlich einer der Gründe warum meine Helden manchmal genauso sind, am Schluß aber trotzdem gewinnen.
Worauf kommt es Ihnen bei ihren Geschichten vorrangig an?
Ich versuche einfach, andere Menschen so zu behandeln wie ich selber behandelt werden möchte. Ich denke, wenn wir das alle beherzigen würden, wäre alles schon ganz anders.
Es gibt Leute, die sagen, dass vor allem Fantasy-Spiele aber auch Fantasy-Bücher oft mit dem realen Leben verwechselt werden und das fatale Folgen haben kann, wie z. B. damals in England.
Ich kenne niemanden, der so etwas gesagt hat. Diese beiden Jungen in England haben sich natürlich diesen Horrorfilm, Chuckie die Mörderpuppe, als Vorbild genommen. Aber es gibt immer kranke Menschen, die einen Anstoß brauchen und die suchen sich

dann einen. Es ist auch vorgekommen, dass jemand gemordet hat und dann hinterher gesagt hat, es waren die Bücher, ich glaube das nicht. Wenn man davor Angst hat, darf man praktisch gar nichts mehr tun, dann darf man keine Bücher schreiben, keine Musik machen, keine Bilder malen. Man kann nicht die Verantwortung für die ganze Welt übernehmen.

Als Sie Schriftsteller geworden sind, hatten Sie da ein großes Vorbild?

Ich habe die Bücher von Tolkien gelesen und verehre ihn auch wirklich.

Wenn Sie und Ihre Frau zwei verschiedene Lösungen für eine Passage haben, suchen Sie dann eine dritte oder wie lösen Sie das?

Wir haben uns bis jetzt immer geeinigt. Das dauert manchmal eine Weile, aber bis jetzt hat es immer geklappt. Manchmal dauert es auch ziemlich lange.

Wovon hängt es ab, ob Sie alleine oder mit Ihrer Frau schreiben?

An der Auswahl der Themen. Meine Frau schriebt eigentlich nur bei wirklichen Märchen mit. Wenn ich alleine schreibe, ist es eigentlich nicht so märchenhaft, eher abenteuerlich.

Wenn Sie für eine Situation zwei gute Lösungen haben, verwahren Sie dann die nicht gewählte Lösung für eine andere Stelle oder verschwindet die wieder?

In der konkreten Situation habe ich mich noch nicht befunden. Aber es gibt eigentlich immer nur eine richtige Lösung.

In dem Buch "Druidentor " beschreiben Sie den Weltuntergang. Haben Sie dafür irgendwelche realen Katastrophen als Vorbild genommen?

Ich will jetzt nicht konkret sagen, dass ich sie mir nicht als Vorbild genommen habe. Der Gedanke ist eigentlich global der, dass die Forschung schon seit langer Zeit mit Kräften umgeht, die nicht ihre eigenen sind. Das müssen keine Atomexplosionen sein, die werden nur so gerne zitiert, weil sie so beeindruckend sind. Aber was jetzt gerade vor der Nordseeküste geschieht, zeigt ja was passiert, wenn sich die Technik selbstständig macht!

Informieren Sie sich vorher ausführlich über die Themen über die Sie schreiben?

Nein, es ist sogar öfters so, dass ich Sachen erst dadurch erfahre.

Sie wählen oft alte Gebäude zum Schauplatz Ihrer Bücher, z. B. "Dreizehn". Hat das einen besonderen Grund?

Nein. Ich weiß nicht, ob ihr schon einmal in einer alten Kirche wart. Diese Gebäude sind einfach wunderschön und es ist viel einfacher sich in eine andere Welt zu finden.

In der "Hexe von Salem" wird eigentlich gar nicht gezaubert. Hat das einen besonderen Grund?

Ja, ich finde, man sollte es seinen Figuren nicht zu leicht machen, denn so etwas nutzt sich sehr schnell ab

In Ihren Büchern gibt es kaum jemanden, der seine Kräfte wirklich einsetzen kann. Könnten Sie sich vorstellen einen richtigen Superhelden zu kreieren?

Ich habe es schon probiert, aber es ist schwer jemanden zu beschreiben, der nicht existiert.

Aber in Schattenjagd hat der Junge gezaubert bzw. gecheatet.
Ja, das ist ja auch etwas anderes, in einem Computerspiel kann er ja auch perfekt sein.
Aber es überschneidet sich ja auch mit der Wirklichkeit.
Da funktioniert es dann ja auch nicht mehr
Glauben Sie an Telepathie oder Ähnliches?
Ich kann mir vorstellen, dass sie in abgeschwächter Form existiert, aber so wie hier, die Magie, nein.
Sind Sie ein religiöser Mensch? Glauben Sie an Gott ?
Ich gehe zwar nicht in die Kirche, aber ich denke schon, dass es jemanden über uns gibt.
Können Sie sich vorstellen, dass noch einmal ein Weltenretter kommen wird oder scheint Ihnen das unwahrscheinlich?
Also, mir scheint das unwahrscheinlich.
Sie stellen meistens Magie und Wissenschaft zusammen dar, wollen Sie damit etwas andeuten?
Ja, denn die Wissenschaft versucht, unsere ganze Welt bis ins Kleinste zu erforschen und irgendwann werden sie alles wissen und können auch alles erreichen.
Wie lange waren Sie an der Schule ?
Ich habe nur einen Hauptschulabschluß, Abitur war damals noch etwas ganz Besonderes. Und man konnte damals auch noch fast jeden Beruf ergreifen mit einem Hauptschulabschluss, nicht so wie heute.
Wären Sie gerne noch weiter zur Schule gegangen?
Wer weiß vielleicht wäre dann mein ganzes Leben anders verlaufen und ich wäre nie berühmt geworden.
Waren Sie in der Schule gut?
Ich war ein ganz durchschnittlicher Schüler.
Waren Sie in Deutsch besser als in anderen Fächern?
Eigentlich nicht, ich hatte auch Dreien und Vieren. Ich hatte damals schon Probleme mit der Rechtschreibung und habe sie auch heute noch.
Haben Sie schon damals Geschichten geschrieben oder erst später ?
Ich habe schon Geschichten geschrieben, aber noch keine ganzen Bücher.
Wann haben Sie Ihr erstes Buch herausgebracht?
Das muss Märchenmond gewesen sein. Das war um ’83. Ich habe vorher schon andere Sachen herausgebracht, aber das war das erste richtige Buch.
Könnten Sie heute noch Kurzgeschichten schreiben ?
Ich habe es schon versucht, aber das werden dann immer noch 60/70 Seiten und das sind für die Verleger keine Kurzgeschichten.
Warum schreiben Sie Ihre Geschichten nicht am Computer?
Ich schreib sie schon manchmal am Computer, aber ich tu mich mit der Hand einfach leichter.

Wie machen Sie das, wenn Sie mit der Familie verreisen wollen. Wir sind zu Viert zu Hause und haben öfters Probleme uns auf einen Ort zu einigen.
Ja da muss ich gestehen, da habe ich mit Demokratie und Gleichberechtigung nicht viel am Hut, das entscheiden dann meistens meine Frau und ich. Weil es sonst doch nur endlose Diskussionen geben würden und am Schluss mindestens 2 von 6 unzufrieden wären.
War Ihr Vater auch Künstler oder hatte er etwas gegen Ihren Beruf?
Nein, mein Vater war Autoschlosser.
War Ihr Vater mit Ihrem Beruf als Autor einverstanden?
Mein Vater hat das leider nicht mehr mitbekommen. Als ich anfing ernsthaft zu schreiben, war er leider schon tot. Aber meine Mutter nahm es ganz offen auf .
Was machen Sie, wenn Sie keine Lust mehr haben zu schreiben?
In dem Moment höre ich auf. Dann kann ich nicht mehr gut schreiben und das merken die Leser dann auch.
Stimmt es, dass Sie alle Angebote annehmen und sich dadurch öfters unter Zeitdruck befinden? Können Sie Ihre Abgabetermine überschreiten oder bekommen Sie da Ärger mit dem Verlag?
Das passiert mir gerade. Ich hätte vor 3 Wochen ein Buch abgeben sollen und das ist immer noch nicht fertig. Einerseits sind die Verlage gerne pünktlich, aber sie versuchen auch nicht Druck auszuüben
Haben Sie und Ihre Frau sich über den Beruf kennengelernt?
Nein, wir haben uns ganz normal in der Diskothek kennengelernt. Ich habe damals auch noch gar nicht geschrieben.
Wann haben Sie mit Ihrem Beruf aufgehört um als Autor Ihr Geld zu verdienen?
Das habe ich erst getan, als feststand, dass ich mir damit mein Geld verdienen konnte.
Sie können sich in Ihrem Beruf viel mehr Freiheiten nehmen als in anderen Berufen. Gibt es dafür auch anderswo Einschränkungen?
Nein, eigentlich nicht, es ist schon ein sehr schöner Beruf. Und ich kann ihn nur weiterempfehlen.

Kathrin Mallot, Anton Bollen, Ulrich Kessler, Kultur-AG

Interview mit Alexander Kostinskij

Wann und wo sind Sie geboren?
Ich bin 1946 am 19. Januar in Kiev geboren.
Wie lang leben Sie schon in Deutschland?
Seit ungefähr sieben Jahren.
Sind Sie verheiratet?
Ja, ich bin verheiratet.
Haben Sie Kinder?
Ja, ich habe einen leiblichen Sohn (24) und einen Stiefsohn (13) aus zweiter Ehe; beide heißen Tim.

Ist Bücherschreiben Ihr Beruf oder nur ein Hobby?
Beides. Es macht mir Spaß Bücher zu schreiben und es ist auch mein Beruf.
Hatten Sie schon als Kind Lust Bücher zu schreiben?
Nein, aber ich las schon in meiner Jugend sehr viele Bücher.
Wie viele Bücher haben Sie schon geschrieben?
Ungefähr zwölf Bücher.
Wie lange schreiben Sie schon Bücher?
Seit ich 23 Jahre alt bin.
Schreiben Sie immer noch Bücher?
Ja, ich schreibe immer noch welche.
Wie viele Stunden arbeiten Sie pro Tag an einem Buch?
Es kommt darauf an. Zwischen 0-12 Stunden.

Wie schreiben Sie Ihre Texte; in ein Heft, auf Blättern oder auf demComputer?
Ich schreibe zuerst auf Blätter oder Hefte, danach tippe ich alles auf den Computer.
Welches Ihrer Bücher finden Sie am besten?
Im großen ganzen mag ich alle meine Bücher gern. Manche Geschichten gefallen mir besser als andere, weil sie bestimmte Sachen ausdrücken.
Welches Ihrer Bücher ist am bekanntesten?
Der kleine Löwe.
Schreiben Sie nur Kinderbücher?
Nein, aber in allen Büchern die ich schreibe, für Kinder oder Erwachsene, sind nur Märchen und Fabeln zu finden.
Haben Sie schon eine Idee für Ihr nächstes Buch oder schreiben sie schon an einem Buch?
Ich schreibe an einem Buch für Erwachsene namens „ Grüne Katze“
Sind Sie der kleine Junge in dem Buch „Krämers Ephraim“ ?
Ja und nein.
Konnte Ihr Großvater auch so gut erzählen?
Ja, er konnte es.
Warum haben Sie das Buch gerade nach der Geschichte „ Der Hut des Krämers Ephraim“ genannt und nicht nach einer anderen Geschichte aus diesem Buch?
Ich wollte es eigentlich „ Märchen aus der löchrichen Kappe“ nennen, aber mein Verleger meint, dass das auf deutsch nicht so gut klingt und weil mir die Geschichte „ Der Hut des Krämers Ephraim“ am besten gefiel, habe ich das Buch nach dieser Geschichte genannt.

Harriet Bouvain, Elena Fischer,
Louise Tangermann, Klasse 6

Zur Lesung von Tilo Köhler

Liebe Schüler und Schülerinnen, liebe Kollegen und Kolleginnen, liebe Gäste !
Es ist mir eine besondere Freude, euch auf den kommenden Autorenvortrag einstimmen zu dürfen. Tilo Köhler wird aus seinem Dokumentarroman „Comedian Harmonists“ vorlesen. Dazu seht ihr Ausschnitte aus dem Film gleichen Namens. Tilo Köhler, jetzt Germanist und Schriftsteller, d.h. Kenner, Erforscher und Produzent deutscher Sprache und Literatur, hat mit den sechs Helden seines Romans gemeinsam, dass auch er

Zeuge dafür ist, welche verschlungenen Wege das Leben eines Menschen nehmen kann. Vor seiner Zeit als bekannter und preisgekrönter Autor hat er das Leben eines Hochseefischers gelebt. Wo bleibt da der rote Faden, wenn man aus einer Lebensform kommt, in der Naturelemente wie Wasser, Sturm, Kälte das Dekorum liefern ? Wenn man aus einer Lebensform kommt, die von harter körperlicher Arbeit geprägt ist? Wo bleibt der rote Faden, wenn man sich dann an den Schreibtisch setzt, um mit leichtem Gerät inhaltsschwere Worte niederschreibt, um sie dann einem Kultur genießenden Publikum vorzutragen ? Nun, ich denke, dieser rote Faden kommt von dem selben Spinnrad, an dem auch das Seemannsgarn gesponnen wird und dies in der ganz positiven Bedeutung, wie sie im 19. Jahrhundert, als der Begriff des Seemannsgarn Spinnens entstand, geläufig war, als Bezeichnung dafür, dass sich die Matrosen abenteuerliche Geschichten erzählten, wenn sie in ihren freien Stunden auf See aus altem Tau-und Takelwerk Garn spannen. In seinem Roman „Comedian Harmonists“ erzählt Tilo Köhler zur Freude und Lust seiner Leser die abenteuerliche Geschichte von sechs jungen Männern, d.h. von fünf Sängern und einem Pianisten, die sich aufgrund einer von Harry Frommermann am 29.12.1927 aufgegebenen Anzeige zusammenfanden. Gesucht wurden hier junge Männer, nicht über 25, mit schön klingenden Stimmen. Wahrlich schön klingen sie, diese Stimmen. Ich habe sie zum ersten Mal als junges Mädchen gehört, auf verkratzten Schellackplatten, die ein damaliger Freund anlässlich einer Haushaltsauflösung erstanden hatte. Nichts wusste ich damals von diesen Musikern, alle meine Fragen blieben unbeantwortet, und wusste auch Jahre später noch nichts, bis das Buch von Tilo Köhler erschien. Durch seine Lektüre konnte ich fast drei Jahrzehnte später an dieses musikalische Erlebnis der Jugendzeit anknüpfen und fand endlich die Antworten.

Auch meinen Schülern sind die Songs der Gruppe, die von 1927 bis 1935 in ihrer ursprünglichen Form bestand, noch bekannt. « Mein kleiner, grüner Kaktus“, kaum sprach ich diese vier Worte aus, fing die Hälfte meiner 9. Klasse an zu singen und zu swingen. Leider konnte ich sie nicht dazu überreden, dies vor euch in der Öffentlichkeit zu tun. Selbst die von mir eröffnete Möglichkeit, sich als kleine grüne Kaktusse (oder sagt man Kakteen) zu verkleiden, um unerkannt zu bleiben, konnte sie nicht überzeugen.

Wer die Lebensgeschichten von Menschen schreibt, so wie Tilo Köhler das hier tut, schreibt letzten Endes auch eine Geschichte der Zeit, in der seine Protagonisten leben. Die sechs Musiker fanden im Berlin der zwanziger Jahre zueinander. Berlin war damals eine weltoffene Stadt, in der Menschen aus unterschiedlichsten Ländern und Kulturen, aus diversen sozialen Milieus zusammentrafen. Das Ensemble der Comedian Harmonists war selbst ein Beispiel für diese kulturelle Vielfalt: Der Vater des Gründers und Arrangeurs Frommermann war russischer Jude. Der Vater des zweiten Tenors Collin war ein bekannter jüdischer Arzt. Als sich die Eltern Collins scheiden ließen, wurden der Junge und seine Schwester von einer Schweizer Gouvernante betreut, die

den Kindern viele französische Lieder beibrachte, der Bariton Cycowski, ein in Polen geborener Jude, sang in seiner Kindheit revolutionäre Lieder. Der 1. Tenor Lechnikov wuchs in Bulgarien auf, wo der Orient und Europa zusammentreffen, der Pianist Erwin Bootz kam aus Stettin. Seine Eltern führten dort ein gutgehendes Musikgeschäft. Der Vater Bootz war auch Vertreter für Grammophone, die Vorfahren der Hifi-Anlagen. Er packte sich solch ein Ungetüm auf den Gepäckträger seines Mopeds und fuhr damit über Land, um es in Gaststätten vorzuführen. Wenn dann eine Platte aufgelegt wurde, glaubten die Leute zunächst, dass der Grammophonverkäufer Bauchredner sei. Als Bootz Senior den Raum verlassen wollte, damit die Leute hörten, dass die Geräusche aus dem Gerät kamen, liefen alle Zuhörer hinter ihm her, denn keiner wollte mit der Höllenmaschine allein bleiben. Der Bass Robert Biberti war waschechter Berliner und ist dieser Stadt sein Leben lang treu geblieben. Diese sechs jungen Männer, wie gesagt alle unter 25, begegneten sich nun und probten monatelang vier Stunden täglich und zwar ohne Bezahlung, um so etwas auf deutsch zu werden, wie es das Gesangsquartett „Revellers“ auf amerikanisch schon war. Es ist schon schwierig 16stel und 32stel Noten zu singen. Nach und nach stellte sich der Erfolg ein, und bald waren die Zeiten mit einer Gage von 20 Mark pro Abend pro Person vorbei. Tourneen führten durch Deutschland, Europa und Amerika. Und dann 1933 greift die Geschichte mit der Machtergreifung Hitlers in das Leben dieser sechs jungen Männer ein. Sie glaubten zunächst als berühmte Truppe und als wichtiger Devisenbringer unantastbar und vor dem Gang der Geschichte sicher zu sein. Doch 1935 erfolgte das endgültige Auftrittsverbot durch die Reichskulturkammer, die eben keine Nichtarier – so hieß es im Erlass - aufnahm und nur als Mitglied dieser Kammer durfte man künstlerisch tätig sein. So endete die gemeinsame Geschichte des Ensembles. Frommermann, Cykowski und Collin verließen Deutschland. Sowohl sie als auch die drei in Deutschland zurückgebliebenen Lechnikov, Biberti und Bootz, suchten neue Sänger, um als Ensemble weiter zu arbeiten. Die ausgewanderten Mitglieder behielten den Namen Comedian Harmonists, während sich die in Deutschland zurückgebliebenen Mitglieder einen anderen Namen ausdenken mussten, da den nationalsozialistischen Machthabern die Bezeichnung Comedian Harmonists zu undeutsch klang. Sie nannten sich das Meistersextett. Aber auch das reichte nicht mehr, um sich das Wohlwollen der

Reichskulturkammer zu erhalten. Diese fand schließlich die Lieder des Meistersextetts unmännlich und für die kulturelle Erbauung des deutschen Volkes ungeeignet. So endete die Karriere des deutschen Zweiges der Comedian Harmonists. Der andere Zweig hatte zunächst noch große Erfolge in Australien und Amerika. Doch auch sein Stern sank, da die neugeworbenen Mitglieder die Arbeit weniger ernst nahmen als das Vergnügen. Dass das Gründungsmitglied Cycowski ausstieg, um Kantor an einer großen kalifornischen Synagoge zu werden, bedeutete das Ende.
Tilo Köhlers Roman schließt mit der Abschiedsszene am Bahnhof, als sich die Gruppe 1935 trennte, denn damit enden die Comedian Harmonists, so wie sie in unserem Bewusstsein weiter dauern, als Truppe, die mit ihren frechen und manchmal auch melancholischen Liedern den Menschen ein wenig Freude bringen wollten.
Ich bin sicher, dass das verehrte Publikum während der nächsten Stunden, diese Freude verspüren wird.

Gabriele Nydegger

KleineVerbündete/ Little Allies

Vertriebene Österreichische Kinder- und Jugendliteratur, Austrian Children's and Juvenile Literature in Exile

Auf Anregung der österreichischen Botschaft Bern zeigte die Deutsche Schule vom 10. - 20. Mai 1999 in ihrer Aula die Bibliothekarausstellung „Little Allies". Die Ausstellung fand ein lebhaftes Echo bei unseren Schülern (besonders bei der 6. Klasse) wie bei Erwachsenen, von denen manche mit den gezeigten Büchern aufgewachsen waren. Einige Exemplare des sehr gut gestalteten Katalogs sind noch vorrätig !

Gisela Trautnitz

Von den rund 2.000 deutschsprachigen Schriftstellern die 1933/38 ins Exil gehen mussten, schrieben, wie bisher angenommen wurde, etwa 100 Kinder und Jugendliteratur. Bei den Vorarbeiten zu diesem Projekt wurden allein über 100 österreichische Autorinnen und Autoren, Übersetzer, Illustratoren, Buchgrafiker, Verleger, Fotografen und Filmemacher ermittelt, die in der bislang wenig erforschten Sparte Kinder- und Jugendbuch im Exil produktiv waren und sind. Da sowohl die Exilliteratur als auch die

Kinder- und Jugendliteratur vom Kulturbetrieb immer noch marginalisiert wird, stehen diese Autoren und Künstler in einem doppelten Abseits.
Zu den Ausnahmen zählen der Wiener Feuilletonist Felix Salten, dessen Tiergeschichte „Bambi“ (1923) durch Walt Disneys Zeichentrickfilm 1942 weltberühmt wurde, oder die Wahlösterreicherin Mira Lobe, 1936 bis 1950 im Exil in Palästina/Israel, eine der bedeutendsten Kinderbuchautorinnen Österreichs.
Vom Kindsein und Lesen im Exil, von den Kinderbüchern des Exils und ihren Schöpfern erzählen Dokumente, Texte und Bilder der Ausstellung „Kleine Verbündete“. Sie ist für Erwachsene und Jugendliche konzipiert. 45 zweisprachige Tafeln (englisch/deutsch) mit über 300 Portraits, Abbildungen von teilweise sehr seltenen Covers, Umschlägen und Illustrationen, die in Bibliotheken in Israel, den USA und Europa fotografiert wurden, informieren über die Lebensgeschichten, die literarische und künstlerische Arbeit und die Rezeption von mehr als 90 Kinder- und Jugendbuchautoren österreichischer Herkunft, darunter Felix Salten, Friedrich Feld, Anna Maria Jokl, Auguste Lazar, Joe Lederer, Hertha Pauli, Alex Wedding, Adrienne Thomas, Helene Scheu-Riesz oder Hermynia Zur Mühlen. Auch Autoren der jüngeren Generation, die erst im Aufnahmeland zum Kinderbuch kamen, etwa Doris Orgel oder Lore Segal sind dokumentiert. Illustratoren wie Bettina Ehrlich, Walter Trier, Tibor Gergeley oder Shemuel Katz werden ebenfalls ausführlich präsentiert.

AUSSTELLUNGEN UND VORTRÄGE
DEUTSCHE SCHULE GENF

WIDERSTAND GEGEN DEN NATIONALSOZIALISMUS

Dokumentarausstellung

Die Weiße Rose

Der Widerstand von Studenten gegen Hitler.
München 1942/43

* * *

Plakatausstellung

Widerstand gegen den Nationalsozialismus

Dokumentation regimegegnerischer Gruppen
der Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Widerstand gegen den Nationalsozialismus

Vom 3. – 25. März 1999 wurden im Gebäude der Deutschen Schule Genf in Châtelaine folgende Ausstellungen gezeigt:

Dokumentarausstellung: Die Weiße Rose.
Der Widerstand von Studenten gegen Hitler. München 1942/43
Plakatausstellung: Widerstand gegen den Nationalsozialismus

In diesem Zeitraum fanden folgende Veranstaltungen statt:

3. März Vortrag zur Eröffnung der Ausstellung: 20h00
Herr Franz J. Müller: Die Weiße Rose.
Der Widerstand von Studenten gegen Hitler.
München 1942/43

9/10. März Zeitzeugenbericht: 10h00
Frau Anneliese Knoop-Graf: Jeder Einzelne trägt die ganze Verantwortung. Willi Graf und die Weiße Rose.

9. März Spielfilm: Die Weiße Rose 20h00
(D 1983, Regie: M. Verhoeven, 120 Min.)

16. März Vortrag zum Widerstand des 20. Juli 1944 20h00
Herr Prof. Dr. J. Fest: Das tragische Vermächtnis

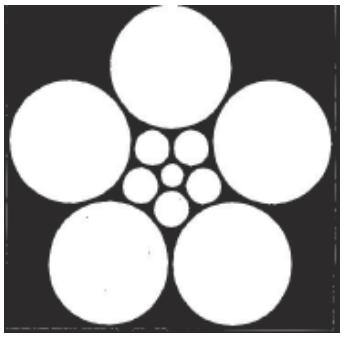
22. März Vortrag zum Widerstand jüdischer Frauen im französischen Jura und im Genfer Raum 10h00
Frau Dr. I. Strobl: Die Angst kam erst danach

23. März Spielfilm: Hangmen also die 20h00
(Buch u. Regie: B. Brecht/F. Lang, 180 Min.)

Die Weiße Rose

Widerstand von Studenten gegen Hitler in München 1942/43

„Hans und Sophie Scholl und ihr Kreis gehören zu den wenigen echten Märtyrern des antinazistischen Widerstandes in Deutschland. Sie begannen mit ihrem Widerstand viel früher als andere, sie verfügten über keine Machtmittel, und sie gehörten keiner politischen oder militärischen Organisation an, die ihren Initiativen einen gewissen Erfolg hätte sichern können. Sie handelten ohne jede Aussicht auf die Erreichung konkreter politischer Ziele, und je größer ihr Aktionsradius, desto größer auch die Wahrscheinlichkeit, dass sie gefasst werden würden. Als sie zu ihrer letzten Widerstandsaktion aufbrachen, dürften sie geahnt haben, dass sie zu ihrer Verhaftung und zu ihrem Tod führen würde. Die Geschwister Scholl waren das Beste, was Deutschland in der finstersten und schändlichsten Periode seiner Geschichte aufbieten konnte.“ (Saul Friedländer, Professor für Geschichte in Tel Aviv und Los Angeles, Träger des Geschwister-Scholl-Preises 1998)

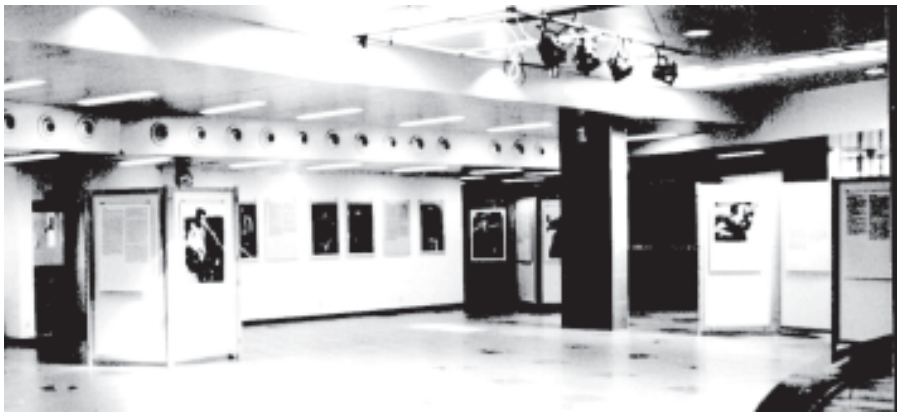


Vom 3. - 25. März 1999 war unsere Schule und besonders die Aula in Châtelaine Schauplatz eines ganz besonderen Projektes. In Form einer Dokumentarausstellung und verschiedener Veranstaltungen mit den Zeitzeugen Frau Anneliese Knoop-Graf und Franz J. Müller erinnerten wir uns an den Widerstand gegen Hitler und seine Diktatur, den Studenten um die Geschwister Hans und Sophie Scholl 1942/43 in München und in anderen deutschen Städten geleistet haben.
Mit diesem Projekt sollte an eine Widerstandsgruppe erinnert werden, deren Geschichte sich vor allem bei Schülern immer wieder eines großen Interesses erfreut. Gleichzeitig offenbarte sich die Möglichkeit, mit diesem Thema auch in weiten Teilen der Genfer Öffentlichkeit ein Echo zu finden.
Der ausgesprochen hohe Besucherzuspruch bei allen Veranstaltungen und die große Unterstützung bei Planung und Durchführung des Projektes zeigten, wie sehr dieses Thema bei allen Teilen der Schulöffentlichkeit Anklang fand.
Das Projekt Die Weiße Rose setzte sich aus mehreren Bestandteilen zusammen, die nun im Einzelnen näher beschrieben werden sollen.

1. Die Ausstellung

Bei der Wanderausstellung Die Weiße Rose: Der Widerstand von Studenten gegen Hitler in München 1942/43 handelt es sich um ein Projekt, das seit mehreren Jahren

von der Weiße Rose Stiftung e.V. in München im nationalen und internationalen Rahmen in Zusammenarbeit mit Schulen, Universitäten und anderen öffentlichen Einrichtungen durchgeführt wird. Die Ausstellung hat sich dabei v.a auch im Ausland, d.h. in den USA, Frankreich, den Niederlanden, Großbritannien, Italien und Tschechien, eines großen Interesses erfreut. Die sogenannte Kleine Ausstellung, die wir bei uns an der Deutschen Schule gezeigt haben und die besonders für Schulen geeignet ist, hatte



einen Umfang von 47 Bild- und Texttafeln (70 x 100), die an die Wände der Aula und an unsere Stellwände gehängt wurden. Sie war gegliedert in einen Einleitungsteil, einen Hauptteil und einen Erweiterungsteil. Im Einleitungsteil wurde die Entstehungsgeschichte der Weißen Rose, die historischen Hintergründe und die besondere Bedeutung der Stadt München und ihrer Universität dargestellt. Der Hauptteil stellte mit wirklich eindrucksvollen Bildern die beteiligten Personen Willi Graf, Prof. Huber, Hans Leipelt, Christoph Probst, Alexander Schmorell, Hans und Sophie Scholl in den Mittelpunkt. In einem Erweiterungsteil wurden die Kontakte der Münchener Studenten zur Ulmer Abiturientengruppe um Franz J. Müller, zu den Saarbrücker Freunden von Willi Graf, den Brüdern Heinz und Willi Bollinger, und zu Falk Harnack und der Gruppe „Onkel Emil“ nach Berlin dokumentiert.
Begleithefte mit Bildern und Inhalten der Ausstellung, die in deutscher und französischer Sprache vorlagen, wurden zusammen mit Nachdrucken der sechs Flugblätter der Weißen Rose in großer Zahl verkauft.

2. Veranstaltung anlässlich der Eröffnung der Ausstellung durch Herrn Franz J. Müller

Die Ausstellung wurde am 3. März 1999 abends in Anwesenheit des deutschen Botschafters bei den Vereinten Nationen, Herrn Lewalter und seiner Frau, nach der Begrüßung durch den Schulleiter Herrn Bouvain und den Grußworten des Generalkonsuls der Bundesrepublik Deutschland, Herrn Flittner, durch Herrn Franz J. Müller eröffnet.

Franz J. Müller ist der 1. Vorsitzende der Weiße Rose Stiftung in München. Er war maßgeblich verantwortlich für die Gestaltung der Ausstellung. Als Abiturient war er zusammen mit seinen Freunden in Ulm mit der Weißen Rose assoziiert. Er übernahm die Aufgabe, Geld für das Porto aufzubringen, Briefumschläge für die Flugblätter zu besorgen und diese anschließend zu verteilen. In seinem Vortrag zeichnete Herr Müller durch die präzise Analyse der politischen Zielvorstellungen der Weißen Rose, wie sie in den sechs Flugblättern zwischen dem Juni 1942 und Februar 1943 zum Ausdruck kommen, die Entstehungsgeschichte dieser Widerstandsgruppe und ihre Entwicklung nach. Dabei konnte er deutlich herausstreichen, dass die Studenten keine naiven, idealistischen Träumer, sondern Realisten waren, die sich ihrer machtpolitischen Beschränkung jederzeit bewusst waren.

Mit folgenden Worten leitete ich als verantwortlicher Geschichtslehrer in das Thema Weiße Rose ein:

„Sehr geehrter Herr Botschafter, sehr geehrter Herr Generalkonsul, sehr geehrter Herr Müller, liebe Eltern und Freunde der Schule, liebe Kollegen, liebe Schüler,

auch ich möchte Sie ganz herzlich zur Veranstaltung des heutigen Abends begrüßen.

Der Vortrag von Herrn Franz J. Müller zum Thema Die Weiße Rose. Der Widerstand von Studenten gegen Hitler in München 1942/43 stellt den Beginn einer Veranstaltungsreihe dar, die sich bis zu den Osterferien mit Formen und Inhalten von Widerstand gegen den Nationalsozialismus beschäftigt. Vor allem aber wird mit dem heutigen Vortrag die Dokumentarausstellung zur Geschichte der Weißen Rose, die Sie hier in der Aula präsentiert sehen, eröffnet. Die Bild- und Texttafeln der Ausstellung erzählen die Geschichte der Studenten Hans und Sophie Scholl, Christoph Probst,

Alexander Schmorell, Willi Graf, Hans Leipelt, von Prof. Huber und vielen anderen mehr, die vom Juni 1942 bis zum Februar 1943 in München, aber auch in anderen Städten Deutschlands durch Flugblatt-Aktionen ihre Gegnerschaft zum Hitler-Regime zum Ausdruck gebracht haben. Dafür wurden sie nach ihrer Entdeckung vom Präsidenten des Volksgerichtshofes, Roland Freisler, in insgesamt fünf Prozessen zum Tode verurteilt und durch das Fallbeil hingerichtet. Ich glaube, es bedarf keines besonderen Gedenkjahres, um an diese Widerstandsgruppe in Form von Ausstellung und Vorträgen zu erinnern. Das Jahr 1999 gibt das im Grunde genommen auch gar nicht her. Es gibt immer einen guten Zeitpunkt und auch gute Gründe, sich in der Schule mit diesem Thema auseinanderzusetzen. Der Geschichtsunterricht in den Jahrgangsstufen 10 und 13 legt das nahe. Aber die Erfahrungen zeigen, dass Schülerinnen und Schüler aller Altersgruppen sich besonders offen und intensiv für diesen historischen Gegenstand interessieren. Das kann auch gar nicht überraschen, denn die Schüler sind in ihrer Altersstruktur dichter an den Mitgliedern der Weißen Rose als an vielen anderen Widerstandsgruppen. Dass junge Menschen, die nur unwesentlich älter waren als sie - die Schüler - heute selber sind, ihr Leben für positive, moralisch und ethisch hochwertige Ziele gegeben haben, interessiert und fasziniert Schüler. Aus diesem Grund gehört dieses Thema wie kein anderes in manifester Form in die Schule. Dabei gilt es jedoch den Eindruck zu vermeiden, die Studenten um Hans und Sophie Scholl seien Helden gewesen, an deren moralische Größe niemand heranreichen könne. Helden sind aufgrund ihrer Überzeichnung nicht als Vorbilder für Jugendliche geeignet. Es reicht vollkommen aus deutlich zu machen, dass die Mitglieder der Weißen Rose ganz normale Jugendliche waren, die sich trotz ihrer „Normalität“ - ihrem Gewissen folgend – einem Unrechtssystem widersetzt haben. Den Sinn für Widerstand gegen Unrecht zu

"Best Foreign Bank in Switzerland"

Für uns eine Ehre. Für Sie der Beweis unserer Leistungsfähigkeit.

Deutsche Bank (Schweiz)
Private Banking

Zürich: Rainer Hüsseler, Bahnhofquai 9, CH-8023 Zürich 23, Tel. (01) 224 66 00, Fax (01) 224 50 50
Geneve: Federico Perlingieri, Place des Bergues 3, CH-1211 Genève 1, Tel. (022) 739 04 11, Fax (022) 739 04 04
Lugano: Patrick Willi, Via Ferruccio Pelli 1, CH-6901 Lugano, Tel. (091) 910 36 30, Fax (091) 910 36 80

Quelle Euromoney

schärfen - das kann ein wesentliches didaktisches Ziel in der Auseinandersetzung mit der Weißen Rose sein.
In keiner Phase der Geschichte wirken anonyme Kräfte und Prozesse; immer sind es Menschen, die den weiteren Verlauf der Ereignisse durch ihre Entscheidungen bewusst beeinflussen. Die Geschwister Scholl und ihre Freunde haben gezeigt, dass es auch in einer sehr schwierigen, fast ausweglos erscheinenden Situation die Möglichkeit gibt, eine freie Wahl zu treffen und somit zum bewusst handelnden Subjekt in der Geschichte zu werden. Bei einem Unrecht mitzumachen, es passiv zu ertragen bzw. wegzuschauen oder dagegen anzugehen – alle Verhaltensweisen sind in jeder historischen Situation möglich. Auch das ist etwas, was Schüler durch die Beschäftigung mit der Geschichte der Weißen Rose lernen können, wenn sie zum Beispiel in der Gegenwart mit ausländerfeindlichen Ausschreitungen in Deutschland oder anderswo konfrontiert werden.
Aber dieses gilt natürlich in gleichem Maße auch für uns Erwachsene. Die Mitglieder der Weißen Rose setzten sich in ihren Aktionen gegen Hitler und das nationalsozialistische Regime für Humanität, Toleranz, Demokratie und Bürgersinn ein. Diese Werte sind ja nicht nur Erziehungsziele in einem demokratischen Staat, sondern sie sind sicherlich auch Orientierungspunkte in der Alltagswelt der Erwachsenen – am Arbeitsplatz und in den Familien.
Von daher freut es mich, dass wir uns Zeit und Raum nehmen für dieses Thema.
Auch in einer anderen Hinsicht sind die Ausstellung und die Vorträge zur Geschichte der Weißen Rose wertvoll. Sie schaffen einen wichtigen Kontakt zu Schülern der anderen Genfer Collèges, die sich im Deutschunterricht damit beschäftigen und zur Zeit ihre Prüfungen dazu ablegen. Mehrere Deutschkurse haben bereits einen Besuch der Ausstellung angekündigt. Dass somit die Möglichkeit besteht, ein mannigfaltiges Deutschland-Bild nach außen zu tragen, brauche ich an dieser Stelle wohl nicht zu betonen.
Veranstaltungen dieser Art zu organisieren kostet Geld. Ich möchte mich ganz herzlich bei der Deutschen Bank bedanken, die mit einer großzügigen finanziellen Förderung das Projekt Weiße Rose ermöglicht hat. Ein besonderer Dank geht in diesem Zusammenhang an Herrn Dr. Jürgen Koch.
Ohne die Hilfe von Till Eden, Michael Müller-Kammerinke und vielen anderen fleißigen Helfern wäre die Arbeit nicht gelungen.
Vielen Dank."

3. Jeder Einzelne trägt die ganze Verantwortung. Willi Graf und die Weiße Rose.

Veranstaltungen mit der Zeitzeugin Frau Anneliese Knoop-Graf:

Am Dienstag, den 9. März, war Frau Anneliese Knoop-Graf morgens bei uns in der Schule, um für die Schüler der Klassen 9-13 und für eine interessierte Öffentlichkeit einen Zeitzeugenbericht über ihren Bruder Willi Graf, einem führenden Mitglied der Weiße Rose, und seine Rolle in der Widerstandsgruppe zu halten. Frau Knoop-Graf erzählte auf fesselnde und anschauliche Weise, wie sich die Aktivitäten der Gruppe aus der Perspektive der „kleinen Schwester", die nicht eingeweiht war, darstellten. Im ersten Teil ihrer Ausführungen ordnete sie die Weiße Rose historisch-politisch ein, im zweiten Teil nutzte sie den Vorteil der präsenten Ausstellung, indem sie bezugnehmend auf einzelne Tafeln sehr viele persönliche Erinnerungen und Details zu den Hauptpersonen der Weißen Rose mitteilte. Auf diese Weise wurden die Bilder der Ausstellung noch mehr mit Leben gefüllt, und allen Zuhörern wurde klar, dass sich hinter den Portraits, hinter den Photographien keine übergroßen Helden, sondern ganz normale junge Menschen mit vielen Stärken und einigen Schwächen verbargen. Vor allem kam es Frau Knoop-Graf auch darauf an zu verdeutlichen, dass die Weiße Rose mehr war als nur Hans und Sophie Scholl, womit jedoch keine Schmälerung der Bedeutung der Geschwister verbunden war. Alle Mitglieder der Gruppe seien Individualisten und für die Gesamtheit der Gruppe gleichermaßen wichtig gewesen.

Mit großem Geschick nahm Frau Knoop-Graf die vielen Fragen der anwesenden Schüler und Erwachsenen auf und beantwortete sie auf beeindruckende Weise.

Für den darauffolgenden Mittwoch erklärte sie sich zusätzlich noch bereit, für die Schüler der Klassen 5-8 die Geschichte ihres Bruders Willi und der Weißen Rose zu erzählen. Im Zusammenspiel mit den unzähligen Fra-

gen und spontanen Reaktionen der jungen Schüler entwickelte sich ein hochinteressantes Gespräch.

4. Filmabend mit Frau Knoop-Graf: Die Weiße Rose

Als Abschluss der Veranstaltungsreihe zur Weißen Rose war der Filmabend gedacht. Gezeigt wurde der Spielfilm von Michael Verhoeven aus dem Jahre 1983 mit Lena Stoltze in der Rolle der Sophie Scholl und Ulrich Tukur als Willi Graf. Über 150 Gäste hatten sich am Dienstagabend in der Aula eingefunden, um diesen wirklich unter die Haut gehenden Film zu sehen. Da Frau Knoop-Graf bei der Herstellung des Films eng mit dem Regisseur zusammengearbeitet hatte, konnte sie auch im Anschluss an den Film viel Interessantes zur Produktions- und Rezeptionsgeschichte des Filmes sagen.

5. Führungen durch die Ausstellung

Alle Klassen der Deutschen Schule wurden durch die Ausstellung geführt, so dass von einer Verankerung in den Unterricht zu Recht gesprochen werden kann. Ein mit dem Gesamtprojekt verbundenes Anliegen war es jedoch, das Thema nicht nur in der Öffentlichkeit der Deutschen Schule zu präsentieren, sondern damit auch in die Genfer Öffentlichkeit zu gehen und die DSG z.B. auch in den Blickpunkt der Schüler und Lehrer der hiesigen Collèges zu rücken. Das ist mit den vielen Führungen, die wir in mehreren Sprachen angeboten haben, auch gelungen. Dabei hat es sicherlich geholfen, dass das Thema Weiße Rose auf dem Lehrplan im Fach Deutsch der lokalen Schulen steht. Valeska Hesse und Leontine von Richthofen haben an diversen Vormittagen auf schon fast professionelle Weise zahlreiche Schülergruppen auf französisch durch die Ausstellung geführt und sicherlich auch dazu beigetragen, dass der Bekanntheitsgrad der DSG in unserem natürlichen Umfeld zugenommen hat.

1. Mittwoch	10.3.	10h15	College de Saussure (Mme Ritchard)
2. Dienstag	16.3.	8h00	College de Stael (Mme Meylan)
3. Dienstag	16.3.	10h00	College de Stael
4. Montag	22.3.	8h00	Ecole Henri Dunant (Mme Birschler)
5. Montag	22.3.	15h15	Ecole Henri Dunant (Mme Cseley)
6. Donnerstag	25.3.	9h45	College de Saussure (Mme Ritchard)

6. Interview auf World Radio Geneva (WRG)

Auf Grund eines Kontaktes, der über Frau O'Hanlon hergestellt wurde, wurde ich am Freitag, den 12. März, zu einem Live-Interview mit Chantal Cook vom englischsprachigen Radiosender World Radio Geneva eingeladen. In einem ca. 15-minütigen Interview konnte ich in der Breakfast Show Inhalte und Anliegen der Ausstellung und der Vorträge schildern. Auch wurde unsere Veranstaltung bis zum Ausstellungsende am 25. März in die What's on-Hinweise des Senders aufgenommen.

Armin Kuhn

Plakatausstellung

Widerstand gegen den Nationalsozialismus

Gedenkstätte
Deutscher Widerstand
Berlin

1 Widerstand gegen den Nationalsozialismus

2 Widerstand von Sozialdemokraten

3 Widerstand von Kommunisten

4 Widerstand aus evangelischem Glauben

5 Widerstand aus katholischem Glauben

6 Widerstehen aus liberalem und konservativem Denken

Widerstehen aus dem politischen Katholizismus

7 Attentatsversuche

8 Umsturzbestrebungen bis 1943

9 Das Attentat und der Umsturzversuch vom 20. Juli 1944

10 Innenpolitische Pläne der Verschwörer des 20. Juli 1944

11 Der Kreisauer Kreis

12 Die Weiße Rose

13 Jugendopposition

14 Die Rote Kapelle

15 Exil und Widerstand

16 Widerstand von Juden

17 Der nationalsozialistische Unrechtsstaat

18 Befreiung

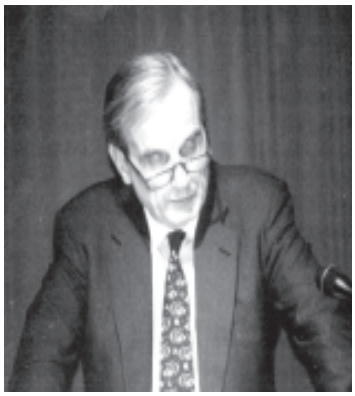
Das tragische Vermächtnis

Einführung zum Vortrag von Prof. Dr. J. Fest:

Sehr geehrter Herr Botschafter Bald, sehr verehrter Herr Generalkonsul Flittner, sehr geehrter Herr Professor Fest, liebe Gäste, liebe Schülerinnen und Schüler !
Im Frühjahr 1943 schrieb ein junger Widerstandskämpfer, dessen Name Ihnen möglicherweise so wenig bekannt ist, wie er es mir auch bis vor kurzem war, Julius Furcik, in seiner Gefängniszelle auf ein Stück Papier:
„Ich möchte, daß man weiß: dass es keinen namenlosen Helden gegeben hat, dass es Menschen waren, die ihren Namen, ihr Gesicht, ihre Sehnsucht und ihre Hoffnung hatten, und dass deshalb der Schmerz des Letzten unter ihnen nicht kleiner war als der Schmerz des Ersten, dessen Name erhalten bleibt. Ich möchte, dass sie euch alle immer nahe bleiben, wie Bekannte, wie Verwandte, wie ihr selbst."

Die zweite Hälfte der Veranstaltung „Widerstand gegen den Nationalsozialismus" lenkt, von Intentionen dieser Art geleitet, den Blick auf weitere Gruppen des Widerstandes. Sie ist bestrebt, die Perspektive von der Konzentration auf die „Weiße Rose" wieder zu erweitern und zu öffnen auch für all die anderen Männer, Frauen, Kreise und Motive, die insgesamt die Breite und Vielfalt des Widerstandes ausmachten.
Die Plakatausstellung im Eingangsbereich versucht, diese Vielfalt anschaulich zu machen. Der Vortrag von Herrn Professor Fest stellt die mittelbar und unmittelbar am Attentat des 20. Juli Beteiligten in den Mittelpunkt. Am 22.03. 1999 soll der Widerstand jüdischer Frauen in der unmittelbar benachbarten Region Genfs, im französischen Jura beleuchtet werden. Bertolt Brechts Widerstandsfilm, gedreht in Hollywood während seiner Exilzeit, zeigt, was „Widerstand" hieß, in Prag, 1942, nach dem Attentat auf Reinhard Heydrich, Hitlers berüchtigten stellvertretenden Reichsprotektor von Böhmen und Mähren.
Die Breite des Widerstandes wahrzunehmen, ist so wichtig wie schwierig. Ein Blick auf die Wahrnehmungsgeschichte zwischen 1949 und 1999 zeigt, wie verstellt der Blick oft war. So wenig es „den Widerstand „ als einheitliche organisatorische und ideelle Bewegung gab, so wenig gab es Einheitlichkeit in der politischen Würdigung seiner verschiedenen Gruppen. Vielmehr hat sich immer mindestens eine der wichtigen Gruppen in einer Verteidigungsstellung wiedergefunden, immer wurde mindestens einer ein Vorwurf gemacht: der der Halbherzigkeit, der des Verrats, der national-konservativer Befangenheit, der politischer Naivität. Dabei folgte die öffentliche Rezeption in

Wahrnehmung und Bewertung deutlich jeweils gegenwartsbestimmten Motiven.
Dass es ein anderes als das nationalsozialistische Deutschland überhaupt gegeben habe, betonten die Regierungen der jungen BRD bis weit in die 60-er Jahre, vor allem mit der Herausstellung des 20. Juli; jahrzehntelang war dieser Tag nationaler Feiertag. Im Gegenzug stellte die DDR den kommunistischen Antifaschismus heraus. Wiederum spiegelbildlich hierzu ließen die Jahre des kalten Krieges im öffentlichen Bewusstsein des Westens nur wenig Raum für diesen kommunistischen, aber auch den sozial-demokratischen und gewerkschaftlichen Widerstand. Trotz vielerlei Streit gelang es schließlich in den 60-er Jahren den Angehörigen der „Weißen Rose“, diese Gruppe in der öffentlichen Erinnerung fest zu verankern. Publizistisch gewürdigt wurde nun ebenfalls, wenn auch mit geringerer Breitenwirkung, der sogenannte „ Kreisauer Kreis“. Langsam nur erweiterte sich der Blick. Die Auseinandersetzung der Kirchen in beiden Konfessionen mit ihrer eigenen Vergangenheit, die Tapferkeit kleinerer Gruppen, wie der Zeugen Jehovas, die Taten Einzelner, die Bedeutung des Widerstandes aus dem Exil und der Widerstand jüdischer Frauen und Männer wurden erst ab den 70-er Jahren nach und nach öffentlich zur Kenntnis genommen und gewürdigt.
Mit wachsender Distanz wurde der Blick dann zum Glück auch freier, sich nicht nur auf Personengruppen, sondern auch auf die Vielfalt differenzierter Formen des Widerstandes zu richten. Nonkonformismus, Verweigerung, Protest - war das in einem erweiterten Verständnis nicht alles auch Widerstand gewesen ?
Neue Begriffe tauchten auf: „Resistenz“, „Dissidenz“, wurde der Sachverhalt durch solche Elemente vollständiger erfassbar ? Welche Spannweite des Handelns und Denkens lag z.B. zwischen der Planung und Durchführung eines Umsturzes und dem geflüsterten Weitererzählen eines politischen Witzes, ganz zu schweigen von den Bewertungsschwierigkeiten der sogenannten „inneren Emigration“.



Von den Bewältigungs- und Orientierungsproblemen der Gesellschaft bleibt die Schule natürlich nicht frei. Eine Analyse des Kapitels „Widerstand“ in den Geschichtsbüchern seit 1949 ergäbe hier sicher einschlägige Befunde. Zudem treten für die Unterrichtsvermittlung didaktische

neben wissenschaftlich geprägte Implikationen.
Ich denke, es war richtig, hier an der Schule mit der „Weißen Rose“ zunächst eine schülernahe Identifikationsmöglichkeit zu deren Mitgliedern und dem moralischen Grundanliegen ihres Handelns zu schaffen. Richtig und wesentlich erscheint es mir aber auch, schon sehr fremd gewordene Lebenswelten wie die eines Grafen von Stauffenberg oder heute schon sehr weit ins Unverbindliche sich auflösende, damals jedoch tiefernst und verpflichtend empfundene religiöse Motive wie die eines Dietrich Bonhoeffer für Schüler zu erschließen.
Herr Professor Fest arbeitet seit langem auf der wissenschaftlichen und publizistischen Ebene an dieser sehr schwierigen Thematik. Wir erwarten seinen Vortrag mit großem Interesse.

Gisela Trautnitz

Joachim Fest

Kareen Klein, Schülerin der 13. Klasse, stellt Ihnen den Redner des heutigen Abends vor.
Joachim Fest ist mir zum ersten Mal im Geschichtsunterricht begegnet. Er wurde uns als Historiker vorgestellt und wir sahen Ausschnitte der Verfilmung seiner Hitler-Biographie. Als die Veranstaltungsreihe zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus nahte, wollte ich mir ein genaueres Bild von dem Menschen verschaffen, den ich Ihnen heute abend vorstellen möchte. Also begann ich eines seiner neueren Bücher zu lesen: „Staatsstreich. Der lange Weg zum 20. Juli“, erschienen 1994. Was ich las, erinnerte mich an unseren Geschichtsunterricht und sprach mich auch durchaus an, durch Schilderungen, Anekdoten und die Suche nach Motiven für das Handeln der Menschen, die damals lebten.

Zum Thema Handeln oder Nichthandeln scheint mir folgendes Zitat von Martin Niemöller, der zur Zeit des Nationalsozialismus der bekennenden Kirche angehörte, gut zu passen:
„Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Kommunist.
Als sie die Sozialdemokraten einsperrten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Sozialdemokrat.
Als sie die Gewerkschafter holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Gewerkschafter.
Als sie die Juden holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Jude. Als sie mich holten, gab es

keinen mehr, der protestieren konnte."
Joachim Fest erlebte die Hitlerzeit als Jugendlicher. Er wurde am 8. Dezember 1926 in der damaligen und jetzigen Hauptstadt Deutschlands geboren. Vom Krieg blieb er nicht verschont, denn als Soldat machte er dessen Endphase mit. Nach 1945 studierte er außer Geschichte auch Jura und Germanistik. Seitdem arbeitete er für verschiedene Medien. 1963 wurde er Chefredakteur des Fernsehens beim Norddeutschen Rundfunk. „Das Gesicht des Dritten Reiches", eine Studie, die sich mit den Hauptpersonen des NS-Regimes beschäftigt, erschien im selben Jahr, das bereits erwähnte Werk „Hitler- eine Biographie" 10 Jahre später. Dazwischen leitete er 2 Jahre das Fernsehmagazin „Panorama". Von 1973 bis 1993 war Joachim Fest der für das Feuilleton verantwortliche Herausgeber der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung".
Er erhielt die Ehrendoktorwürde der Universität Stuttgart. Der Thomas-Mann-Preis der Stadt Lübeck wurde ihm 1981 verliehen, es folgten zahlreiche weitere Auszeichnungen. Heute lehrt Joachim Fest als Professor an der Universität Heidelberg.

Kareen Klein, Klasse 13

Die Angst kam erst danach

Einführung zum Vortrag von Ingrid Strobl

Am 30. Januar 1933 kamen in Deutschland unter der Führung von Adolf Hitler die Nationalsozialisten an die Macht. Zu diesem Zeitpunkt lebten in Deutschland etwa 500 000 Juden, die im wesentlichen integrierter Bestandteil der Gesellschaft waren. Seitens der Nationalsozialisten wurde bereits kurz nach der Machtübernahme damit begonnen, antisemitische Propaganda zu betreiben und die jüdische Bevölkerung zu boykottieren. Infolge der gegen die Juden gerichteten Aktivitäten bildete sich bei diesen ein neues Selbstbewusstsein heraus. Ihr Ziel war, sich gegen die Entrechtung und Diffamierung, Verfolgung und Gefährdung im täglichen Leben zu verteidigen. Organisatorische Grundlagen dafür waren hauptsächlich der Jüdische Kulturverband, jüdische Sportverbände und andere Vereine.
Im Verlauf der darauffolgenden Jahre bis 1941 wurden die Mittel und Methoden der

Verfolgung der Juden systematisch ausgeweitet. Beispiele für die antisemitische Demütigung, Entrechtung und Verfolgung sind die Verbote für Juden, künftig deutsche Schulen und Universitäten zu besuchen, oder aber ein Ausgehverbot, welches für bestimmte Zeiten und Gebiete galt. Von 1941 an starteten die Nationalsozialisten den Versuch, die „Endlösung der Judenfrage“ durch den millionenfachen Mord an den Juden Europas zu realisieren.
Trotz des Terrors verstärkte sich in der jüdischen Bevölkerung die Auflehnung gegen die nationalsozialistischen Verbrechen. Viele Juden versuchten auch unterzutauchen, um so den Massenerschießungen und Konzentrationslagern zu entkommen. Ein herausragendes Beispiel für die Auflehnung war der Widerstand im Warschauer Ghetto im Frühjahr 1943. Dieser bildete den verzweifelten Versuch, sich nicht „wie die Schafe zur Schlachtbank“ führen zu lassen. Weiterer Widerstand regte sich z.B. in den Konzentrationslagern Auschwitz-Birkenau und Treblinka. Viele Juden schlossen sich auch Partisanenverbänden an, in denen sie zusammen mit Antifaschisten gegen das Regime kämpften.
Die studierte Germanistin Ingrid Strobl beschäftigte sich in ihrer Dissertation mit der „Rhetorik im Dritten Reich“. Sie promovierte 1978 zum Doktor der Philosophie in Wien. Frau Strobl lebt als freischaffende Autorin und Dokumentarfilmerin in Köln. Schwerpunkte ihrer Arbeit sind der jüdische Widerstand bzw. der Widerstand jüdischer Frauen im deutsch-besetzten Europa. Zu diesem Thema hat sie u.a. die Bücher „Das Feld des Vergessens“, „Im Kampf gegen Besatzung und ‘Endlösung’“ und „Die Angst kam erst danach“ veröffentlicht. Weiterhin arbeitete sie an der Produktion von Filmen zur Thematik der Judenverfolgung mit, wobei der Dokumentarfilm „Sag keinem, wer du bist“ über die Rettung jüdischer Kinder in Belgien besondere Beachtung verdient.

Ferner hat Ingrid Strobl Lehraufträge an den Universitäten Bremen, Marburg, Innsbruck und Klagenfurt. Sie konzipierte und erstellte zudem die Ausstellung „Im Kampf gegen Besatzung und ‘Endlösung’“ in Frankfurt /Main 1995. Darüber hinaus gründete Ingrid Strobl das Chaika Grossman Archiv, ein Zentrum zur Dokumentation und

Erforschung der Beteiligung von Frauen am Widerstand in Europa von 1933 bis 1945. Ingrid Strobls Buch „Die Angst kam erst danach“ handelt von jüdischen Frauen während des Zweiten Weltkriegs, die im gesamten deutsch-besetzten Europa daran beteiligt waren, aktiv Widerstand gegen die Besatzer und deren Politik der „Endlösung der Judenfrage“ zu leisten. Ihr Engagement richtete sich auf die verschiedensten Möglichkeiten des Widerstandes: vom Verstecken jüdischer Kinder, um diese vor Deportationen zu schützen, bis hin zum Fälschen von Personalausweisen.
Ingrid Strobl beschäftigt sich jedoch nicht nur mit den unterschiedlichen Schicksalen jener Frauen im Zeitraum des aktiven Widerstandes, sondern auch mit ihren Vorgeschichten und Motivationen, die sie zum Handeln veranlassten.

Kristin Frank, Klasse 12

Nos buffets du mercredi soir
...un an de dépaysement!
pour Fr. 45.–

1999

JANVIER
le 27: italien

FÉVRIER
le 10: oriental
le 24: sud-américain

MARS
le 10: provençal
le 24: asiatique

AVRIL
le 7: grec
le 21: italien

MAI
le 5: antillais
le 19: provençal

JUIN
le 2: asiatique
le 16: indien
le 23: sud-américain
le 30: méditerranéen

JUILLET
le 7: américain/BBQ
le 14: provençal
le 21: oriental
le 28: espagnol

AOÛT
le 4: asiatique
le 11: américain/BBQ
le 18: méditerranéen
le 25: antillais

SEPTEMBRE
le 1er: italien
le 15: grec
le 29: espagnol

OCTOBRE
le 13: asiatique
le 27: provençal

NOVEMBRE
le 10: indien
le 24: méditerranéen

DÉCEMBRE
le 8: antillais

Café la Pergola

Hôtel Intercontinental:
7-9, ch. Petit-Saconnex - 1211 Genève 19 - Tél. 919 33 60
sous réserve de modifications

Soziales Lernen am Projekt.

Gedanken zur Theaterarbeit an Schulen am Beispiel der Erarbeitung der Aufführung des Stückes „Those were the days“

Im Mittelpunkt der Theaterarbeit an Schulen steht weniger die Aneignung von Wissen, und auch der Erwerb von Fähigkeiten und Fertigkeiten - welche Schwerpunkt in den „normalen“ Schulfächern sind - passiert mehr am Rande. Die Erarbeitung einer Theateraufführung ist von ihrem Wesen her prozessorientiert. Alle Anstrengungen laufen auf ein gemeinsames Endprodukt - die Aufführung - hin. Soll die Produktion echtes Schultheater werden, muss sie die Arbeit der Schüler in den Mittelpunkt stellen. Deshalb sollen die Schüler in allen anfallenden Bereichen des Projektes möglichst viel selbst einbringen. Es kann nicht darum gehen, eine Perfektion anzustreben, die dann weitgehend auf der Leistung erwachsener Personen - unter Umständen sogar Profis oder Halbprofis - beruht und die Kreativität, das Engagement aber auch die Möglichkeiten der Schüler außer Acht lässt. Dressurakte sind zu vermeiden. Alles was hinterher auf die Bühne kommt, sollte - idealer Weise - aus dem Kreis der beteiligten Schüler erwachsen sein. Dafür muss in Kauf genommen werden, dass im Vergleich zu einer professionellen Aufführung Abstriche gemacht werden müssen: Da ist dann mal eine Kulisse nicht perfekt gemalt, eine Geste nicht so überzeugend, die Synchronität bei der Umsetzung einer Choreographie nicht immer gewährleistet und die musikalische Leistung noch nicht studioreif. Dies wird man leicht verschmerzen, gewinnt die Aufführung doch an Authentizität als wirkliche Leistung der Schüler. Wer anderes sehen will, sollte ans Schauspielhaus Zürich oder Bochum fahren.

Um nicht falsch verstanden zu werden: Ich rede hier wohlgemerkt nicht einem unambitionierten, allzu laienhaften Amateurtheater das Wort. Die Ziele an die Qualität müssen schon hoch gesteckt sein. Sollen die Schüler selbst erfahren, was es heißt, die Anforderungen, die bei der Erarbeitung einer Aufführung anfallen, zu bewältigen, darf die Arbeit in einer Theater-AG nicht in spielerischer Freizeitgestaltung stecken bleiben. Die Erreichung dieses Ziels erfolgt in Gruppenarbeit und Arbeitsteilung. Relativ unabhängig voneinander agierende Gruppen nehmen sich der vielfältigen Aufgaben an, die bei einem solchen Projekt entstehen: Neben der eigentlichen Probenarbeit der Spielszenen, an der die Schauspieler, die Regieassistenz und der Regisseur beteiligt sind, wird das Bühnenbild erdacht, gebaut und gemalt, werden die Kostüme entworfen, genäht bzw. entliehen, die Requisiten zusammengestellt sowie die Ton- und Lichteffekte festgelegt. Daneben muss ein Plakat entworfen, ein Programmheft erstellt, das Make-up besprochen, ausprobiert und ein Schminkplan erarbeitet werden. Während der eigentlichen Aufführungen kommen noch die Aufgaben des Schminkens, der Szenenumbauten, des Soufflierens und der Inspiziens hinzu. Plant man - wie in unserem Falle - die Aufführung eines Stückes aus dem Bereich des Musiktheaters, vervielfältigen sich die Aufgaben noch erheblich. Gilt es doch ein Instrumentalensemble zu

formen, Sängerinnen und Sänger zu „entdecken“ und mit diesen die musikalischen Parts einzustudieren.
Diese Komplexität und die große Anzahl der zu bewältigenden Probleme bei der vorliegenden Produktion, aber auch die bisherige Theaterarbeit an der DSG ließen es noch nicht zu, das Ideal einer sich noch stärker auf die Schüler stützenden Vorgehensweise schon zu 100 Prozent zu verwirklichen. Doch gab es auch schon ermutigende Ansätze von Eigenverantwortung und Initiative von seiten der Schüler. Hier seien - als nur ein Beispiel - die Tanzszenen genannt, von denen die größere Zahl von Schülerseite selbst - unter Leitung einer Zehntklässlerin - choreographiert und eingeübt wurden. Es war auch interessant zu beobachten, dass gerade bei den jüngeren Ensemblemitgliedern das Engagement besonders groß war. Dies und der Spaß den die Theaterarbeit - trotz aller Mühen - gemacht hat, lässt mich mit viel Optimismus in die Zukunft blicken.

Konrad Sangenstedt.

Those were the Days, eine Musical Revue

Zur Entstehungsgeschichte des Stückes

Die Anfänge des Stückes „Those were the days“ gehen auf das Jahr 1991 zurück. Ich betreute an meiner damaligen Schule in Meckenheim bei Bonn einen Theaterkurs, mit dem in jedem Jahr englischsprachige Theaterstücke aufgeführt wurden. Der Kurs wurde jeweils für die 12. Jahrgangsstufe angeboten. Da in dieser Jahrgangsstufe des Schuljahres 91/92 viele Schüler/innen vertreten waren, die am Musiktheater Interesse hatten, wollten wir ein Musical einstudieren. Die Stückwahl erwies sich als schwierig. Mehrere Musicals wurden mit den Interessierten diskutiert und aus unterschiedlichen Gründen wieder verworfen. Schließlich entschloss ich mich selber ein Stück zu schreiben. Ich dachte, dass eine Art Zeitreise durch die populäre Musik der letzten 50 Jahre interessant werden könnte. Als roter Faden dienten drei Generationen einer amerikanischen Familie. Mit dieser Grundidee schrieb ich in den Sommerferien 1992 das Stück, das im Laufe seiner Entstehung den Namen „Those were the days“ bekam.
Die drei Schulaufführungen vor den Sommerferien 1993 hatten einen Schnitt von 600 Zuschauern. Weit mehr sahen die Ausstrahlung des Videomitschnitts im regionalen Fernsehen. Daneben kam es noch zu einer Produktion durch eine freie Theatergruppe in Bonn, die das Musical im November und Dezember 1995 vor ständig ausverkauftem Haus spielten. Für diese Aufführungen entstand auch die deutsche Version des von mir zunächst in englischer Sprache verfassten Stückes. Diese bildet die Grundlage für den der Genfer Aufführung zu Grunde liegenden Text.

Konrad Sangenstedt

Die Theater-AG der Deutschen Schule Genf zeigt:
Those were the days
PROGRAMM
HEFT

Theater als ein Teil der Retrokultur

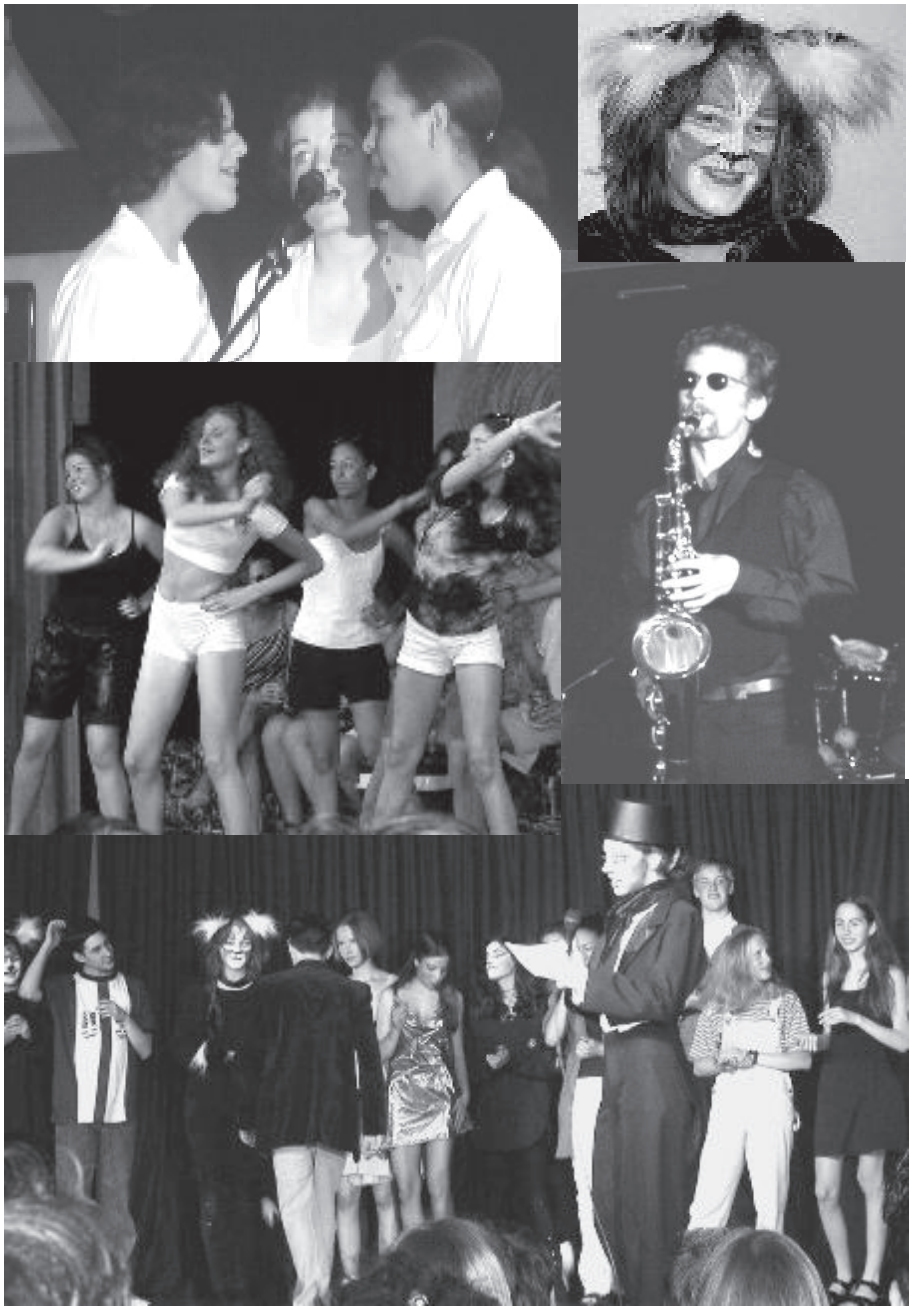
Die populäre Kultur wird oft als Ausdruck ihres Zeitgeistes gedeutet. Politische Ideen, gesellschaftliche Veränderungen, neue Entwicklungen in der Kunst verbinden sich in der Erinnerung gerne mit der Musik jenes Jahrzehnts. Die späte Wiedervorlage einer Epoche anhand ihrer Popkultur ermöglicht nicht nur das Schwelgen in Nostalgie, sondern auch die Bewusstmachung - vielleicht sogar die Neubeurteilung - jener Zeit: Was sagen uns die ehedem großen Ideen heute noch? Was an Gedankengut hat den Test der Zeit bestanden, was ist durchgefallen?

Vor diesem Hintergrund funktioniert das Stück 'Those were the days'. Vermutlich geht es vielen Menschen so: Im Radio erklingt eine bekannte Melodie und - wie von selbst - stellen sich die Erinnerungen an das betreffende Jahr ein: Die Schulzeit, die erste Fete, aber auch Erinnerungen an das Zeitgeschehen werden lebendig, an die politischen Fragen eines Jahrzehnts zum Beispiel. Neben der Musik lösen die im Text eingearbeiteten Themen, das Design des Bühnenbilds und der Kostüme und die in Bild und Ton eingespielten Zeitdokumente ein Geflecht an Assoziationen an die Vergangenheit aus. Gerade die erwachsenen Zuschauer werden- neben dem eigentlichen Stück - jede Menge Erinnerungen vor ihrem gei-

stigen Auge entstehen sehen... Das waren noch Zeiten - ‘Those were the days’!Die Lust an der Wiederbelebung des Vergangenen soll aber nicht auf den puren Konsum der Popkultur der letzten Jahrzehnte beschränkt bleiben. Es wäre zu oberflächlich, den gesellschaftlichen Kontext auszuklammern. Dazu werden in ‘Those were the days’ immer wieder ernüchternde Brüche in die Handlung eingebaut, um dem Zuschauer allzu kulinarisches Schwelgen in verklärten Erinnerungen zu ‘vermiesen’. Bild- und Tondokumente aus dem zweiten Weltkrieg, Hinweise auf Vietnam dienen unter anderem dieser Aufgabe. Und hier liegt auch ein möglicher Wert für die jungen Akteure und Zuschauer. Die Ernüchterung, dass es immer beides parallel gab: mondänes Nightlife in Berlin und die Vorbereitung auf den Krieg, fröhliches Strandleben in Kalifornien und das Sterben in Vietnam. Wenn im Stück angesichts der Ruinen zerbombter Städte fröhlich ‘Davon geht die Welt nicht unter’ geträllert wird, können sich Erkenntnisse einstellen.

In erster Linie aber wollen wir mit ‘Those were the days’ Unterhaltung machen, uns also in jener Gattung des Theaters versuchen, die den Deutschen soviel schwerer fällt als etwa das ernsthafte Drama. Das Stück ist eine Revue komödiantischer Szenen, flotter Tanzeinlagen und live gesungener Lieder. Dazu wünsche ich Ihnen viel Vergnügen.

Konrad Sangenstedt



„Those were the Days“ – vor und hinter der Bühne

Nachmittäglichen Besuchern der Deutschen Schule, die zufällig Zeugen der letzten Proben unserer Revue wurden, kamen Zweifel am Erfolg des Projektes. So recht wollten selbst viele der Akteure nicht daran glauben, dass aus den einzelnen Szenen, Songs und Tänzen eine zusammenhängende, vorführungswürdige Aufführung erwachsen könnte. Zu überwältigend schienen die Probleme, zu groß die Zahl der zu lösenden Aufgaben, zu gewaltig die Herausforderungen an die Schüler, von denen der größte Teil noch sehr jung war. Beispielsweise gehen eine unserer Sängerinnen und die Schlagzeugerin – sowie weiter drei Darstellerinnen – erst in Klasse 7, viele weitere Beteiligte kamen aus der 8. Klasse.

Als dann die Premiere lief, der Funke übersprang, der Spaß und die Spiellaune der Akteure sich auf das Publikum übertrug, als es immer wieder Lacher und Szenenapplaus gab, waren die Zweifel vergessen. Die schmissige Show wirkte ansteckend und erntete allenthalben Lob. „Ich konnte kaum ruhig auf meinem Stuhl sitzen bleiben“, war eine typische Zuschauerreaktion.

Das hohe Tempo der Show, mit ihren schnellen Wechseln von Ort und Zeit wurde hinter der Bühne allerdings hart erarbeitet. Hier ging es hektischer zu als sich das Nichtbeteiligte auch nur annähernd vorstellen können. Wenn in einem Bild ein Wohnzimmer mit Sofa, Sessel, Tisch und großem begehbarem Fernsehapparat auf der Bühne steht, kurz darauf jedoch verschwunden sein muss um einer übergroßen Jukebox zu weichen, welche dann – wieder in Sekunden – ihren Platz einem anders eingerichteten Wohnzimmer mit altmodischer Musiktruhe und Kinderbettchen räumt, dann verlangt das präzise Logistik. Ermöglicht wurde dies durch das genial einfache System der hängbaren Bilder, einer Anregung von Herrn Müller-Kammerinke und der engagierten Mitarbeit der beteiligten Schüler. Dass ein solcher Bühnenbildwechsel in Sekunden nicht immer ganz leise vor sich geht, ist beim Schultheater verzeihlich. Unter noch

größerem Stress stand das „Personal“ in der Garderobe. Sowohl das kontinuierliche Älterschminken und Umfrisieren der Hauptdarsteller – bei gleichzeitigem Kostümwechsel – als auch die aufwendigen Masken der in mehreren Rollen auftretenden Darsteller verlangte generalstabsmäßige Planung und äußerst schnelles Arbeiten. Ein vierseitiger detaillierter Schminkplan – entworfen von Frau Swetzer – half den Maskenbildnerinnen diese Leistung zu ermöglichen. Hunderte von Kostümteilen – keine Übertreibung (!) – viele eigens für das Stück genäht, noch mehr auf die Größe der jeweiligen Darsteller geändert, mussten geordnet und im rechten Moment bereitgelegt werden. Ein großes „Dankeschön“ an Frau Giehler! Bei manchen Szenenwechseln reichte die Zeit für den Weg in die Garderobe nicht aus. Maskenbildnerinnen mit Puder, Haarspray, Kämmen etc. bewaffnet, bereiteten einzelne Darsteller im Halbdunkel des Ganges hinter der Bühne optisch für die nächste Szene vor.

Es gäbe noch viel über die Betriebsamkeit hinter den Kulissen zu sagen. Fast niemand hatte nur eine Funktion. Viele traten in mehreren Rollen auf, einige waren sogar spartenübergreifend engagiert, und waren beispielsweise mit Tanz und Schauspiel oder Gesang und Schauspiel vertreten. In zwei Fällen bezog sich diese Vielfalt sogar auf drei Sparten. Ermöglicht wurde dies nur, weil am Ende alle, inzwischen vom Theaterfieber ergriffen, konzentriert mitgeholfen und zugegriffen haben, wenn sie gebraucht wurden. Vielleicht ist die Erfahrung, dass man ein komplexes Projekt wie dieses zum Erfolg führen kann, wenn sich alle als Teil des Ganzen fühlen und Verantwortung für das gemeinsame Ziel übernehmen, der größte Gewinn einer Veranstaltung wie dieser Musical - Revue.

Konrad Sangenstedt

Musical-Revue
von
Konrad Sangenstedt
SURFER
X-ING
Donnerstag, 27. Mai, 19:30 Uhr
Freitag, 28. Mai, 19:30 Uhr
Sonntag, 30. Mai, 17:30 Uhr
In der Deutschen Schule Genf
Av. de Châtelaine 95a,
1219 Genève

Jede Menge Fakten

Chronik des Schuljahres 1998 / 99 im Überblick

(Stand 12.5.99)

			August 98
26.8.98			Schuljahresbeginn mit Schulgottesdienst
31.8.98			Einschulung 1. Klasse
			September 98
3.9.98	bis	4.9.98	Schulinterne Fortbildung: Mind-mapping
11.9.98			Wandertag
14.9.98			Klassenpflegschaftsabend Klasse 5-13
15.9.98			Klassenpflegschaftsabend Klasse 1-4
21.9.98			Begrüssung der neuen Eltern
21.9.98	bis	22.9.98	Berufsberatung Klasse 13
25.9.98			Nikolaikirche, Teil I Filmvorführung zur Zeitgeschichte
25.9.98			Theaterfahrt Bern
27.9.98			Wahlparty
			Oktober 98
6.10.98			Vortrag: Bilinguale Erziehung
7.10.98			Schulpflegschaftssitzung (Vorstandswahl)
8.10.98	bis	10.10.98	Schulinterne Fortbildung: Offener Unterricht
14.10.98			Nikolaikirche, Teil II Filmvorführung zur Zeitgeschichte
15.10.98			Autorenlesung Erich Loest: Roman „Nikolaikirche“
19.10.98	bis	30.10.98	Herbstferien
			November 98
4.11.98			Französisch Theater-Workshop Molière
9.11.98			79. Mitgliederversammlung
11.11.98			Martinsumzug
16.11.98	bis	20.11.98	Literaturtage:
16.11.98			Christa Hein, „Der Blick durch den Spiegel“
16.11.98			Gabriele Wohmann, „Vielleicht versteht er alles“

17.11.98			Jürgen Alberts, „Hitler in Hollywood“
17.11.98			Topsy Küppers/Florian Schäfer, „Als ich nachher von dir ging ...“, Bert-Brecht-Abend, Texte und Musik
18.11.98			Wolfgang Hohlbein, „Dunkel“
18.11.98			Walter Kempowski, „Heile Welt“
19.11.98			Alexander Kostinskij, „Der Hut des Krämers Ephraim“
19.11.98			Christoph Ransmayr, „Morbus Kitahara“
19.11.98			Ida Fink, „Notizen zu Lebensläufen“
20.11.98			Tilo Köhler, „Comedian Harmonists“
20.11.98			Egon Bahr, „Deutsche Interessen“
			Dezember 98
4.12.98			Nikolausfeier Petit-Saconnex
5.12.98			SUN Redaktionskommission
5.12.98			Escaladelauf
18.12.98			Weihnachtsgottesdienst
21.12.98	bis	1.1.99	Weihnachtsferien
			Januar 99
5.1.99			„Sind wir komisch?“ Kabarettveranstaltung mit Konrad Sangenstedt
7.1.99			Theaterfahrt Vorschule/Grundschule nach Bern
20.1.99	bis	22.1.99	Assemblée Générale SUN
28.1.99			Zeugnisausgabe
29.1.99			Elternsprechtag
			Februar 99
1.2.99	bis	5.2.99	Schriftliche Reifeprüfung
1.2.99	bis	5.2.99	Berufspraktikum Kl. 10
15.2.99	bis	19.2.99	Skiferien
			März 99
1.3.99			80. Außerordentliche Mitgliederversammlung
3.3.99	bis	24.3.99	Ausstellungprojekt zur Zeitgeschichte „Widerstand im Nationalsozialismus“
3.3.99			Eröffnungsvortrag der Hauptausstellung „Weiße Rose“; Herr Müller, München
9.3.99			Zeitzeugenvortrag „Weiße Rose“; Frau Knoop-Graf, München
9.3.99			Film „Weiße Rose“
11.3.99			Vortrag: Hyperaktivität bei Kindern und Jugendlichen; Frau Dr. Neuhaus
12.3.99			Schulinterne Lehrerfortbildung:

			Hyperaktivität bei Schülern
16.3.99			Vortrag zum Widerstand des 20. Juli 1944 Prof. Dr. J. Fest: „Das tragische Vermächtnis“
18.3.99			Prof. Dr. J. Fest, „Widerstand des 20. Juli 1944“
22.3.99			Vortrag Frau I. Strobl: Die Angst kam erst danach - zum Widerstand jüd. Frauen im franz. Jura und im Genfer Raum
23.3.99			Film „Hangmen also die“; Buch u. Regie Bert Brecht
29.3.99	bis	9.4.99	Osterferien
			April 99
13.4.99	bis	21.4.99	Klassenfahrt der Klasse 9 nach Dresden
14.4.99	bis	22.4.99	Berufsberatung Dr. Malcowszky
24.4.99			Kollegenausflug
30.4.99			Theaterfahrt nach Bern: Musical „Crazy for you“
30.4.99			Engl. Landeskunde: Theaterworkshop GB
			Mai 99
13.5.99	bis	14.5.99	Himmelfahrt
27.5.99			Schultheater DSG: Premiere „Those were the days“
28.5.99			Schultheater DSG: 2. Aufführung
30.5.99			Schultheater DSG: 3. Aufführung
			Juni 99
4.6.99			Mündliche Reifeprüfung
7.6.99	bis	12.6.99	Klassenfahrt Klasse 10: München
7.6.99			Mündliche Reifeprüfung
7.6.99	bis	14.6.99	Klasse 9 aus Dresden zu Besuch bei Klasse 9 DSG
8.6.99			Entlassfeier
12.6.99			Abiturball
21.6.99			Mitgliederversammlung
28.6.99			Schulkonzert
28.6.99	bis	30.6.99	Projekttage
			Juli 99
1.7.99			Sommerfest und Präsentation der Projekttage
2.7.99			Letzter Schultag Zeugnisausgabe

Entwicklung der Schülerzahlen

(Stand: Jeweils Februar)

	Kindergarten				Schule				DSG	
Jahr	NKG	KG	VS	KG	GS	SI	SII	Schüler	Ø	Summe
1983		12	3	**15**	60	139	40	**239**	18	**254**
1984		12	4	**16**	41	107	45	**193**	15	**209**
1985		13	8	**21**	48	88	46	**182**	14	**203**
1986		13	7	**20**	59	102	32	**193**	15	**213**
1987		9	9	**18**	63	86	35	**184**	14	**202**
1988		10	12	**22**	78	84	39	**201**	15	**223**
1989		8	12	**20**	82	94	48	**224**	17	**244**
1990		11	10	**21**	79	101	43	**223**	17	**244**
1991		12	12	**24**	70	112	38	**220**	17	**244**
1992	7	14	12	**26**	71	106	32	**209**	16	**235**
1993	7	10	15	**25**	60	114	33	**207**	16	**232**
1994	6	14	14	**28**	56	108	29	**193**	15	**221**
1995		16	8	**24**	65	96	31	**192**	15	**216**
1996		26	13	**39**	58	105	36	**199**	15	**238**
1997		32	19	**51**	66	86	51	**203**	15	**254**
1998		37	21	**58**	68	96	51	**215**	17	**273**
1999		26	14	**40**	80	108	43	**231**	15	**271**

Gliederung der Schülerschaft im Schuljahr 1998/99

(Stand: Mai 1999)

Klasse	Jungen	Mädchen	Total	D	C H	Andere
K G	15	12	27	12	10	5
VS	10	4	14	10	2	3
	25	*16*	*41*	*22*	*12*	*8*
1	11	9	20	13	4	3
2	8	10	18	13	2	3
3	12	10	22	15	2	5
4	10	8	18	17	1	–
5	10	8	18	15	3	–
6	5	11	16	13	2	1
7	8	12	20	15	3	2
8	12	6	18	16	–	2
9	5	17	22	19	1	2
10	9	5	14	10	2	2
11	7	5	12	7	2	3
12	4	3	7	6	–	1
13	14	10	24	20	2	2
	115	*114*	*229*	*179*	*24*	*26*
Total	**140**	**130**	**270**	**201**	**36**	**33**

Entwicklung der Schülerzahlen bei den Sprachkursen

(Stand: Jeweils Februar)

	SPRACHKURSE			SCHÜLERZAHLEN		
Jahr	muttersp. Kurse	fremdspr. Kurse	Total	muttersp. D	fremdspr. F	Summe
1984	3	4	7	36	38	74
1985	4	5	9	36	49	85
1986	4	6	10	35	61	96
1987	2	8	10	24	78	102
1988	2	10	12	13	115	128
1989	2	10	12	13	130	143
1990	2	12	14	23	155	178
1991	3	14	17	28	190	218
1992	2	17	19	21	215	236
1993	2	16	18	17	196	213
1994	2	15	17	21	206	227
1995	3	16	19	30	230	260
1996	3	18	21	30	229	259
1997	1	21	22	11	270	281
1998	1	18	19	8	219	227
1999	1	15	16	7	187	194

Das Lehrerkollegium

VERZEICHNIS DER LEHRER UND MITARBEITER

(Schuljahr 1998/99)

I. Lehrerkollegium

	Name	an der DSG seit	Klassen-leitung	Fächer
1.	**Bouvain**, Hugo,StD* Schulleiter	1994	-	M/Bio/IF
2.	**Dittrich,** Renate, StA Stellv. Schulleiterin	1972	-	B/Ch/Ek
3.	**Fink**, Roland, GHS* Primarstufenleiter	1996	4	GU / Sp
4.	**Cichon**, Irmgard	1997	-	GU/Mu
5.	**Fink**, Gudrun, GHS	1996	-	TW
6.	**Flieger**, Petra, GHL	1976	3	GU
7.	**Frank.** Ulrike, AdL	1983	11	B/D/Rel.
8.	**Gerdes-Straimer,** Herma, OStR*	1994	12	F /D
9.	**Gréloz,** Jacqueline	1978	-	F
10.	**Kilp**, Angelika	1996	-	TW
11.	**Körber, Bernhard,** StR*	1997	8	M /Sp
12.	**Kouba,** Erika, GHL	1973	2	GU
13.	**Kuhn**, Armin, StR*	1994	10	E/G
14.	**Mayer,** Wolfgang, OStR*	1993	-	PH/IF/Sp
15.	**Müller-Kammerinke,** M. StR*	1997	13	BK/D
16.	**Munding-Fleischer,** Karin, StR	1995	-	Ch/M
17.	**Nanz**, Dieter	1997	-	Mu
18.	**Nydegger**, Gabriele, StR	1988	9	F /Phil ./D
19.	**Remerscheid,** Claudia	1996	-	Sp/E
20.	**Sangenstedt**, Konrad, OStR*	1997	6	E/Ek
21.	**Sauterel**, Gilbert, Lic.	1986	-	L

	Name	an der DSGseit	Klassen-leitung	Fächer
22.	**Schnyder**, Pierre, Lic.	1989		Sp
23.	**Schröder**, Erika, GHL	1974	1	GU
24.	**Tometten**, Ute, StA	1991	-	F/R/Ethik
25.	**Tortschanoff**, Kristin, StR	1976	-	E/Sp
26.	**Trautnitz**, Gisela, StR*	1994	7	G/D/SK
27.	**Trautnitz**, Roland	1997	-	IF
28.	**Véry-Moll**, Valérie	1998	-	F
29.	**Vifian**, Claire	1987	-	F
30.	**Weingarten**, Adelheid, StR	1987	5	M/E

* über die „Zentralstelle für das Auslandsschulwesen“ vermittelte Lehrkräfte

II.	**Kindergartenkollegium**			
31.	**Broadhurst**, Beate, Erz.	1994		VS/KG
32.	**Coull**,Dorothee	1997		KG
33.	**Kilp**, Angelika	1996		KG/ Warteklasse
34.	**Rohde**, Elke, Erz.	1992		VS/KG
35.	**Schot**, Susanne	1996		KG
36.	**Spohr**. Gertrud	1981		KG/Warteklasse
III.	**Sprachkurskollegium**			
37.	**Bollen**.Magelone,	1996		
38.	**Helmer**, Heidelinde, GHL	1976		
39.	**Helmer**, Tanya	1994		
40.	**Tangermann**, Christiane	1999		
41.	**Taramarcaz**, Christina	1973		
IV.	**Verwaltungspersonal**			
42.	**Eden**.Tilman	1987		Verwaltungsleiter
43.	**Moullet**, Elfriede	1999		Buchhalterin
44.	**Savary**, Helga	1975		Sekretärin
45.	**Striedinger**, Regina	1977		Reinigung
46.	**Zirbs**, Brigitte	1995		Buchhalterin

Verwaltung

Eden, Tilman; **Savary,** Helga; **Zirbs-Seifert,** Brigitte;

Der Vorstand der DSG

Mitglieder des Vorstandes 1998/99
Altherr, Patricia; **Dr. Cichon**, Michael; **Kamp-Kondor**, Antje; **Klein**, Klaus-Dieter; **Dr. Koch**, Hans Jürgen (Vorsitzender); **Lassen**, Gabriele; **Mallot**, Birgid; **Bouvain**, Hugo; **Dittrich**, Renate; **Eden**, Tilman; **Flittner**, Karl Hermann; **Trautnitz**, Gisela; **von Schubert**, Gabriele

Danksagung

Der Verein für deutschen Schulunterricht dankt herzlich den folgenden Unternehmen, die mit ihrem Inserat oder ihrer Spende zum Gelingen dieses Jahrbuchs beigetragen haben:

Amag Automobiles et Moteurs SA, Genève

Contel & Cie Boulangerie, Genève

Deutsche Bank (Suisse) SA, Zürich, Genève

Du Pont Nemours International SA, Genève

Generali

Hotel Intercontinental/Pergola

Literart

Migros Genève

Mobag SA, Genève

Impressum:

Herausgeber:	Verein für deutschen Schulunterricht
Redaktion:	Elke Berry Magelone Bollen Sabine Klein Birgid Mallot Corinna Nater Gabriele Nydegger
Auflage:	300 Stück, Juni 1999
Umschlag:	Idee und Gestaltung: Michael Müller-Kammerinke unter Verwendung von Schülerarbeiten zum Thema: Schrift entwerfen -Schrift verfremden

Die Redaktion bedankt sich bei allen Lehrern, Schülern und Eltern für die eingereichten Beiträge und dem Sekretariat der DSG für seine Unterstützung.